Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1910, 13. Abhandlung

Die Stellung der Hethiter in der Kunstgeschichte

von

F. v. Reber

Vorgetragen am 3. Dezember 1910

München 1910
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Vor genau einem halben Jahrhundert war an dieser Stelle zum ersten Mal und meines Wissens bis jetzt zum einzigen Mal die Rede von einem der Hauptgebiete meiner heutigen Auseinandersetzung. Am 9. Februar 1861 legte nämlich A. D. Mordtmann, nachdem er 15 Jahre im Orient tätig gewesen, als dritten Beitrag zur vergleichenden Erdkunde Kleinasiens unserer Akademie eine Abhandlung über zwei Fundstätten Kappadokiens[1]) vor, die zwar über keine eigenen Neufunde berichtete, aber bemerkenswerte Darlegungen brachte. Entdeckt waren die bezüglichen Ruinen schon früher[2]). Auch hatte Dr. H. Barth, der Mordtmann 1858 begleitet hatte, darüber schon 1859 und 1860 berichtet[3]). Niemand aber ahnte die weltgeschichtliche Bedeutung von Boghasköi als der einstigen Hauptstadt einer damals unbekannten neben dem Nilland und Mesopotamien dritten Großmacht des Ostens. Auch die nächsten Nachfolger kamen nicht auf den Kern der Sache, nachdem Perrot die ungenauen Berichte und Zeichnungen Texiers, soweit es ohne umfängliche

---

[1]) Boghasköi und Üyük, Sitzungsberichte der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1861, S. 169—198.

[2]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure, faite par ordre du Gouvernement français de 1833 à 1837 et publiée par le Ministère de l'Instruction publique, Paris 1839—1849. — W. Hamilton, Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia with some account of their antiquities and geology. London 1842, I, p. 214—221, pl. 72, 75—79.

[3]) Über die Ruinen von Üyük im alten Kappadokien, Monatsberichte der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1859, S. 128—153. Reise von Trapezunt nach Skutari. Ergänzungsheft von Petermanns Mitteilungen 1860.

Ausgrabungen möglich war, ergänzt und berichtigt hatte[1]). Es konnten zwar seinem erfahrenen Auge die Zusammenhänge mit Syrien nicht entgehen, aber er hielt sich dabei mehr an gegenständliche als an künstlerische Verwandtschaften, und erst im IV. Bande seiner verdienstvollen Histoire de l'Art dans l'Antiquité 1887 erkannte er die hethitische Gruppe an, jedoch ohne die ungerechtfertigte Vorstellung von ägyptischer Beeinflussung für Üyük und von assyrischer für Boghasköi fallen zu lassen. Auch in dem Bericht über die Reise nach Angora und Kommagene[2]) enthält sich K. Humann jeder Äußerung über den Ursprung der Reste von Üyük und Boghasköi, während O. Puchstein die stilistische Verwandtschaft dieser mit Sendschirli, das hohe Alter von beiden und die Unabhängigkeit der Bildwerke als hethitische Schöpfungen ausspricht. In der Tat hat sich die Sachlage bezüglich Boghasköis erst vor wenigen Jahren durch Untersuchungen von deutscher Seite wesentlich geändert[3]).

Es bedarf aber der Entschuldigung, wenn von archäologisch-kunsthistorischer und nicht zugleich von linguistischer Seite versucht wird, in das dunkle Gebiet eines erst seit so kurzem gewürdigten Kulturvolkes einzudringen. Allein die bezüglichen Hieroglyphen Ägyptens wie die keilschriftlichen Urkunden Mesopotamiens sind bereits so weitgehend in Übersetzungen und Kommentaren veröffentlicht, daß das Gebotene für die Erkenntnis des dermaligen Standes der hethitischen Kulturuntersuchung zur Not ausreicht. Und bezüglich der nationalen Schriftquellen der Hethiter befinden sich der Sprachforscher und der Kunstforscher leider noch auf fast gleichem Standpunkte. Denn sowohl die hieroglyphischen wie die keilschriftlichen Quellen

---

[1]) G. Perrot, E. Guillaume, J. Delbet, Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Pont en 1861. 2 Voll. Paris 1862.

[2]) Reisen in Kleinasien und Nordsyrien 1890.

[3]) H. Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen. Orientalistische Literaturzeitung, 15. Dezember 1906. — Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin, nº 35, 1907.

in hethitischer Sprache (Arzawa-Sprache des Tell el Amarna-Archivs) sind zur Zeit bis auf wenige Worte unentziffert.

Des Verfassers Interesse an dem Gegenstand wurde durch den Zufall angeregt, daß er auf Veranlassung der Direktion der anatolischen Bahnen vor 13 Jahren es unternahm, die phrygischen Felsenskulpturen endlich einmal unter Beiziehung eines geschickten Fachphotographen zu publizieren. Er machte sich keineswegs unvorbereitet an die Sache: denn schon 30 Jahre vorher hatte er der altmesopotamischen Kunst eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet[1]) und später die altchaldäische Kunst speziell und eingehend behandelt[2]). Bei seiner phrygischen Tour hatte ihn namentlich das Löwengrab (Arslantasch) zwischen Heiran Veli, Ajazin und Demirli gefesselt und beschäftigt durch die an das Relief des Löwentors von Mykenä gemahnende Komposition und Bildung. Ramsay[3]) bringt auch Arslantasch in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Löwentor, und entscheidet sich sogar in der Alternative, ob dabei mykenischer Einfluß auf Phrygien oder phrygischer auf Mykenä vorliege, für den letzteren. Ich gestehe, daß diese Aufstellung Ramsays für mich entscheidend in die Wagschale fiel, als ich mich zu der phrygischen Denkmäleraufnahme entschloß[4]). Konnte ich aber auch nicht ganz mit den Augen des verdienstvollen Kleinasien-Forschers sehen, so tauchte in mir eine andere Erwägung durch den Vergleich mit einem unmittelbar daneben liegenden Grabmal, von Ramsay als „broken tomb“ bezeichnet, auf. Während nämlich das letztere ein Löwenfragment im Stile des Löwen vom Relief von Saktschegözü[5])

---

[1]) Geschichte der Baukunst im Altertum, 1866.

[2]) C. Bezold, Zeitschrift f. Assyriologie I, 1885, S. 128—145, 289—303; II, 1886, S. 1–41.

[3]) Studies in Asia Minor. Journal of Hellenic Studies III, 1882; IX, 1888, p. 1—41.

[4]) Die phrygischen Felsendenkmäler. Untersuchungen über Stil und Entstehungszeit. Abhandlungen der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften, III. Kl., Bd. XXI, 1897.

[5]) K. Humann und O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, ausgeführt im Auftrag der K. Pr. Akad. der Wissenschaften, 1890.

(jetzt im Berliner Museum), also unter assyrischem Einfluß entstanden, zeigt, weichen die Löwen von Arslantasch davon bedeutend ab, so daß ich geneigt war, das letztere Denkmal dem Einfluß jenes Kulturvolkes, das diese Gebiete vor den Assyriern berührte, nämlich jenem der Hethiter, zuzuschreiben. Da freilich jede Inschrift fehlt, wird es jetzt nach den Forschungen von Hirschfeld und Leonhard offen gelassen werden müssen, ob nicht vielmehr an ein paphlagonisches Denkmal gedacht werden muß, wenn auch ein solches an dieser Stelle etwas vereinzelt erscheint.

Bei Publikation der phrygischen Denkmäler hatte ich den Beschluß gefaßt, der hethitischen Frage näher zu treten, wurde aber lange Jahre an der Ausführung gehindert. Glücklicherweise! Denn in dieser Zeit erfolgten entscheidende Entdekkungen, welche die deutsche Forschung der vorausgegangenen großenteils englischen und französischen mehr als gleichsetzten, nämlich die erfolgreichen Untersuchungen im nordsyrischen Samal (Sendschirli) und im kappadokischen Chatti (Boghasköi).

Geschichtliche Einleitung.

Vor vierzig Jahren waren die Hethiter noch ein sehr dunkler Begriff. Man wußte von ihnen nur durch die Bibel. Aber die daraus zu schöpfenden Nachrichten sind wenig befriedigend und verraten keine Kenntnis vom hethitischen Hauptlande. Die Angabe der auf die Flut zurückgehenden Völkertafel, welche als Söhne Chams den Chus und Mesraim, Phut und Kanaan, und als Söhne Kanaans außer Sidon die Jebusiter, Amorrhiter, Gergesiter und Hethiter nennt, ist unkontrollierbar. Nach biblischer Vorstellung mußten die Söhne Kanaans in Syrien geblieben sein. Denn Gott verheißt dem Abraham alles Land vom Nil bis an den Euphrat und als die Besitzer dieses Gebietes werden ausdrücklich die Kanaaniter und Kanaans genannte Nachkommen, darunter die Hethiter, genannt. Die Gruppe bleibt auch in zahlreichen Erwähnungen nach Moses in der Hauptsache unverändert.

Wir haben jedoch frühere, zunächst babylonische Zeugnisse.

Zum erstenmal treten die Hethiter (mesopotamisch Chatti, ägyptisch Chetti) in der Zeit des babylonischen Königs Samsuditana (Shamasbitana), dessen Regierung in die Zeit von ca. 1800—1780 v. Chr. gesetzt wird, in die Geschichte ein. Sie dringen bis ins südliche Mesopotamien (Akkad) vor und waren als Wanderervolk des Nordens mächtig und erfolgreich genug, um die erste, wahrscheinlicher zweite babylonische Dynastie zum Sturz zu bringen, wenn es auch den Horden nicht gelang, geordnete Zustände und mehr als ein wirres Interregnum von 20 Jahren zu schaffen, das zwischen Samsuditana und dem ersten König der dritten (Kassiten-)Dynastie, Gandasch 1760—1745, liegt[1]).

---

[1]) L. W. King, Chronicles concerning Early Babylonian kings (Studies on Eastern history II), p. 15—24, 1906; H. Winckler, Orientalistische Literaturzeitung, Nov. 1907, S. 574 f.; Morris Jastrow jr., Hittites in Babylonia. Revue sémitique 1910, p. 87—96.

Diese Notiz macht zwar die bisherigen Theorien bezüglich des späteren Erscheinens der Hethiter hinfällig, belehrt aber nicht weiter bezüglich ihrer Rasse, Herkunft und Epoche ihrer Entwicklung. Ihr Name erscheint noch nicht in der Zeit des Gründers von Babylon, des großen Eroberers Sargon von Agade (um 2800), der bis an das Mittelmeer vordrang[1]), oder in den Inschriften seines Sohnes Naramsin, dessen Siegesstelen bei Amid am oberen Tigris und neuestens in Susa gefunden worden sind[2]). Denn diese beiden Könige betätigten sich nach dem Ominawerk des Sargon von Agade, in Abschrift in der Bibliothek Assurbanipals erhalten, hauptsächlich in Anzan (Medien) und Suri (Syrien), welches letztere schwerlich schon von Hethitern besetzt war[3]).

Weitere Ermittelungen werden wohl von der Entzifferung der hethitischen Inschriften abhängen, die an den hieroglyphischen Texten trotz der Bemühungen von A. H. Sayce, P. Jensen u. A. bis jetzt naturgemäß sehr beschränkt waren. Es bedürfte eben umfänglicherer Bilinguen, als sie die Silberkapsel des Tarkudime (Tarriktime) darbietet, um ähnliche Erfolge zu erzielen, wie sie die Forschung in Ägypten und Mesopotamien erreicht hat. Die Verwandtschaft gewisser cyprischer Schriftzeichen wird wenigstens onomastisch weitere Angriffspunkte bieten, am meisten aber ist jedenfalls von jenen zahlreichen hethitischen Tontabletten in Keilschrift zu hoffen, die 1906 und 1907 in den Archiven von Boghasköi (der Hauptstadt Chatti) gefunden worden sind.

Seit William Wright 1872 angesichts der Hieroglyphen von Hamath das damals kühne Wort aussprach, daß sie von den Hethitern herrührten, haben sich außer ihm zahlreiche

---

[1]) Ch. Virolleaud, L'Astrologie chaldéenne (Sin. n° XXXIII), Paris 1908/09; J. A. Craig, Astrological-astronomical texts. Assyriologische Bibliothek 1899, S. 30; H. Winckler, Altorientalische Forschungen I, 1893, S. 96, 97, 142.

[2]) H. Winckler, Die Euphratländer und das Mittelmeer. Der Alte Orient VII, 2, 1905, S. 34.

[3]) Derselbe, Suri. Orientalistische Literaturzeitung 1907, S. 281.

Forscher mit der Frage über Rasse und Herkunft des rätselhaften Volkes beschäftigt. Die weit auseinandergehenden Anschauungen hat Leon de Lantsheere[1]) kritisch zusammengestellt, so daß ich mich kurz fassen kann.

Noch in dem Jahr des Auftretens Wrights hatte Hyde Clarke geglaubt, die hethitischen Hieroglyphen mit den ältest himyaritischen vergleichen zu können[2]), welche Annahme er später dadurch nicht verbesserte, daß er durch eine Verbindung des Hethitischen mit dem Peruanischen die Sache ins Uferlose trieb[3]). Die Anknüpfung an das cyprische Alphabet, wie sie A. H. Sayce[4]) einführte, ist jedenfalls von bleibendem Wert. Weniger der Versuch von Dunbar Heath[5]), die Frage mit dem Chaldäischen zu lösen, nachdem schon Brugsch[6]) aus den auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Namen jede Zugehörigkeit der Hethiter zu den Semiten in Abrede gestellt hatte. Auch v. Bunsens[7]) Annahme der Stammes-Verwandtschaft der Hethiter mit den Geten, den Kelten, den Ioniern, den Pelasgern und den Thrakern erscheint kaum zutreffend, selbst nicht in der überaus gelehrten Fassung von de Cara[8]), welcher in einem umfänglichen Werk die Hethiter, die er nach der Bibel als Chamiten festhält, einerseits mit den Hyksos, anderseits mit den Pelasgern identifiziert. Da Lantsheere über das damals erst begonnene, meist auf Onomastik und Quellendeutung beruhende Werk schweigt, muß hier nach gründlicher Prüfung gesagt werden, daß die maßlose Ausdehnung der hethitischen Wande-

---

[1]) De la Race et de la Langue des Hittites. Mémoire présenté au Second Congrès scientifique internationale des Catholiques, 1891.

[2]) Quarterly Statement of the Palestine Exploration Fund, 1872, p. 74, 75.

[3]) The Khita and Khita-Peruvian epoch, 1877.

[4]) Transactions of the Society of Biblical Archaeology V, 1, 1876, p. 22—32.

[5]) Journal of the Anthropological Institute 1880.

[6]) Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler II, 1884, S. 20—30.

[7]) Proceedings of the Society of Biblical Archeology 1878, p. 596, 597.

[8]) Degli Hittîm o Hethei e delle loro migrazioni (Civiltà cattolica 1890 – 1898. In 3 Bänden zusammengestellt).

rungen und Ansiedlungen in Europa so wenig begründet erscheint, wie anderseits das Zurückdrängen der phönikischen Bewegung im Mittelmeerbecken.

Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen von Sayce[1]), wonach weder die auf ägyptischen und assyrischen Denkmälern vorkommenden Eigennamen noch die Skulpturen der semitischen Rasse angehörten, während Züge und körperlicher Typ, wie auch die eigenartige Beschuhung auf ein Nordvolk verweisen. Nach den Eigennamen reihe sich die Sprache an jene der Patinier (zwischen Orontes und Golf von Antiochia), der Cilicier, des Volkes von Küê, von Samalla, von Gamgum und Commagene, der Moscher, Tibarener, Protoarmenier (Minni und Van) und der anderen Tribus zwischen dem Kaspischen Meere und dem Halys, also der sog. alarodischen Sprachgruppe, deren Hauptrepräsentant jetzt wahrscheinlich das Georgische Idiom ist. Sayce setzt die hethitische Besetzung Kleinasiens in die Zeit vom 15.—12. Jahrh. v. Chr. und sucht die Wiege ihrer Hieroglyphik in Kappadokien und Lykaonien.

Fr. Lenormant[2]) schließt sich Sayce an, erklärt aber die Sprache weder für semitisch noch für arisch und dehnt die verwandte Sprachenfamilie noch weiter aus. Er verbindet Küê, Samalla, Patin, Gamgum, Lagê, Kummuch, welche man als Teile der Hethiter verstehen kann, mit den Hilakku (Cilicien), Milid (Melitene), Nairi, Tabal, Kaschku und Van und vermutungsweise mit gewissen im Osten von Assyrien gesprochenen Dialekten, nennt den Taurus das Zentrum und den Herd einer Gruppe von Völkerschaften, welche er mit dem biblischen Tiras, dem Sohne Japhets, in Verbindung bringt und von welchen er die Hethiter als Abzweigung betrachtet.

Auf ähnlichen Wegen gelangt Hommel[3]) zu der Anschau-

---

[1]) The Monuments of the Hittites, 1880. Transactions of the Society of Biblical Archaeology VIII, no. 2, p. 248—293; derselbe, The Hittites. The story of a forgotten empire, 1888.

[2]) Origines de l'histoire, Schlußband 1884, S. 287 f.

[3]) Die sumero-akkadische Sprache und ihre Verwandtschaftsverhältnisse. Z. K. I, 2, S. 161 f.; 3, S. 195 f.; 4, S. 323—342. — Archiv für An-

ung, daß der ganze Berggürtel um das semitische Gebiet, und zwar vom westlichen Cilicien bis nach Elam im Osten, Armenien eingeschlossen, von einem gleichen Stamm seit ältester Zeit bewohnt war, zu dem außer dem östlichen Kleinasien und Nordsyrien das Protomedische, Elamitische, Kossäische, Vannische und Hethitische gehörte. Er schließt das sogenannte Alarodische an das Sumero-Akkadische und dieses an den turco-tatarischen Zweig der altaischen Familie, und gliedert die Basken wie die Etrusker der alarodischen Gruppe an.

Von ähnlichen Grundlagen geht C. R. Conder[1]) aus, der jedoch die Verwandtschaften noch ungleich weiter ausspinnt. Auf den Bahnen Lenormants nimmt er eine Verbindung zwischen Protomedischem, Akkadischem und Altaischem einerseits und dem Finnischen, Türkischen und Ungarischen anderseits an, und gliedert daran das Tscherkessische, Etrurische, Baskische, Esthische, Lydische, Phrygische, Lykische, Skythische, Mandschurische, Chinesische und Japanische.

Ball[2]) hielt die Hethiter zunächst (1887) wieder für semitisch, dann (1888) für arisch, kommt also für uns nicht näher in Betracht, ebenso wie Halevy[3]), der alles bezweifelt und onomastisch nicht bloß die Bibel, sondern auch die egyptischen Inschriften als hebräisiert oder durch Transkription verändert ebenso bedenklich findet, wie alle Namen von Kleinasien, von Van, Nairi, Tabal, Muski, Commagene, die nicht rein hethitisch erscheinen. Da aber die assyrische Transkription ebenfalls nicht zu leugnen, bleibt zu wenig übrig. Im Gegensatz dazu

---

thropologie XIX, 3, S. 251 f. — Geschichte Babyloniens und Assyriens, 1885, besonders S. 549.

[1]) Heth and Moab, 1884. — Syrian Stone-Lore, 1886. — Altaic Hieroglyphs and Hettite Inscriptions, 1887 und Quarterly Statement of the Palestine Exploration Fund, 1887—91. — Hittite Ethnology. Journal of the Anthropological Institute. — The presemitic element in Phoenicia. Archaeological Review 1888.

[2]) Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1887, p. 67—77 and 1888, p. 424—449.

[3]) Revue des études juives 1887, p. 184 sq.; cf. Journal asiatique 1886, I, p. 333/4; 1889, II, p. 504/5.

schießt Campbell[1]) wieder über das Ziel hinaus, indem er die Sprachenfamilie der Hethiter nicht bloß aus dem Lykischen, Phrygischen, Cyprischen, Etrurischen, Baskischen, sondern auch aus dem Celtiberischen, Sibirischen, Indischen, Koreanischen und sogar Aztekischen zu konstruieren sucht.

Ein bemerkenswerter Abtrag geschah dem vorausgesetzten Umfang des Hethitertums durch Gustav Hirschfeld in zwei wichtigen Arbeiten, welche die Hethiter auf die syrischen Gebiete zu beschränken und die paphlagonisch-kappadokische Kultur in Kleinasien als die für dieses Land einflußreichste hinzustellen suchten[2]). Die neuen Entdeckungen von Winckler haben ja in Bezug auf Kappadokien als hethitische Zentrale allen Zweifel behoben, aber gewiß können die paphlagonischen Denkmäler nicht als hethitisch in Anspruch genommen werden, so daß sie eine selbständige Rolle in der Geschichte der anatolischen Kulturen spielen werden; bedeutsam indessen ist, daß Hirschfeld mit Grund den armenischen Ursprung derselben annimmt und geneigt ist, die Erfindung der hethitischen Hieroglyphenschrift ebenfalls nach Armenien zu verlegen.

Im Anschluß an Hirschfeld teilt dessen Annahme der hohen Bedeutung Paphlagoniens für Kleinasien neuestens auch R. Leonhard[3]). Für unsere Frage ist zunächst dessen These von Wichtigkeit, wonach die beiden sich nächststehenden Richtungen, die paphlagonische und die phrygische, „von der nordhethitischen Kunst ausgingen, welche ihre Denkmäler in Kappadokien und Galatien hinterlassen hat“. An einer anderen Stelle

---

[1]) The Hittites. 2 Voll. 1888.

[2]) G. Hirschfeld, Paphlagonische Felsengräber. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens. Abhandlungen der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften 1885; derselbe, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Ebenda 1886.

[3]) R. Leonhard, Neue Funde aus dem nördlichen Kleinasien. Jahrbuch des K. Deutschen Arch. Instituts 1905. Arch. Anzeiger, p. 149; derselbe, Die paphlagonischen Felsengräber und ihre Beziehungen zum griechischen Tempel. 84. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1907, S. 21, 23.

nennt er die späteren paphlagonischen Denkmäler „eine selbstständige Weiterbildung der nordhethischen Kunst“.

Lantsheere selbst geht in cap. III Conclusions[1]) in diesen Fragen sehr vorsichtig zu Werke. Er bezieht sich hinsichtlich des Ursprungs der hethitischen Hieroglyphen auf G. Hirschfeld[2]) und konstatiert zunächst den besonderen physischen Typ des Volkes, so wie ihn die Denkmäler zeigen, als sehr verschieden von jenem der Semiten. In der Sprache aber, soweit sie durch die Onomastik zu beurteilen, die er überdies auf die Personennamen beschränkt sehen will, da die Ortsnamen ihren Typ auch bei Bevölkerungswechsel zu bewahren pflegen, findet er enge Verwandtschaft mit der Sprache von Gamgum, Patin, Milid, Tabal, Kumuch, Kaschku, Cilicien, wie auch die Sprache der Protoarmenier zur gleichen Gruppe zu gehören scheine. Auch das Cyprische unterdrücke das *n* wie die Buchstaben *g* und *m* vor einem Konsonanten[3]), und das cyprische Syllabar selbst erscheine abhängig von den hethitischen Hieroglyphen.

Charakterisch sei auch bei den letzteren, wie das schon Hirschfeld betont, daß Stier, Widder, Gazelle und Hase eine Rolle spielen, und alle Fleischfresser und wilden Tiere, die doch in Syrien heimisch, fehlen. Es dürften also die hethitischen Hieroglyphen nicht in Syrien erfunden sein. Lantsheere nimmt somit Armenien als wahrscheinliche Ausgangsstelle derselben an und zwar jenen Teil, wo der westliche Euphrat, der Halys und der Lykus sich nahe sind, und glaubt, daß der Lauf des Euphrat und des Halys die Wanderungen des Volkes bestimmt haben, einerseits nach Khalirabbat (Melitene), anderseits nach Kappadokien.

Abweichend davon hat sich Leopold Messerschmidt, der verdienstliche Herausgeber des Corpus inscriptionum hettiti-

---

[1]) De la Race et de la Langue des Hittites, 1891, p. 89 sv.

[2]) Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter, 1886, S. 55/6, 71.

[3]) Clermont-Ganneau, La suppression des nasales dans l'écriture cypriote (Recueil d'archéologie orientale. Paris 1888, p. 193 sv.).

carum, über die Anfänge des Hethitervolkes geäußert[1]). Er ist der Ansicht, daß Kleinasien und zwar mehr der Osten als der Westen der Sitz der hethitischen Kultur sei und daß die Hethiter von da aus in immer neuen Schüben teils südlich teils südöstlich vordrangen. Er nimmt auch freilich ohne eigentliche Begründung an, daß die Ausgestaltung der hethitischen Kultur auf dem Boden Kleinasiens in das dritte Jahrtausend v. Chr. zu verlegen sei, in welcher Zeit Syrien und Mesopotamien unter babylonischer Herrschaft standen, und daß die Hethiter wahrscheinlich von Westen her nach Kleinasien gekommen seien. Wir geben zu, daß möglicherweise das Auftreten der Hethiter in Kleinasien in sehr frühe Zeit zurückgehen kann, wie gewiß im zweiten Jahrtausend ihre Macht und mitgebrachte Kultur dort obenan stand. Wir halten es aber nicht für wahrscheinlich, daß sie von Westen her gekommen und vom Kernland Kappadokien aus von Syrien noch vor den auf dem Euphratwege erschienenen Babyloniern Besitz ergriffen, finden es wenigstens nicht tatsächlich belegt. Immerhin mögen die syrischen Hethiter, von denen wir um 1800 v. Chr. am Euphrat und in Babylon die erste Kunde haben, später im Osten erschienen sein, als ihre Landsleute am Halys. Aber die beiden armenischen Ausgangspunkte der Völkerwanderungen aus den sich naheliegenden Quellgebieten des Halys und des Euphrat möchten wir mit Lantsheere auch in Rücksicht auf den genannten babylonischen Zug und aus geographischen Gründen festhalten, ohne den vermuteten Zusammenhang mit der Wanderung der Kanaaniter und der Hyksoswanderung (2750 v. Chr.) irgendwie geltend machen zu wollen[2]).

Die Priorität Kappadokiens scheint aber ebenso gesichert, wie die Annahme, daß sich frühzeitig die Kette zwischen Kleinasien und Syrien schloß und die politische und kulturelle Vorherrschaft Kleinasiens feststellte. Es könnte sonst der Unterschied zwischen mesopotamischer und syrohethitischer Kunst

---

[1]) Der Alte Orient, herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft I, 2; IV, 1, 1899, 1903.

[2]) Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I, 291, 577.

und Schrift in der älteren Zeit nicht so groß und anderseits die Gleichartigkeit der kleinasiatischen und syrischen Hethiterkultur nicht so augenfällig sein.

Kommen wir aber bezüglich der Herkunft und der Rassenzugehörigkeit nicht über größere und geringere Wahrscheinlichkeiten hinaus, ehe der Schlüssel zu den nationalen Inschriften gefunden ist, so kann doch schon jetzt die Annahme von Morris Jastrow jr.[1]) abgelehnt werden, daß die Hethiter primär in den Gebieten von der Westküste Syriens bis an den Tigris saßen, und daß in Kappadokien eine spätere Konzentration zu suchen sei, infolge des Rückzugs der Hethiter vor der wachsenden Macht der Semiten.

Eine eigentliche urkundliche und zusammenhängende Geschichte beginnt erst mit einigen Inschrifttexten Ägyptens vom ersten Könige der 18. Dynastie. Amosis I. hatte um 1600 v. Chr. der sechshundertjährigen Herrschaft der Hyksos ein Ende gemacht, deren Vertreibung vielleicht die langwierigen Feldzüge der Ägypter gegen die Syrer anregte, welche Amosis' Nachfolger Amenothes I. begann. Des letzteren Sohn Thutmosis I. erreichte Syrien durchziehend den Euphrat und errichtete bei Gargamisch Siegesstelen. Genaueres darüber geben die Annalen Thutmosis' III. (1515—1462), unter anderem die sogenannte statistische Tafel von Karnak[2]), ohne jedoch völlige Klarheit über die verschiedenen syrischen Dynastien, deren größte Macht wohl jene der Mitanni, zu bringen. Denn wenn auch der nach dem Tode der Königin Hatschopsüt selbständig gewordene Thutmosis III. Megiddo und Kadesch[3]) erobert, seine siegreichen Feldzüge bis über den Euphrat erstreckt und allen Stämmen von der phönikischen Küste bis nach Assur Tribut auferlegt, so hatten seine Nachfolger Amenothes II. und III.

---

[1]) Hittites in Babylonia. Revue sémitique 1910, p. 96.

[2]) F. W. v. Bissing, Die statistische Tafel von Karnak. Leipzig 1897, S. 39 (Z. 26); Jak. Krall, Grundriß der altorientalischen Geschichte, 1899, S. 69—71.

[3]) Conder, Meggiddo, jetzt Megedda und Kadesch, jetzt Tel Nebby Mendeh (Quarterly Statement 1877, S. 13 f.; 1881, S. 103 f.).

wie Thutmosis IV. schweren Stand, das Umsichgreifen der stets aufständigen Hethiter zu dämmen. Ausgiebiger wird das Quellenmaterial mit dem Tontafelschatz von Tell el Amarna, 1888 von Flinders Petrie vermittelst beduinischer Schatzgräber in den Ruinen des Palastes des Amenothes IV. = Khuniatonu, des reformatorischen Verehrers des Sonnendiskus, gefunden. Das merkwürdige Korrespondenzarchiv besteht mit nur zwei Ausnahmen aus Briefen in babylonischer Keilschrift, welche in der Zeit Amenothes' III. und IV. um 1430—1400 als diplomatische Verkehrssprache in Vorderasien und Ägypten zu betrachten ist und wohl schon von dem Eroberer Sargon von Agade über die syrischen Lande verbreitet worden ist. Leider sind diese diplomatischen Briefe an den Pharaonenhof zwar von höherer Glaubwürdigkeit als die überschwenglichen offiziellen Monumentalberichte, aber nur ausnahmsweise von höherem politischen Interesse. Immerhin ergibt sich daraus, daß in Syrien und Obermesopotamien die Mitanni die erste Rolle spielen, ja wie Messerschmidt behauptet, eine Großmachtstellung einnehmen, und daß ihr König Tuschratta den Pharaonen wenigstens so weit standzuhalten vermochte, daß es kaum zur Tributleistung, geschweige denn zur Unterwerfung kam. Durch eine Tochter Tuschrattas Taduchipa wird Amenothes IV. sogar der Schwiegersohn des mächtigen Mitannikönigs.

Es scheint jedoch, daß die Mitanni nach der Zeit der Amarnabriefe ostwärts über den Euphrat gedrängt wurden. Und zwar durch das erobernde Erscheinen des hethitischen Kernvolkes vom östlichen Kleinasien, dessen Ausbreitung in Syrien durch die inneren Wirren in Ägypten unter Amenothes IV. Khuniatonu wie durch die religiöse Reorganisation anläßlich der Wiederherstellung des Ammonkultes unter dem Begründer der 19. Dynastie Harmhabi (Armais) begünstigt wurde. Doch erwähnt eine Liste der von diesem unterworfenen oder zinspflichtig gemachten Städte, die sich an seinem Pylon von Karnak befindet, auch das Chattiland. Der Chattikönig Sapalul (Subbiluliuma), der Großvater jenes Chattusir (Chattusil), mit welchem Ramses II. (1312—1246) in seinem 21. Regierungsjahr

das uns erhaltene Bündnis schloß, wird ein Zeitgenosse des Harmais gewesen sein, mit welchem oder mit Ramses I. er nach wohl kurzem Krieg einen Frieden schloß, den sein Sohn Maurosil (Mursil) erneuerte. Der Sohn des letzteren, Mutallu, hatte dann den Krieg gegen den Pharao Seti begonnen, der Kadesch, den stets meist umstrittenen Punkt Syriens, belagerte, aber einen (kurzen) Frieden vorzog. Epochemachend wurde erst Ramses II. Kampf mit dem Bruder und Nachfolger des Mutallu, Chattusil II., in jener Schlacht bei Kadesch, welche durch das Epos des Pentaur[1]), das älteste Heldengedicht, ebenso berühmt geworden ist wie durch den Bündnisvertrag zwischen Chattusil und Ramses II., die älteste überlieferte Staatsaktion[2]).

Auf diese beiden wichtigen Quellen näher einzugehen, ist durch wiederholte Behandlung derselben seit Wright überflüssig gemacht. Das Ruhmgedicht des Pentaur gipfelt in dem Wunder Ramses II., der bei Kadesch ganz allein im Kampfgewühl einen Sieg erfocht, glänzender als Achill vor Troja. Bemerkenswert ist, daß auch die Griechen die syrischen Feldzüge Ramses II., den sie nach seinem populären Nebennamen Sesturi oder Sessuri Sesostris nannten, an Bedeutung in einer Weise emporschraubten und erweiterten, die an den persischen Feldzug Alexanders erinnert. Sie dehnten nämlich den einen der syrischen Feldzüge aus über Medien, Persien, Baktriana und das Indusgebiet bis an den Ozean und fügten dazu eine Digression auf dem Rückwege, die ihn durch Scythien den Tanais und die Mäotische See erreichen ließ, wobei ein Teil seines Heeres Kolchis bevölkert haben sollte[3]).

Geschichtlich wichtiger als Pentaurs Gedicht oder die griechische Sesostristradition ist daher der Bündnisvertrag zwischen

---

[1]) Das Ruhmgedicht des Pentaur, in den Papyrus Raife und Sallier erhalten, prosaiziert in Inschriften von Ibsambul, Abydos, Luksor, Karnak und am Ramesseum.

[2]) W. Max Müller, Der Bündnisvertrag Ramses II. und des Hethiterkönigs, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1902, 5 gibt die neueste Übersetzung nach der Inschrift auf der Außenwand des Tempels von Karnak.

[3]) Herodot II, 103—105.

dem Großfürsten der Hethiter Chattusil II. und Ramses II., den der letztere in ägyptischer Übersetzung im Tempel von Karnak und am Ramesseum an die Wände setzen ließ. Das auf einer Silbertafel skulpierte Original war wie ein Jahrhundert früher die Tabletten des Tell el Amarna-Archivs in babylonischer Schrift und Sprache geschrieben und im allgemeinen gleichlautend mit einer vor wenigen Jahren in Boghasköi gefundenen wenig verkürzten Toninschrift[1]), welche voraussichtlich in Bezug auf die Namen der ägyptischen Transkription manche Berichtigung ergeben wird. Das von dem hethitischen Gesandten Taltisebuk überbrachte Friedens- und Bündnis-Instrument bezog sich auf frühere Verträge mit den unmittelbaren Vorgängern Chattusils II., den Großfürsten Sapalel (Subbiluliuma) Maurosir (Mursil) und Mutallu.

In der Zeit der Genannten sind die Mitanni von dem hethitischen Hauptstamm verdrängt, dessen Kernsitz neuestens durch H. Winckler als Chatti im östlichen Kleinasien erkannt worden ist. Daß Chattusil seine Hauptstadt nicht in Syrien selbst hatte, wo er nur über eroberte Provinzen und Bundesgenossen gebot, hat schon Lantsheere[2]) erkannt. In den Annalen Ramses II.[3]) heißt es nämlich: „Der König von Cheta war in Kadesch angekommen mit den Königen aller Völker, die er mit sich geführt hatte“, und ähnlich: „Der König von Cheta ist da und viel Volk mit ihm, das er in großer Zahl aus allen Ländern des Machtbereichs des Landes Cheta, Naharain und von ganz Kati hergebracht.“ Nicht minder deutlich äußert sich das Ruhmgedicht des Pentaur, ehe es die Bundesgenossen einschließlich Westkleinasiens und als solche auch die Völker von Kadesch und Gargamisch aufzählt[4]): „Als sich der König von Ägypten Kadesch näherte, war der König von Cheta bereits angekommen, der alle Völker von den fernsten

---

[1]) H. Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen, S. 19.

[2]) A. a. O., S. 118.

[3]) Brugsch, Geschichte Ägyptens, S. 497, 498.

[4]) Derselbe, S. 502 f.

Meeresküsten bis nach dem Lande Cheta mit sich genommen.“ Und weiterhin: „Er hatte auf seinem Wege kein Volk zurückgelassen, und seinem Volke alles Gold und Silber entnommen als Sold für die Völker, die ihn begleiteten.“ Es ist demnach die Unterwerfung Syriens bis an den Euphrat durch den kleinasiatischen Stamm der Hethiter bereits besiegelt.

Es kann gar nicht mehr zweifelhaft sein, daß Chattusil von Kappadokien, wo seine Reichshauptstadt Chatti in ihren umfänglichen Ruinen bei Boghasköi neuestens gesichert worden ist, auszog, und daß Syrien als seine Provinz zu betrachten ist, in welcher er die ehemaligen Gebieter in einer gewissen Selbständigkeit walten ließ, was als ein ganz unbedenkliches Suzeränitäts-Verhältnis erscheinen konnte, da diese Fürsten, z. T. wohl erst nach dem Niedergang der Mitanni von dem Großfürsten belehnt, nur über kleine Gebiete herrschten, wie Kadesch, Gargamisch, Samal, Marasch, Hamath und andere nicht so genau bestimmbare Territorien. Der Umfang des Ganzen muß sehr groß gewesen sein, nicht bloß Syrien von der Orontesmündung bis an den Euphrat reichend, sondern in einzelnen Kantonen weit südwärts vorgeschoben, wie dies in Hebron der Fall war, das noch bei dem Erscheinen der Israeliten nach dem Exodus hethitisch war. In den Kriegen mit Ramses II. scheinen sich auch alle hethitischen Stämme loyal zusammengeschlossen zu haben, es handelte sich ja auch um das allen gemeinschaftliche Interesse dem ägyptischen Erbfeind gegenüber, um einen Bundesstaat unter Stammverwandten, welchem gegenüber die herangezogenen, von den ägyptischen Quellen erwähnten Westkleinasiaten als Söldner zu betrachten sind.

Wir glauben, daß die Siege Ramses II., so wie sie die ägyptischen Quellen darstellen, zum Teil sehr fragwürdig sind, denn ohne ein gewisses Gleichgewicht der Erfolge wäre der vorliegende Bündnisvertrag nicht verständlich. Die vereinigte Heeresmacht der Hethiter muß sehr bedeutend gewesen sein, wenn der Zuzug des Fürsten von Khalupu (Khilakku?) allein aus 18000 Kriegern und 2500 Kriegswagen bestand. Es konnten

sich also Ramses II. Streitkräfte leicht erschöpfen und ihm einen ewigen Frieden nur wünschenswert erscheinen lassen, wie er ihn auch in seinen weiteren Regierungsjahren hielt. Das dürfte kaum das Werk seiner hethitischen Gemahlin Urma Nofirura, einer Tochter Chattusils, gewesen sein, die unter dem fünfzigköpfigen Harem des Pharao schwerlich eine politische Rolle spielte, wie es auch nicht zu belegen ist, daß sie es war, die das Kind Moses rettete, oder daß, wie Brugsch will, der Sohn und Nachfolger Ramses II., Mernephtah II., der Pharao des Exodus war. Verhielt sich dieser sogar so freundnachbarlich, daß er in Zeiten einer syrischen Hungersnot den Hethitern Getreide sandte, so waren auch die Hethiter dem Kriege so abgeneigt, daß sie erst in der Zeit der 20. Dynastie um 1200 unter Sethnakhitis Sohn Ramses III. einer westlichen Konföderation gegen Ägypten beitraten, bei welcher wieder außer Nordsyrien auch Kleinasien weitgehend beteiligt war. Der Erfolg scheint gering gewesen zu sein, wir erfahren nur, daß Ramses III. bei der von Ramses II. als Stützpunkt erbauten Grenzfestung Pa Ramses, wo später der Turm des Straton (Caesarea), einen Sieg (?) über die Konföderierten errang. Dann aber begann der Niedergang Ägyptens, und den Hethitern anderseits war es vorbehalten, sich anderer Gegner zu erwehren, nämlich der Muski und der Assyrer.

Die zeitlich nächsten Erwähnungen der Hethiter finden wir in der Bibel nach dem Exodus, leider ohne wesentliche Belehrung über die Nation als solche. Wie einst bei der Verheißung an Abraham Gott alles Land der Völker vom Nil bis zum Euphrat und zwar der Ciniter, Cadmoniter, Hethiter, Phereziter, Raphaim, Amorrhiter, Chanaaniter, Hergesiter und Jebusiter verheißen, so verspricht er Moses nach dem Vorfall mit dem goldenen Kalb das Gebiet derselben Völker mit Ausnahme der Ciniter, Cadmoniter und Raphaim und unter Zusatz der Heviter, und diese Zusage wiederholt sich mehrfach[1]) und erscheint bestätigt durch die Aussage der Kundschafter[2]) und

---

[1]) Mos. II, 32, 33, 34. [2]) Mos. IV, 13; V, 20.

durch das Buch Josua[1]). Es ist klar, daß es sich dabei um versprengte Kantone der Hethiter in Südsyrien handelt, ja sogar zum Teil um einzelne Familien, wie bei dem Hethiter Obededom, in dessen Hause die Bundeslade drei Monate lang stand[2]), oder bei dem Hethiter Achimelech, mit dem David (1055—1015) verkehrt[3]), oder mit dem Hethiter Urias, der unter den 37 Helden Davids in der bekannten Geschichte der Bethsabe eine Rolle spielt[4]). Unter Salomon (1015—975), der selbst Hethiterinnen in seinem Harem hatte[5]), erscheint dann wieder die erwähnte Völkergruppe der Amorrhiter, Hethiter, Phereziter, Heviter und Jebusiter, welche der König, nachdem sie von der beschlossenen Ausrottung übriggeblieben, schont und lediglich zinsbar macht[6]). Diese südlichen, vorzugsweise um Hebron ansässigen Hethiter sind jedoch zu unterscheiden von den selbständigen Stämmen in Nordsyrien, von denen Salomo Pferde kauft und die noch immer so mächtig waren, daß das bloße Gerücht ihres Erscheinens die Samaria belagernden Syrer (Aramäer?) von Damaskus zu sinnloser Flucht veranlaßte[7]).

Den letzten Akt der Geschichte der Hethiter als Großmacht füllen ihre Kämpfe mit den Assyrern. Seit diese unter den vormaligen Patesi Behiravi und Ramanirasi I. sich unabhängig gemacht und unter Tuklatnindar vorübergehend sogar Babylon erobert hatten (um 1290), galt es trotz der Eroberungen des Assurballit und Salmanassar I. (Amarnabriefe) ein hundertjähriges schweres Ringen mit den Mitanni am oberen Euphrat, die erst unter Tiglathpileser I. um 1100 Mesopotamien ganz zu räumen gezwungen wurden und aus der Geschichte verschwinden. Die am Anu- und Rammantempel in Assur gefundenen Eckprismen verbunden mit den Annalenfragmenten Tiglathpileser I. belehren dann über dessen weitere Erfolge. Zunächst über die Unterwerfung der Kummuch, dann über die

---

1) cap. 9, 11, 24. 2) Könige II, 6, 11. 3) Könige I, 26.
4) Könige II, 11, 23. 5) Könige III, 11. 6) Könige III, 9.
7) Könige IV, 7.

Vertreibung der in deren Gebiet nachdrängenden Muski, die sich nach Kleinasien wandten und sich anschickten, in das Erbe des morsch werdenden Chattireiches einzutreten. Sonst handelte es sich um ein kantonartiges Gewimmel von Kleinkönigen vom nördlichen Euphrat bis an den Orontes, deren die Prismen nicht weniger als 42 zählen, vorzugsweise Hethiter, wie wir aus der gemeinsamen Teschup-Religion und aus den Namen ersehen können. Trägt doch ein Kummuchfürst den Namen des großen Chettakönigs Chattusil und wie die Muski, so werden auch die nach Tiglathpileser I. in Kleinarmenien seßhaft gewordenen Kasku Chattileute genannt[1]).

Auch ein längerer Niedergang der Assyrer, wie es scheint, durch das Eindringen der geschichtlich fast unbekannten Aramäer (aus Arabien?) hatte den syrischen Hethitern wenig Erleichterung gebracht. Denn die Aramäer hatten seit Tiglathpileser auch hethitische Gebiete am rechten Euphratufer sich angeeignet, wie auch Soba und Damascus in ihren Besitz kamen, so daß sich gewisse südsyrische Gebiete gelegentlich als Aramer oder Aramäer bezeichneten. Es scheint auch jetzt das Aramäische als internationale Verkehrssprache an die Stelle des in den Amarnabriefen gebrauchten Babylonischen getreten zu sein.

Ob Tiglathpilesers I. Eroberungen in Nordsyrien Bestand hatten, ist unbekannt. Auch sehen wir die assyrischen Könige des 10. Jahrhunderts ohne direkte Beziehungen zu den Hethitern, welche erst wieder unter Assurnazirpal II. (885—860) als zu Tribut genötigt erwähnt werden, wie z. B. später in Gargamisch der „Chattikönig“ Sangar zinst. Die Assyrer durchziehen über Kunulua, der Hauptstadt des Lubarna von Patin, ganz Nordsyrien bis an das Mittelmeer, wobei auch die Phönikier zu Tribut gezwungen wurden. Die in Nimrud gefundene Statue Assurnazirpals II. nennt ihn den Herrn von den Ufern des Tigris bis an den Libanon und das „große Meer“. In der

[1]) Hugo Winckler, Die Reiche von Cilicien und Phrygien im Lichte der altorientalischen Inschriften. (Altorientalische Forschungen, 1902, Bd. II, S. 104—135.)

Tat finden wir ihn fast jedes Jahr der Eponymenliste siegreich in ganz Nordsyrien, in Kummuch und Muski, und ebenso oft wie speziell Chatti erscheint Suri (Syrien) unter den Tributzahlern. Nur das um 850 auftretende Reich der Urartu in Armenien, welches vom Araxes bis zum Halys herrschte und sich bis zum Kimmeriereinfall hielt, konnte erst von Tiglathpileser III. und Sargon wenigstens aus Nordsyrien zurückgedrängt werden.

Nicht minder erfolgreich war Salmanassar II. (860—825), dessen Palastinschriften von Kalach (darunter der schwarze Obelisk im Britischen Museum) ebenso wie jene seines Vorgängers Assurnazirpal neben Imgurbel (Balawat) reiche Belehrung darbieten. Sie zeigen, daß auch dieser gewaltige Eroberer selbst der letzten großen Anstrengung der hethitischen Konföderation, die ihm i. J. 854 160 000 Krieger entgegengeworfen haben soll, gewachsen war, wie auch das Bündnis mit König Achuni von Bit Adini den Chattifürsten von Samal, Gargamisch, Patin, Gurgum und Kummuch schweren Schaden brachte. Die Jahre 849 und 846 verzeichnen Siege über die zwölf Könige des Chattilandes. Von diesen Kleinkönigen sei nur der 859 geschlagene Chani von Samal genannt, eines Landes und einer Stadt, uns überaus wichtig durch die Ausgrabungsergebnisse des jetzigen Sendschirli, welche bisher die meiste Belehrung über die hethitische Baukunst darbieten. Stehen wir sonst ratlos vor den zahlreichen, meist völlig unbekannten und nicht näher lokalisierbaren Länder- und Städtenamen, welche in den assyrischen Eroberungsberichten, namentlich in den Eponymenlisten von 893—666 und in den Verwaltungslisten von 860—708, vorliegen[1]), so liest man um so hoffnungsvoller v. Luschans Erwähnung von Hunderten kleiner Schutthügel Nordsyriens, von den Türken und Kurden (H)üyük, von den Arabern Tell genannt, welche ebenso viele befestigte Orte bedeuten[2]).

---

[1]) Jakob Krall, Grundriß der altorientalischen Geschichte, 1899.

[2]) Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrag des Orientkomités in Berlin. Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen der K. Museen in Berlin 1893.

Wir werden durch die assyrischen Monumentalquellen zunehmend genauer unterrichtet. Salmanassar II., Nachfolger Samsi Rammân IV. (825—812), war in seiner kriegerischen Tätigkeit durch die mesopotamischen Angelegenheiten gebunden, so daß Rammân-nirâri (812—783) die Chattigebiete neuerdings unterwerfen mußte und Damaskus hart belagerte. Nach ihm war ein halbes Jahrhundert lang Assyrien von der Pest gelähmt und mit den unruhigen Urartu im südlichen Armenien beschäftigt, was seine geschwächten Kräfte allein in Anspruch nahm. Erst Tiglathpileser III. (745—727) stellte die Macht Assyriens wieder her, indem er sich durch seine Kriege gegen Süden und Osten nicht hindern ließ, durch seine Generale die Unterwerfung des Westens zu erneuern und zu erweitern. Wir finden dadurch Gargamisch, Hamath, Arpad, Damaskus, Byblus und Samaria, also hethitische, phönikische und palästinische Gebiete, tributpflichtig, wobei uns namentlich die Huldigung Panammus († 732) von Samal interessiert, dessen Statue, von seinem Nachfolger Bar-rekub errichtet, bei Sendschirli gefunden und ins Berliner vorderasiatische Museum gebracht wurde. Nach Salmanassar IV. (727—722), der seine kurze Regierungszeit größtenteils vor den Mauern von Samaria und Tyrus verbracht, hatte endlich Sargon (722—705), der auch durch die Organisation seines Reiches nicht behindert wurde, unter tätigster Mitwirkung seiner Generale den aufständigen Chattistaaten Hamath 720, Gargamisch 717, Tabal 712, Milid 708, Kummuch den Todesstreich versetzt, nachdem sie teilweise vergeblich auf die Unterstützung des Mita (Midas) von Muski gehofft.

Während man sich von Seite Assyriens früher damit begnügt hatte, den Besiegten Tribut aufzulegen, die Kleinkönige aber als Vasallen zu belassen, hatten die assyrischen Könige seit einem Jahrhundert erkennen müssen, daß Tributverträge nur gehalten wurden, solange die Sieger nicht anderweitig in Anspruch genommen oder selbst von lähmenden Schicksalsschlägen betroffen wurden. Sie waren daher zu dem System gelangt, das wehrhafte Kernvolk der Unterworfenen in

den ferneren Osten als Fronarbeiter abzuführen, und die eroberten Städte mit Fremden, die zuverlässig schienen, zu besetzen. Diese Entvölkerung oder vielmehr dieser Austausch der Bevölkerung erwies sich so wirksam, daß den nächsten Assyrerkönigen Sanherib (705—681), Assarhaddon (681—668) und Assurbanipal (668—626) wenig mehr zu tun übrig blieb, zumal die sich noch behauptenden Stämme sich untereinander selbst zerfleischten, so daß Assarhaddon den Weg zur Eroberung Ägyptens offen fand. Unter dem Gemisch der von den Assyrern für die deportierten Hethiter zugeführten Ansiedler erlosch der Name des Volkes und geriet ganz in Vergessenheit, nachdem der Scythensturm vom Ende Assurbanipals dessen Reste bis an die Grenzen Ägyptens hinweggefegt hatte. War doch Assyrien selbst so geschwächt, daß es den Medern, die 606 Ninive vernichteten, gelang, ihm ein Ende zu machen[1]). Nur in Kleinasien fristete sich das Reich der Khilakku (Cilicien), welches Kappadokien einschloß. Dieses Gebiet war von Sargon in eine Provinz verwandelt worden, hatte aber den Niedergang Assyriens benutzt, um sich frei zu machen. Wie sich Lykien, Phrygien (Muski) und Lydien, wahrscheinlich auch einst hethitisch bevölkert, dazu verhielten, ist unklar. Spuren von ihrem Zusammenhang, von welchem Midas und Gyges Zeugnis geben, finden wir trotz der hellenischen Mischbeziehung und Kultur bis zum Erscheinen des Cyrus.

Daß Mita von Muski, mit welchem Sargon (722—705) Frieden macht, identisch mit jenem Midas von Phrygien, der 696 oder 676 beim Andringen der Kimmerier sein damals über Galatien, Lykaonien (Ikonion) und Phrygien ausgedehntes Reich verlor und sich den Tod gab, wird jetzt allgemein angenommen. Bei seinem Erscheinen westlich vom Halys fand er allerdings die früher (von Thrakien) eingewanderte indogermanische Rasse vor, allein der Nachfolger der Chatti und Kui (Cilicier) in Kappadokien wußte sich dieser zu assimilieren, wie überhaupt Völkermischung in jener Zeit verhältnismäßig leicht zustande

[1]) J. Krall, Grundriß der orientalischen Geschichte I bis auf Kyros. Wien 1899; Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient.

gekommen zu sein scheint, wobei sogar die vorhandene Kultur den Neuankömmlingen gegenüber sich behauptete. Ein ähnliches Mischverhältnis bestand in Lydien, wenn auch hier schon in der Zeit des Erscheinens des hethitischen Gyges die Griechen einen nicht unbedeutenden Volksteil repräsentierten. Gyges hatte kimmerische Gefangene an den Assyrerkönig gesandt und ebenso wie die Scythen sich auf die assyrische Seite geschlagen, ohne jedoch den Fall Ninives zu hindern[1]), oder sich selbst vor den Kimmeriern schützen zu können; die letzteren waren jedoch von den Scythen (Askyzai, Skyz) gedrängt, die sich selbst 28 Jahre in Vorderasien behaupteten. Die Lyder aber waren nach H. Winckler Westindogermanen und des Gyges Reich eine letzte Ausstrahlung hethitischer Bevölkerung[2]), welche allerdings unter dem Anschwellen anderer Elemente mehr und mehr versiegte. Gewiß aber ist es nicht zufällig, daß „nach neueren (Schädel-)Messungen die vorgriechische Bevölkerung Kleinasiens mit den Armeniern physisch übereinstimmt“[3]). Die armenische Herkunft ist namentlich auch bei dem erst in neuerer Zeit näher gewürdigten Kulturvolk der Paphlagonier völlig gesichert[4]). Wann sich dies Volk in unmittelbarer Nachbarschaft von Kappadokien niedergelassen, ist unsicher, gewiß vor 800 v. Chr., da es schon 718 mit dem letzteren Gebiete in die Hände Sargons gefallen zu sein scheint.

Merkwürdig ist, daß wir von der einstigen Hauptstadt Chatti über ein halbes Jahrtausend, nämlich von dem Enkel Chattusils II. Arnuanta (1200 v. Chr.) bis Crösus (Mitte 6. Jahrhundert) Urkundliches nicht mehr erfahren. Es scheint, daß die Muski (Moschoi des Herodot III. 95), welche um 1170

---

[1]) H. Winckler, Kimmerier, Asguzäer, Scythen. Altorientalische Forschungen, erste Reihe, 1897, S. 484—503.

[2]) Derselbe, Zur kleinasiatischen Geschichte. Altorientalische Forschungen, 1902, S. 277—294.

[3]) F. v. Luschan, Zeitschrift für Ethnologie XVIII, 1886, S. 171.

[4]) G. Hirschfeld, Paphlagonische Felsengräber, Abhandlungen der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1885; R. Leonhard, Die paphlagonischen Felsengräber und ihre Beziehung zum griechischen Tempel 1907.

Kleinasien vom Westen her durchquerten, die Hethiter in die östlichen Gebirge gescheucht und zersprengt haben. Von den Assyrern am oberen Euphrat zurückgeworfen, hätten jedoch die Muski in Kleinasien ihre Rolle wohl bald ausgespielt, wenn sie nicht im 9. Jahrhundert in Phrygien neue Zuzüge aus der Balkanhalbinsel erhalten hätten. In den zwischenliegenden Jahrhunderten scheinen sich die kleinasiatischen Hethiter wieder erholt zu haben. Chatti zwar hatte, wenn es auch nach den neuesten Entdeckungen an der Wiedererhebung nicht unbeteiligt war, seine vorherige Oberherrlichkeit damals an Tyana (Khilakku, Cilicien) verloren, das wiederholt mit den noch bestehenden Kleinstaaten Syriens in ein bundesgenossenschaftliches Verhältnis trat, aber, wie die letzteren den Assyrern, so für kurze Zeit dem Midas von Phrygien erlag, der jedoch selbst samt seinem Reiche bald der kimmerischen Wanderung zum Opfer fiel. Daß indes die Kultur der Hethiter deren staatliche Existenz überdauerte, beweisen ihre zahlreichen plastischen und hieroglyphischen Reste späterer Zeit in Kleinasien, während die assyrische Oberherrlichkeit fast spurlos vorüberging und selbst die länger dauernde persische Herrschaft sich nur in wenigen Denkmälern, wie in den Felsengräbern von Iskelib (Paphlagonien)[1]) und Bakschisch (Phrygien)[2]), bemerklich machte.

---

[1]) G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Abhandlungen der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1886, Tafel IV.

[2]) Reber, Die phrygischen Felsendenkmäler, Tafel VIII.

Architektur.

Die bisherige Darstellung soll nur eine historische Einleitung zu dem Folgenden sein. Wie wenig aber ist es auch, was sich aus den ägyptischen und assyrischen Urkunden ergeben hat, so wie es G. Maspero, H. Brugsch und E. Meyer in die Geschichte des antiken Ostens einzusetzen vermochten. Keineswegs eine Geschichte der Hethiter selbst in ihrer Entwicklung und in ihren inneren Verhältnissen, die wahrscheinlich immer zum größten Teil konjektural bleiben wird, sondern fast ausschließend eine Kriegsgeschichte und Geschichte der Beziehungen zu den benachbarten Großmächten.

Noch weniger aber war es bisher möglich, eine Kunstgeschichte aus vereinzelten Fundstücken Syriens und Kleinasiens zu konstruieren. Vorab konnte von Architektur soviel wie keine Kenntnis gewonnen werden, da alles Erhaltene verschüttet oder durch Überbauung unkenntlich gemacht worden war. Aber auch die Plastik erschien mit Ausnahme der kappadokischen Denkmäler vereinzelt und die hieroglyphischen Beischriften versagten durch Unlesbarkeit jede Hilfe zu näherer Erklärung, Bestimmung und Datierung. Die Malerei endlich ist überhaupt ein leeres Blatt.

Erst als in den letzten Jahrzehnten der Spaten umfänglicher in Tätigkeit trat, begann sich das Dunkel zu lichten. Dies geschah an zwei hethitischen Ruinenstätten, nämlich in der kappadokischen Hauptstadt dem alten Chatti (Boghasköi) und dem alten Samal (Sendschirli). Boghasköi nebst Yasilikaja und Üyük wurden erst von Karl Humann und Otto Puchstein 1882[1]), dann von E. Chantre[2]) untersucht. Humanns

---

[1]) Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, ausgeführt im Auftrage der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1890.

[2]) Recherches archéologiques dans l'Asie occidentale, Mission en Cappadoce. London 1893/94.

Bericht war noch nicht erschienen, als der IV. Band von Perrot und Chipiez, Histoire de l'Art dans l'antiquité, 1887 den ersten Versuch einer Geschichte der hethitischen Kunst brachte, in welchem natürlich der Abschnitt Architektur noch nicht gelingen konnte, da nicht bloß die epochemachende Publikation des Orientkomitees in Berlin über die Ausgrabungen in Sendschirli[1]) noch nicht erschienen war, sondern die Ergebnisse der Grabungen in Boghasköi und Üyük von 1906—08, von welchen die Mitteilungen von Hugo Winckler[2]), Th. Makridi Bey[3]) und zuletzt O. Puchstein[4]) von besonderem Interesse, noch fehlen mußten.

Diese neuen Materialien zu den alten fügend, wenn auch mit lebhaftem Bedauern, daß die Gesamtpublikation des Boghasköi-Unternehmens wegen Verzögerung der Planherstellung durch Prof. Dr. H. Kohl und wegen der Schwierigkeit der Lesung von 2500 gefundenen Tontäfelchen aus den beiden Archiven daselbst noch auf sich warten läßt, wagen wir es, zunächst die Architektur der Hethiter in Betrachtung zu ziehen.

Steht dabei das Befestigungswerk naturgemäß in erster Linie, so können wir mit dem Mauerring von Boghasköi, der älteren Schöpfung, zugleich einer der umfänglichsten des ganzen Altertums, trotz des Mangels einer erschöpfenden Publikation beginnen, fußend auf der gerade hierin sehr belehrenden Darlegung O. Puchsteins. Lassen doch die bisher gelesenen Tontafeln auch darin keinen Zweifel, daß es sich um die Hauptstadt des hethitischen Reiches, Chatti, handelt. Auch ohne diesen von H. Winckler ermittelten Nachweis würde der unregelmäßige oblonge Mauerring, nachdem einmal seine hethitische Zugehörigkeit feststand, über seine Bestimmung kein

---

[1]) Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen des K. Museums in Berlin, Lieferung I—III. Berlin 1893 f. (unvollendet).

[2]) Orientalistische Literarturzeitung 1906, 1907, 1909. Archäol. Anzeiger 1907, 1909. Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft 1907.

[3]) La porte des sphinx à Euyuk. Fouille du Musée Ottoman. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1908.

[4]) O. Puchstein, Boghasköi. Archäologischer Anzeiger 1909, S. 489 ff., Sonderabdruck, Richard Schöne zum 5. Februar 1910 gewidmet.

Bedenken erwecken, da die Dimensionen enorm sind, und in der Längserstreckung von Süd nach Nord über 2 Kilometer, in der Breite nahe an $1^1/_2$ betragen, welche Mauerlänge, ganz abgesehen von einer zweiten zwingerbildenden schwächeren Außenmauer, sich noch durch den Umstand annähernd verdoppelt, daß nicht bloß jede der Felsenkuppen des nach Süden um 280 m ansteigenden Terrains besonders ummauert war, sondern daß das Stadtgebiet selbst durch starke Sondermauern in vier bis fünf Teile zerlegt erscheint.

Bei solchen Erstreckungen kann, wie schon Humann erkannt hat, die Befestigung, wenn sie auch in der Glanzzeit Chattis während den Kämpfen mit Ramses II. fertig stand, wohl nicht auf einen Wurf und in einer Regierungszeit entstanden sein, wogegen schon die relative Ungleichheit sprechen würde. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß im Lauf der Zeit Änderungen der Linie nötig erschienen, Erweiterungen wie Reduktionen, die dem einen oder anderen Teile, namentlich den Teilungsmauern, eine etwas andere Gestalt gaben. Denn die Schwierigkeiten waren bei dem offensichtlich gesucht komplizierten Terrain, das im Gegensatz zu anderen vorderasiatischen Reichen und Hauptstädten auf eine gebirgige Urheimat der Hethiter schließen läßt, ungewöhnlich große. Humann[1]) hatte im allgemeinen richtig den oberen (südlichen) Stadtteil vom höchsten Punkt Jer Kapunun Kechi bis einschließlich zu den Felskuppen von Kartal Kaja, Jenidsche Kale, Seri Kale, Böjük Kale u. a. als die älteste Gründung bezeichnet. Wir neigen jedoch der Annahme des Leutnants E. Schäffer[2]) zu, wonach die älteste Anlage sich auf die genannten Einzelkuppen von Kartal Kaja bis zur Hauptakropolis von Böjük Kale beschränkte, und daß erst etwas später diese Höhen durch kurze Mauerzüge verbunden und zugleich die Gesamtmauer bis zum südlichsten Punkt von Jer Kapunun Kechi fortgeführt

---

[1]) Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, ausgeführt im Auftrage der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften 1890, S. 71.

[2]) Die Ruinen von Boghasköi. Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung, Bd. XX, 1895, S. 451 f.

wurde. Daß gleichzeitig vom unteren Stadtgebiet die Mauer vom Westrande der Höhe des Taalik Kaja in nordöstlicher Richtung bis an das Flüßchen Kyslar Kaja Su herab fortgesetzt wurde, um nach Überschreitung desselben in südöstlicher Richtung an die vorspringende Akropolis von Böjük Kale erstreckt zu werden, wie E. Schäffer annimmt, halte ich wegen der südwestlichen Turmvorsprünge für weniger wahrscheinlich. Eine dritte Erweiterung umschloß dann nördlich von Kartal Kaja aus die weitere Unterstadt mit einem Teil des Dorfareals von Boghasköi bis Tschataldeïrmen, um von da südlich am Höhenrand des Böjük Kaianin Su entlang Böjük Kale in einer jetzt wenig erhaltenen Mauerlinie wieder zu erreichen. Gleichzeitig scheint auch der Mauerzug dem Kyslar Kaja Su entlang als eine das untere Stadtgebiet in zwei Teile trennende Innenmauer entstanden zu sein, von welcher unten die von dem Mauerzug um Jer Kapunun herum sehr verschiedene Gestalt noch erwähnt werden soll und die schon im Humannschen Plan — der berichtigte der neuesten Untersuchung ist leider noch nicht erschienen — auffällt. Eine vierte Erweiterung östlich über den Böjük Kaianin Su hinweg und um die Höhe von Böjük Kaja herum scheint niemals vollendet worden zu sein.

Das südliche Dritteil ist am erhaltensten und zeigt das normale Befestigungssystem am deutlichsten. Zunächst erheben sich die Mauern nicht unmittelbar vom Felsboden, sondern von einem künstlichen Wall, dessen steile Böschung nach außen eine Steinpflasterung zeigt, welche einerseits den Wall festigte, anderseits die Ersteigung und somit die Annäherung an die Mauern sehr erschweren mußte. Der auf diesem ruhende Mauerring war ein doppelter, denn außerhalb der 4—5 m dicken Hauptmauer zog sich eine nur 1 m dicke zweite, stellenweise sogar dritte Mauer hin, wohl niedriger, vielleicht auch erst später hinzugefügt, wie dies der sorgfältige Quaderbau vermuten läßt. Die Hauptmauer bestand aus einem massiven Sockel aus großen Steinen, auf welchen durch einen Holzrost getrennt die aus ungebrannten Ziegeln bestehende, nur mehr

wenig erhaltene Mauer sich erhob. Diese enthielt vielleicht auch noch über ihrer Basis Holzverankerungen, die bei der Unsolidität des Ziegelwerkes keineswegs überflüssig waren. Die Mauer war in Abständen von 23 m mit Türmen besetzt, die ca. 7 m breit waren und um 4 m nach außen vorsprangen, so daß sie die Kurtinen (Mauerverbindungen zwischen den Turmvorsprüngen) sehr wohl decken konnten. Kleinere Türme zeigten die Außenmauern, die übrigens in ihrer geringeren Höhe vielleicht nur als Brustwehren zu betrachten sind.

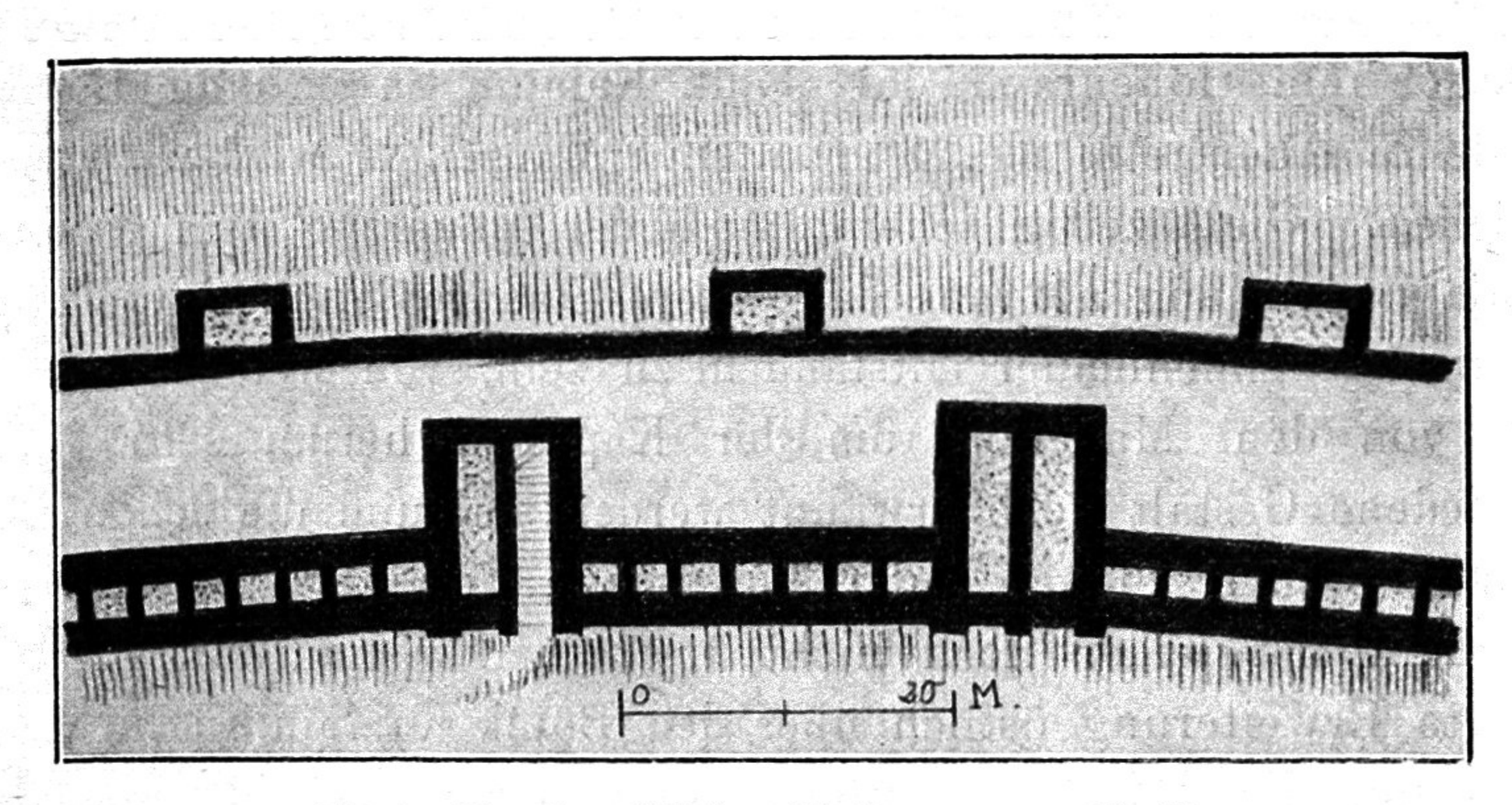

Fig. 1. Von der südlichen Stadtmauer von Chatti.
(Nach Puchstein, Boghasköi.)

In beträchtlicher Höhe erhalten sind zwei von den vier nachweisbaren Haupttoren, von mächtigen Türmen flankiert, welche zwar auch mit Steinbrockenfüllung innerhalb, aber äußerlich in gewaltigen Steinblöcken aufgeführt sind, die im wesentlichen nicht in zyklopischer Art, sondern in mehr horizontalen Schichten gelagert sind. Die Toreingänge, welche durch eine Torkammer gedoppelt sind, stellen in den Leibungen gewaltige schräg gestellte oder vielmehr in Kurven geschnittene Steinblöcke von 3—4 m Höhe dar, welche auch in ihren zum Teil noch an Ort und Stelle gebliebenen Auflagern unzweifelhaft zeigen, daß die Tordurchgänge von jener spitzbogigen oder parabolischen Form waren, wie wir sie auch vom ältesten Griechenland kennen. Die zu den Toren an dem steilen Wall

schräg emporführenden Wege sind skäisch, d. h. so gebaut, daß der Emporsteigende seine Schildseite von der Mauer abwenden mußte. Diese im Interesse der Verteidiger naheliegende Einrichtung ist übrigens die einzige, in welcher die Befestigung der ältest griechischen Burgen ähnlich erscheint.

Außer den Haupttoren hatte Chatti noch eine größere Anzahl von Turmzugängen, welche von außen nur durch schmale und steile, in die Wallpflasterung eingeschnittene Treppen erreichbar waren, am Südende der Befestigung übrigens mit Sphinxgestalten der Art von Üyük geschmückt, während von den Haupttoren das südwestliche an den Torleibungen die

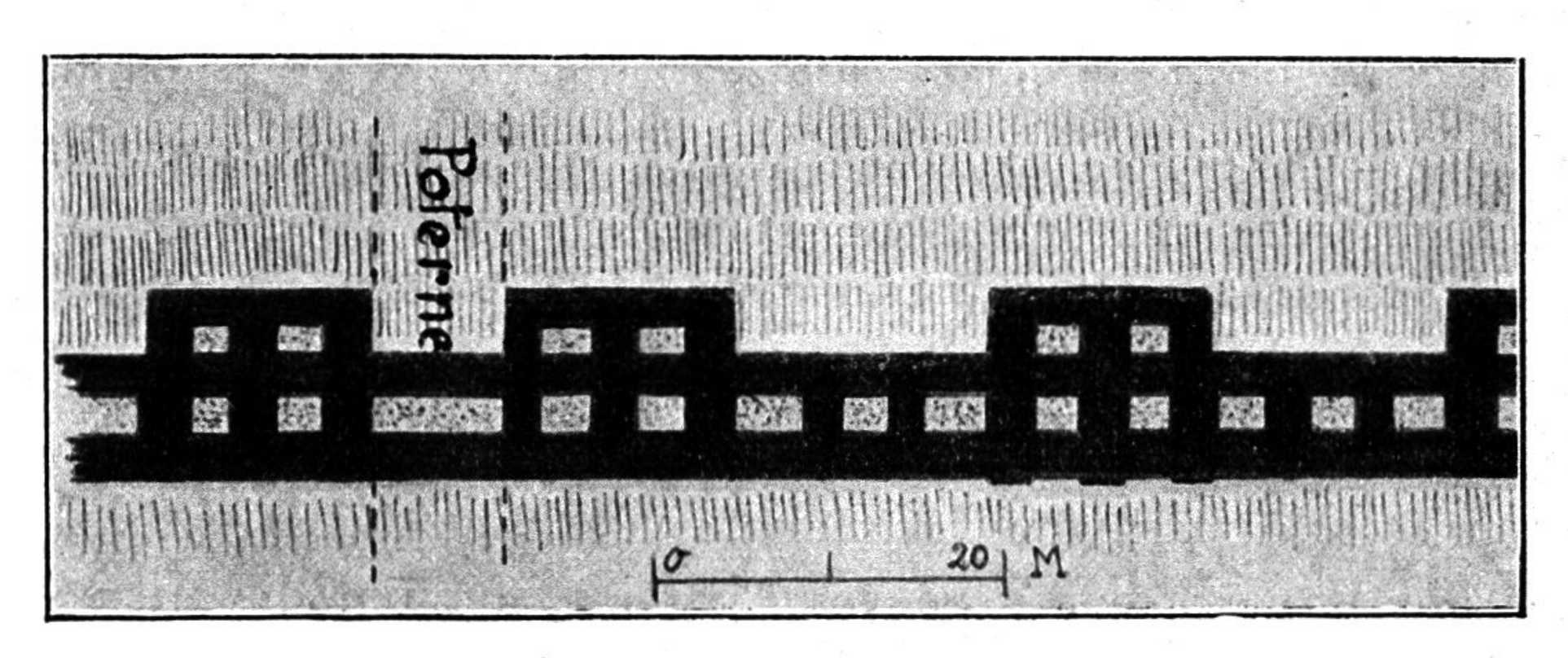

Fig. 2. Von der Abschnittmauer am Kislarkaja Su in Chatti.
(Nach Puchstein, Boghasköi.)

Reste von Löwenvorderteilen als Apotropaion zeigen. Außerdem waren namentlich an den Abteilungsmauern unter dem Mauerzug enge Tunnels (Poternen) durch die Wälle getrieben, von welchen besonders an der Abteilungsmauer am Kislarkajabach nicht weniger als vier den Verkehr mit den beiderseitigen Stadtteilen vermittelten, während eigentliche Tore fehlten. Vollständig erhalten ist auch ein solcher am südlichen Ende der Stadtbefestigung selbst, hier wohl auch für Defensiv- und Beobachtungszwecke angeordnet, bemerkenswert insbesondere durch das mit Keilschnittsteinen ausgeführte Spitzbogengewölbe, welches den altbekannten tirynthischen Korridoren ähnlich ist.

Den Toren von Chatti verwandt ist der seit langem bekannte Torbau des Palasthügels von Üyük (Hüyük, Öyük),

etwa 25 Kilometer nördlich von Boghasköi, erst vor 3 Jahren gründlicher untersucht von Th. Makridi Bey[1]). Die Planbildung ist mit jener von Boghasköi zu vergleichen, die 2 m hohen Leibungsmonolithe, welche nach vorne die im Hochrelief ausgeführten Vorderteile von stehenden Sphingen zeigen, scheinen ebenfalls spitzbogige Abschlüsse durch horizontal gelegte Tragsteinblöcke getragen zu haben. Der erhaltene Vorraum mit Außenbelag von Orthostatenreliefs dagegen ist jenem der Haupttore von Sendschirli nächstverwandt nach Stil und Formengebung. Üyük bietet auch eine wohlerhaltene Poterne mit dem Spitzbogengewölbe der Poternen von Chatti. Das Hochaltertümliche der unten zu betrachtenden Skulpturen von Üyük, den weit entwickelteren von Yasilikaja gegenüber, zwingt keineswegs das Alter der Befestigungen von Chatti über jenes des Torbaues von Üyük herabzudrücken. Denn es ist keineswegs notwendig anzunehmen, daß die Anlage von Yasilikaja der Gründung von Chatti gleichzeitig sei, wie auch die Gleichzeitigkeit der Torskulpturen von Boghasköi mit den Toren selbst nicht von vornherein vorauszusetzen ist. Wenn aber die Mauern und Tore von Chatti schon um die Mitte des zweiten Jahrtausends bestanden, wie durch die Forschungen von Hugo Winckler aus den beiden Archiven der Stadt gesichert erscheint[2]), weil diese zum Teil dem Archiv von Tell el Amarna mindestens gleichzeitig, so müssen wir überhaupt mit einem Alter der Halyseinwanderung der Hethiter rechnen, das höher hinaufreicht als jenes der obenerwähnten hethitischen Euphratinvasion.

Den entscheidenden Untersuchungen der Befestigungen der hethitischen Hauptstadt auf kappadokischem Boden war aber die Erforschung eines syrisch-hethitischen Königsitzes um ein Jahrzehnt vorausgegangen, nämlich in der Ruinenstätte des

---

[1]) La porte des sphinx à Euyuk. Fouille du Musée Imp. Ottoman. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Berlin 1908, 3, S. 177—205.

[2]) H. Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen. Orientalistische Literaturzeitung. Berlin 1906.

Kurdendorfes Sendschirli zwischen dem Ghiaur Dagh und dem Kurd Dagh. Die Skulpturen des Burgtors wurden schon 1883 durch den Direktor des Ottomanischen Museums, Hamdy Bey, aufgedeckt und wenige Tage später durch O. Puchstein und Dr. v. Luschan anläßlich der Nemrud Dagh-Expedition besichtigt, wobei mit Hamdy Bey ein Vertrag stipuliert wurde, wonach von deutscher Seite gegen Teilung der Ausbeute zwischen Berlin und Konstantinopel weitere Ausgrabungen veranstaltet werden sollten, die auch von dem 1887 gegründeten Orientkomitee in Berlin in drei Expeditionen 1888, 1890 und 1891 betätigt und 1894 auf Kosten des Deutschen Kaisers und anderer Gönner ergänzt wurden. Über die Erfolge der ersten Expedition hat der Leiter derselben, C. Humann, berichtet, über jene der zweiten und dritten Humanns Nachfolger, Dr. F. v. Luschan, dem Prof. Euting und der Architekt R. Koldewey zur Seite standen. Die Ergebnisse, namentlich im Gebiete der Architektur waren höchst bedeutend, weil zusammenhängend erkennbar, die Ruinenbestände wurden auch bei besserer Erhaltung weitergehend untersucht als dies der Zustand Chattis ermöglichte.

Auch der Name der Stadt und des Gebietes war zu ermitteln. Denn die Inschrift des dort gefundenen Fragmentes einer Königstatue (jetzt in den K. Museen zu Berlin) zeigt den Namen Panammu als Vasallen des Tiglatpileser (III, 745—727 v. Chr.), und da dieser Assyrerkönig den „Samaläer Panammu“ wiederholt (738 und 734 v. Chr.) als tributär nennt[1]), kann über die Identität von Sendschirli und Samal kein Zweifel bestehen. Samal ist übrigens aus assyrischen Inschriften mehrfach bekannt: zuerst durch die Monolithinschrift Salmanassar II. v. J. 859 v. Chr.[2]). Stadt und Land werden unter Sargon (722—705) assyrische Provinz. Zuletzt erscheint Samal in

---

[1]) C. P. Tiele, Babylonisch-assyrische Geschichte, S. 231, 233; Eb. Schrader, Keilinschriften und das Alte Testament, 2. Aufl., I, S. 250 f.; Ed. Sachau, Die altaramäische Inschrift. Ausgrabungen von Sendschirli, 1893, I, S. 56 f.

[2]) Eb. Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek I, S. 156—159, 170, 171.

einem Verzeichnis syrischer Städte und in einer Liste syrischer Tribute aus der Bibliothek des Assurbanipal (668—626)[1]).

Was die Architektur und zunächst die Befestigungskunst betrifft, so konnte die Stadtmauer von Samal fast in ihrem ganzen Umfang verfolgt und zum Teil bloßgelegt werden[2]). Sie zeigt eine fast genau kreisrunde Gestalt von 720 m Durchmesser und ist in der Art gedoppelt, daß die äußere Ringmauer von der inneren um 7 m entfernt ist. Beide Mauern sind durch turmartige Vorsprünge verstärkt, welche im Gegensatz zu den fast quadratischen, stark vorspringenden Türmen der Innenmauer von Boghasköi nur 2 m Ausladung bei an-

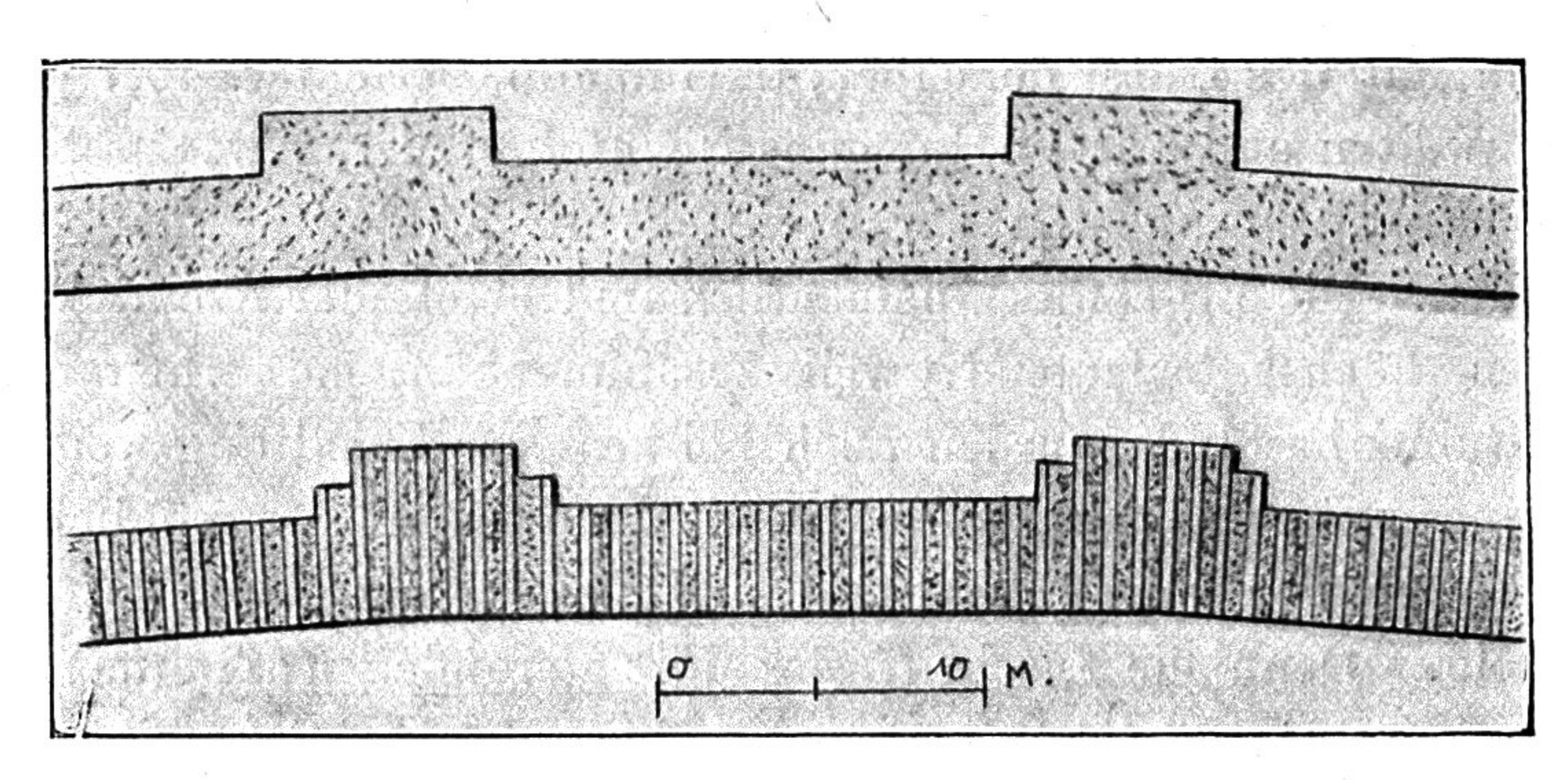

Fig. 3. Von der Stadtmauer von Samal. (Nach R. Koldewey, Sendschirli.)

nähernd 7 m Breite zeigen. Auch springen in Samal die Türme der Außenmauer in glattem Rechteck vor, an der Innenmauer dagegen in gestuften Seitenwänden und zeigen an beiden Mauern nur geringe Verschiedenheiten der Wehrkraft, während in Boghasköi die Außenmauer mehr eine verhältnismäßig schwache und niedrige Brustwehr bildete. Die Zahl der

---

[1]) G. Rawlinson, Cuneiform inscriptions of Western Asia II, 53, 1, Z. 43; 53, 3, Z. 61.

[2]) Für die Architektur Samals ist im wesentlichen die vorzügliche Darstellung Robert Koldeweys maßgebend. Ausgrabungen von Sendschirli II, Architektur. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen der K. Museen zu Berlin, 12. Heft.

Türme berechnet sich, wenn man die zerstörten Mauerteile den bloßgelegten gleichartig annehmen darf, auf etwa hundert; sie sind an beiden Mauern nicht alternierend angebracht, sondern treffen genau aufeinander. Die Kurtinen sind ungefähr 14,75 m lang und geradlinig, so daß wir es mehr mit einem hundertseitigen Polygon, als mit einem exakten Kreisplan der Stadtummauerung zu tun haben. Die Innenmauer ist etwas dicker als die äußere (3,52 : 3,10 m), aber weniger tief fundiert als dies die äußere bei 3 m Höhe der Substruktion zeigt; auch sind die Blöcke des Steinfundaments größer an der ersteren, wie auch die Ausladung der Turmvorsprünge um 20 cm größer ist.

Zweifellos ist die Innenmauer älter als die äußere, wenn auch der zeitliche Abstand nicht 5 Jahrhunderte umfassen sollte, wie Koldewey annimmt. Denn die konstruktive Gleichartigkeit beider ist zu groß, als daß bei den vielfachen Berührungen der Hethiter mit den Nachbarvölkern eine solche Unveränderlichkeit solange vorausgesetzt werden könnte. An beiden Mauern ist das System schon in Bezug auf das Material das gleiche, nämlich die Verbindung eines Bruchsteinfundaments mit Wänden aus luftgetrockneten Lehmziegeln. Das Steinfundament bestand aus größeren Steinen an den Außenseiten, innen aus kleineren mit Lehm verbundenen Steinbrocken in der Art der römischen Fartura. Die nach sorgfältiger Lehmabgleichung des Steinsockels sich erhebende Lehmziegelwand ruhte auf einem Rost von etwa 30 cm starken Balken, welche von innen nach außen parallel gereiht, sich sehr nahe lagen und wohl hauptsächlich dazu dienten, Längsrisse des Mauerwerks zu verhindern und bei ungleicher Senkung des Unterbaues den Ruin der Obermauer hintanzuhalten. Von einem Fachwerkbau der Backsteinhochmauer, wie er am Palast von Tiryns in Gebrauch, wurde nichts wahrgenommen, wenn auch die Zerstörung der Hochmauer die Mutmaßung nicht ausschließt, daß die besprochene horizontale Balkeneinlage sich in gewissen Abständen wiederholte, um die zwar dicke, aber durch das ungebrannte Ziegelmaterial unsolide Mauer widerstandfähiger zu machen.

Die Ziegel waren, soweit sie von dem aus gleichem Lehm ausgeführten Mörtel an angebrannten Resten unterscheidbar, quadratisch, groß und dick und nicht ganz regelrecht gelegt, wenn auch das Zusammentreffen der Stoßfugen vermieden ist. Die Mauer aber war mit Lehm verputzt. Wie der obere Abschluß, die Zinnenbekrönung u.s.w. war, ist natürlich nicht mehr nachweisbar.

Diesem doppelten Stadtmauerring entsprechend sind auch die drei Tore gestaltet und kombiniert, von welchen das Südtor sich deutlich als das Haupttor darstellt. Dabei erscheint das Innentor als der eigentliche Torbau, die Wiederholung desselben an der Außenmauer als nachträgliche Verstärkung. Die Toröffnung der Innenmauer ist wie in Boghasköi zwischen zwei Türme gelegt, doch findet sich keine Andeutung eines bogenförmigen Abschlusses der Türwände, auch sind die Torkammern breiter als das Prothyron. Das Außentor ist am Nordost- und am Westtor ganz ähnlich gestaltet, nur ohne Torkammer, sondern einfach in den Zwinger zwischen den beiden Mauern führend. Anders am südlichen Haupttor, wo das Außentor bedeutend vorspringt und vor dem erweiterten Zwingerhof noch eine Torkammer mit zwei Türverschlüssen und einen schmalen Außenzugang darbietet, wodurch die Verteidigungsbasis vervierfacht wurde. Eine ähnliche Kompliziertheit hat die ältere Befestigung von Boghasköi nicht aufzuweisen, wo selbst das Löwentor auf die Torkammer zwischen den mächtigen Türmen sich beschränkt.

Nicht unwesentlich anders als die Stadtmauer ist die Burgmauer gestaltet. Zunächst ist das Fundament auf einen Damm gestellt, den wir auch in Boghasköi gefunden haben, und der ebenso durch eine Böschungspflasterung solider und unzugänglicher gemacht war. Dafür ist die Steinsubstruktion der Mauer selbst niedriger. Die einstige Holzrostschicht ist noch stellenweise kenntlich, von der Backsteinhochwand weniger erhalten. Als bemerkenswerteste Eigentümlichkeit der Mauer erscheinen die annähernd halbkreisförmig geplanten Turmvorsprünge, 5,10 m breit und 3,50 m vortretend, die schon in der

geböschten Steinsubstruktion bei der mangelhaften Fügung des Materials viel vor den rechteckigen Türmen voraushaben mußten, aber bei den älteren Kulturvölkern trotzdem nur seltener Anwendung sich zu erfreuen hatten. Die Türme waren übrigens keineswegs gleichmäßig verteilt, in dem annähernd geradlinigen Mauerzug der Nordwestseite in Abständen bis zu 20,50 m, an den engsten Stellen sonst, wo die Kurven der Verteidigungslinie dies zu erfordern schienen, nur in einer Entfernung von 8,10 und 9,35 m.

Die Verdoppelung des Mauerrings an der Stadtbefestigung wird an der Burgmauer ersetzt durch eine von Ost nach West

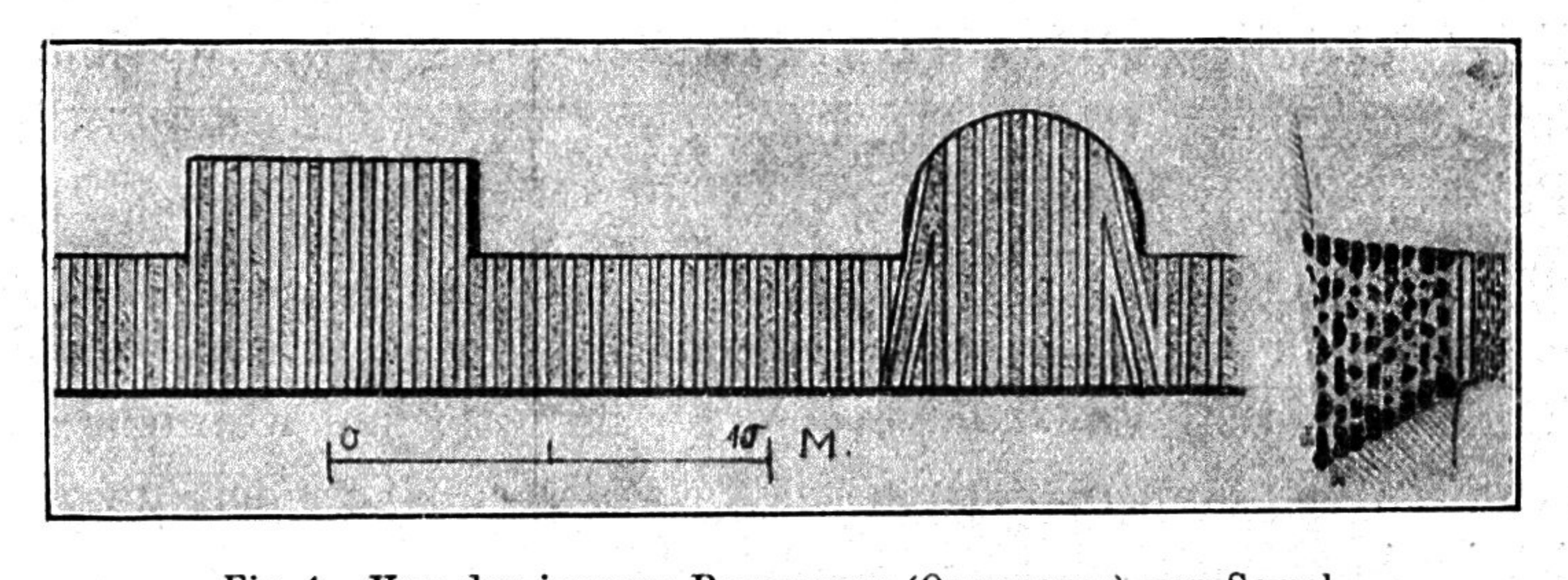

Fig. 4. Von der inneren Burgmauer (Quermauer) von Samal.
(Nach R. Koldewey, Sendschirli.)

laufende Quermauer, welche die niedrigeren Teile des Burgplateaus als eine Art von Vorhof von den Palastanlagen absondert, und die Sicherheit der letzteren noch weiter erhöht. Diese Innenmauer unterscheidet sich von der äußeren Burgmauer hauptsächlich dadurch, daß die Türme abwechselnd halbrund und rechtwinklig vorspringen und daß ihr Körper weniger dick ist.

Beide Burgmauern aber haben nur je ein Tor, das äußere von mächtigen 17 m tiefen Türmen flankiert, die eine kleine Torkammer mit zwei Türen zwischen sich nehmen. Das Tor der Quermauer dagegen ist den inneren Stadttoren gleich geplant, und diesen wohl gleichzeitig. Es haben daher auch diese Tore wie die Mauern mit jenen von Chatti nur eine entfernte Verwandtschaft, welche von einer entwickelteren Zeit

Samals Zeugnis gibt. Denn es fehlen in letzteren die Torbogen, wie sie das Löwentor im Südwest von Boghasköi in den schräg gearbeiteten gewaltigen Steinpfeilern von 4 m Höhe anzeigt und deren bogenförmiger Ansatz am Südosttor schon an den $2^1/_2$ m hohen Stützpfeilern außerhalb und innerhalb der Torkammer sogar noch einige horizontal gelagerte Steinbalken mit deutlich bogenförmigen Innenschnitten zeigt. Auch fehlen die Tunnels unter der Stadtmauer (Poternen), die in Boghasköi stellenweise eigentliche Tore ersetzten, gänzlich.

Leider haben wir bezüglich der Entstehungszeit der Befestigung von Samal keine sicheren Anhaltspunkte. Denn wenn es auch sicher ist, daß der nördliche Hallenbau der Zeit Tiglatpileser III. (745—727 v. Chr.) angehört, so sind die innere Stadtmauer, die Burgmauer und der älteste nordöstliche Palast sicher viel älter, da die Schuttschicht zwischen diesen und dem genannten Hallenbau so groß ist, daß Koldewey die ersteren um 500 Jahre älter einschätzt, mithin in das 13. Jahrhundert und in die Glanzperiode der hethitischen Konföderation setzt. Wir glauben, daß dieser Ansatz nicht zu hoch gegriffen ist in Anbetracht des Umstandes, daß die Skulpturen der Tore nach Stil und Formensprache sich eng an die Torskulpturen von Üyük anschließen und in Stil und Entwicklung hinter den Palastskulpturen der Zeit des Königs Barrekub von Samal zurückstehen. Anderseits beweist die enge Verwandtschaft der Torskulpturen von Üyük und Sendschirli zugleich die enge Kulturverwandtschaft zwischen Kappadokien und Nordsyrien, d. h. der Hethiter diesseits und jenseits des Taurus. Doch ist die Annahme wohl sicher, daß die Befestigungen der Felsburgen und der Oberstadt von Chatti (Boghasköi) einen sichtlich älteren Charakter tragen trotz oder wegen des falschen Gewölbes und der Poternen, die etwas Unbeholfenes und Primitives an sich tragen. Namentlich am Südost- und am Südwest-(Löwen-)Tor von Chatti fällt der Gegensatz zu den exakter und komplizierter geplanten Stadt- und Burgtoren von Samal auf.

Für eine Heranziehung der Befestigung des wichtigen Karchemisch fehlen leider noch ausgiebigere Untersuchungen

mit dem Spaten. Die wenigen Reste der Palastummauerung von Saktschegözü zeigten konstruktive Ähnlichkeit mit der äußeren Stadtmauer von Sendschirli, doch viereckigen Plan zu 140 : 90 m bei $3^1/_2$ m Mauerdicke mit Turmvorsprüngen von 4 m Breite und 1 m Ausladung[1]). Kadesch ist selbst der Lage nach noch nicht genügend gesichert: die ägyptische Darstellung am Tempel von Ipsambul aber ungenügend[2]). Es ist jedoch mit Sicherheit zu erwarten, daß diese syrischen Fundstellen noch in nähere Untersuchung gezogen und neue in jetzt noch unberührten Tells ermittelt werden, welche sich mit den in ägyptischen und namentlich assyrischen Urkunden vorkommenden Namen von Kleinkönigreichen der hethitischen Konföderation decken werden. Auch die Entzifferung der Inschriften und Tontafel-Archivalien wird in absehbarer Zeit in dieser Richtung noch zu Ergebnissen führen.

Aber auch jetzt schon steht fest, daß die Befestigungskunst des streitbaren Volkes nicht minder selbständig ist, wie die hethitische Hieroglyphenschrift und Sprache, und daß die bezüglichen Einflüsse auf die Nachbarn des Ostens und Westens größer sind, als umgekehrt die Abhängigkeit der hethitischen Baukunst vom Nilland, von Mesopotamien und von der Kultur der Mittelmeerländer. Dies wird sich bei weiterer architektonischer Betrachtung des näheren begründen.

Von noch größerer Wichtigkeit in baukünstlerischer Beziehung als Mauern und Tore sind die mit dem Palastbau zusammenhängenden Gebäude. Dafür kommt Boghasköi weniger in Betracht als Sendschirli, wo eine Reihe derartiger Bauten durch die Untersuchungen der letzten Zeit im wesentlichen klar vor Augen stehen, während von Boghasköi zur Zeit nur ein Teil der Baudenkmäler zur eingehenderen Darstellung gelangen konnte[3]), die übrigen aber auffallenderweise noch

---

[1]) J. Garstang, Excavations at Sakje-Geuzi. Annals of Archaeology and Anthropology. Liverpool 1908, December, p. 97—105.

[2]) Rosellini, Monumenti, pl. 110; Lepsius, Denkmäler III, pl. 164.

[3]) Otto Puchstein, Boghasköi a. a. O.

immer der Publikation harren. Zwar konnte bisher eines der in Rede stehenden Gebäude von Chatti nach den letzten Aufdeckungen in genauerem Plane veröffentlicht werden, aber die Sachlage war noch so wenig geklärt, daß man zwischen der Bestimmung als Tempel oder Palast schwanken, ja daß der Verfasser der zitierten Abhandlung sich für die Bestimmung des umfänglichen Gebäudes der Unterstadt als Tempel erklären konnte. Für mich erscheint es dagegen außer Frage, daß es sich um einen Palast handelt, was ja nicht ausschließt, daß demselben Räume für Kultzwecke inkorporiert waren. Denn die ganze Anordnung spricht für Wohn- und Repräsentationszwecke, sowie das kretische Knossos eine ähnliche Hofanlage mit Gemächer-Umgebung zeigt, namentlich aber eine ähnliche Angliederung von Magazinen in korridorartigen, parallel aneinandergereihten Räumen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die minoische Kunst von der hethitischen abhängig sei. Denn der Palast in der Tiefstadt von Chatti gehört sicher zu den späteren Resten von Boghasköi, so daß eher an eine Abhängigkeit dieses Chatti-Palastes von dem minoischen Kreta als umgekehrt gedacht werden kann. Und die Königsburg von Knossos war in aller Welt berühmt, so daß eine freie Nachbildung durch die Hethiter sogar noch näher liegt, als die Herübernahme ägyptischer und mesopotamischer Architekturmotive nach Phönikien, phönikischer Architektur nach Palästina, entsprechend der Nachbildung des in Samal vorliegenden Palasttypus in den Hilani von Assyrien.

Das weitaus Umfänglichste des Komplexes sind die Magazine, welche den von einem Straßenviereck umfaßten Palast an den vier Seiten umgeben. Ihre Bestimmung ist auch ohne den Zusammenhalt mit dem Palast von Knossos klar durch die 10 Räume, welche unter den vielen parallel gereihten korridorartigen Kammern der NW-, NO- und SO-Seite mit großen Vorratstöpfen gefüllt gefunden worden sind. Die Mehrzahl der übrigen ist wohl als Waffendepot zu denken, während im Schutte der südlichen Reihe vor einigen Jahren jenes Tontafelarchiv ausgegraben wurde, das wir im Gegensatz gegen

das in Böyükkale gefundenen Burgarchiv als das Hausarchiv bezeichnen möchten. Zwei Eingänge führten durch diesen geräumigen Umfassungsbau zu dem den Palast begrenzenden Straßenviereck, der südöstliche durch zwei Torverschlüsse als

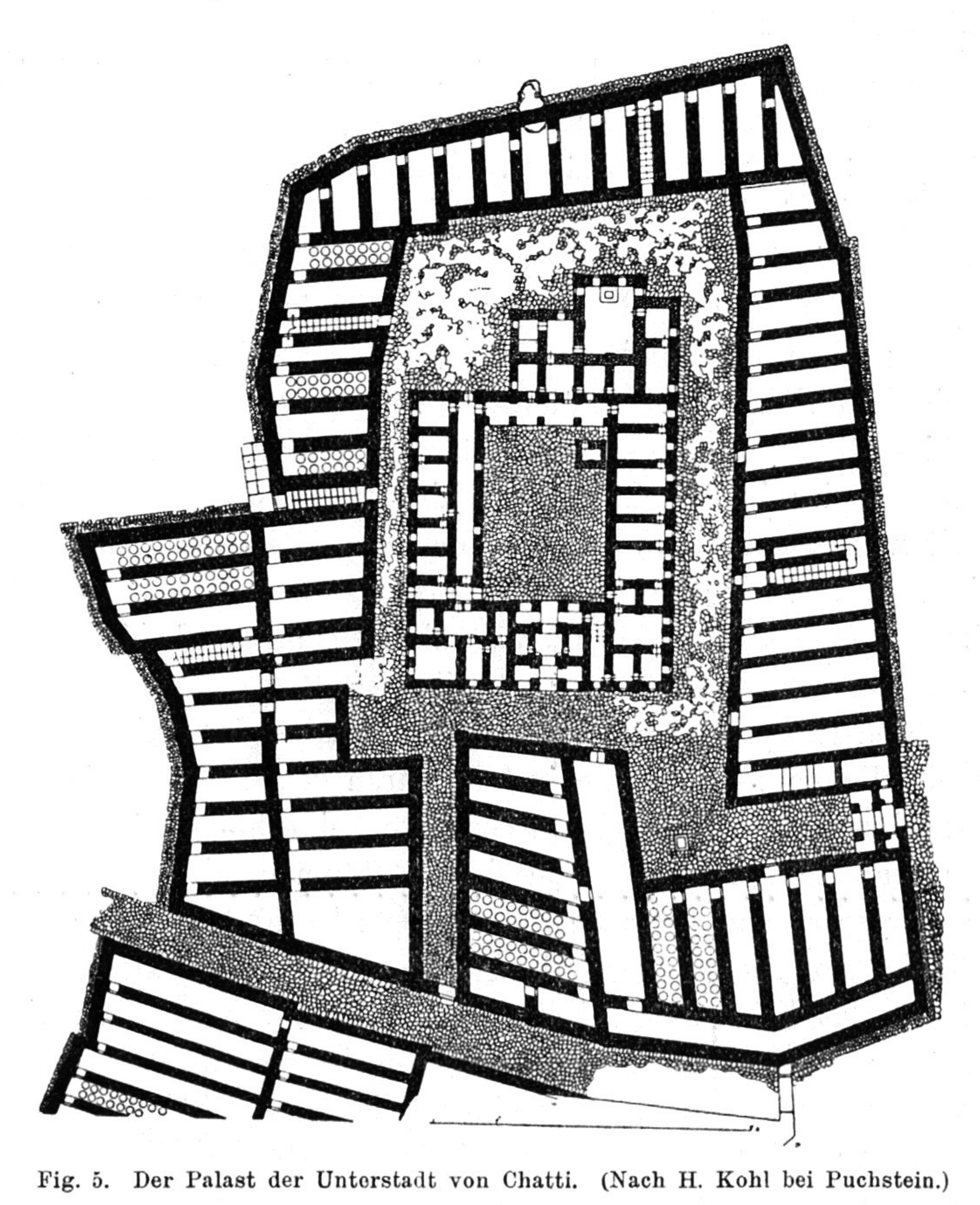

Fig. 5. Der Palast der Unterstadt von Chatti. (Nach H. Kohl bei Puchstein.)

Hauptportal charakterisiert, der südwestliche untergeordnet. Die je nach dem Zuge der wehrhaften Außenmauer ungleich langen Magazine waren unter sich durch Türdurchgänge verbunden, scheinen aber kein Obergeschoß getragen zu haben, welches die niedrig gelegenen Fenster des Palastes allzusehr verdunkelt haben würde. Die fünf in ihren unteren Ansätzen

erhaltenen Treppen werden daher lediglich zur Horizontalbedachung geführt und vorwiegend Defensivzwecken gedient haben, worauf auch die außerordentliche Stärke der Außenmauer der Magazine deutet, die fast die doppelte Dicke der Palastmauern besitzt.

Der Palast selbst hat mit Ausschluß des nordöstlichen Anbaues äußerlich annähernd quadratische Gestalt von rund 40 m Front zu 45 m Länge. Ein reichgegliedertes Hauptportal mit dreiteiligem offenen Vorraum, einer kleinen Torkammer mit je einem kleinen Wachraum beiderseits und einer doppelflügeligen Tür, deren kreisförmige Angellöcher im Paviment noch wahrnehmbar sind, öffnet sich durch eine Halle nach dem Palasthof. Beiderseits von diesem Torbau werden wohl Gesindewohnungen gedacht werden müssen. In den Gemächern der beiden Langseiten des 27 m langen und 20 m breiten Hofes sind die Fluchten der Familienzimmer zu suchen, die nordwestlich durch einen vorgelegten Korridor von der Pfeilerhalle der Nordostseite aus, übrigens an den beiden Enden auch von der Straße aus zugänglich sind.

Den Haupttrakt des Palastes bildete aber der Anbau an den nordöstlichen Hallengang, schon durch sein Baumaterial ausgezeichnet. Denn auf einem Granitsockel erhoben sich Wände von Kalksteinquadern. Von den 9 Räumen aber ragt einer als der größte des ganzen Palastes (8 : 10 m) hervor und enthält im Fond einen Sockel, der eine Statue getragen haben wird. Das Eckgemach links (westlich) zeigt auch noch einen in die Wände eingreifenden Granitblock, der wohl zu nichts anderem als zur Aufnahme einer Kline gedient haben kann. Der ganze Palast zeigt, was das Auffallendste und Eigenartigste der Anlage, eine große Zahl von niedrig angebrachten Fenstern, die ihn im Gegensatz zu den im Orient üblichen, unmittelbar unter der Decke befindlichen Beleuchtungsausschnitten sehr wohnlich gemacht haben müssen. Noch sei einer kleinen, ganz freistehenden Cella in der Nordostecke des Hofes gedacht, welche man sich vielleicht in jener Ausstattung rekonstruieren darf, wie sie die von einigen Gestalten von Yasilikaja getragenen

Ädikulen darbieten, wenn auch der seitliche Eingang dem zu widersprechen scheint. Jedenfalls kann es sich bei dem kleinen freistehenden Raum nur um eine Kultstelle des Palastes gehandelt haben.

Das beschriebene Palastschema wiederholte sich mehrfach in der Oberstadt, nähere Angaben darüber liegen jedoch zur Zeit noch nicht vor.

Während wir aber bei Betrachtung der Stadtbefestigung von Samal eine unbedingte Verwandtschaft mit jenem des kappadokischen Mauerbaues gefunden haben, geht der Palastbau planlich um so verschiedenere Wege und zwar auf Grund eines Schemas, das in seiner primitiven Gestalt in dem zweifellos ältesten Palastbau von Samal auf der höchsten Erhebung des Burghügels am Nordostrande der Burg vorliegt. Seine rückseitige Längsmauer an die Burgmauer lehnend, wandte er seine gegenüberliegende Front nach Südwest. Er stellt einen gewaltigen Mauerklotz rechteckiger Form dar, in der die Front bildenden Langseite 53 m, in der Tiefe 34 m messend und somit 1802 Quadratmeter bedeckend. Dieser enthält nur vier Räume, eine Vorhalle und einen Saal mit je einem an die Schmalseiten angelegten kleinen Nebenraum in vollkommen symmetrischer Anlage. Auffällig ist das Mißverhältnis zwischen den Maßen des Mauerwerks und jenen der Räume, welche letzteren zusammen nur 307 Quadratmeter in Anspruch nehmen, somit wenig mehr als ein Sechstel des Ganzen. Sind auch die Mauern in jenen Gebieten, in welchen ungebrannte Ziegel im Gebrauche waren, durchaus von bedeutender Dicke, so muß doch an dem Palastbau ein fortifikatorischer Nebenzweck vorausgesetzt werden, wie an den Donjons oder Keep-towers des europäischen Mittelalters.

Wir glauben jedoch, daß dieses Gebäude nicht den ältesten Palast selbst, sondern bloß einen Palastteil bildete, da die Räume für die Wohnbedürfnisse des hethitischen Fürsten nicht ausreichend gewesen wären, und wohl nur auf einen befestigten Sonderzweck berechnet sein konnten. Darauf hätte Koldewey kommen müssen, da er selbst mit scharfem Blick die B-

ziehung des Gebäudes zu dem isolierten Bau von Korsabad erkannte, mit welchem Puchstein das Hilani der Sargontexte identifizierte[1]). Schon Tiglatpileser II. hatte in Kalach ein (nicht mehr nachweisbares) „Hilani nach Art eines Palastes des Hethiterlandes“ gebaut und eine Inschrift des isolierten Baues an der Westecke der Palastterrasse von Korsabad spricht noch deutlicher von Sargons „Appati nach Art eines Ekal des Hethiterlandes, das man in der Sprache des Westlandes Hilani

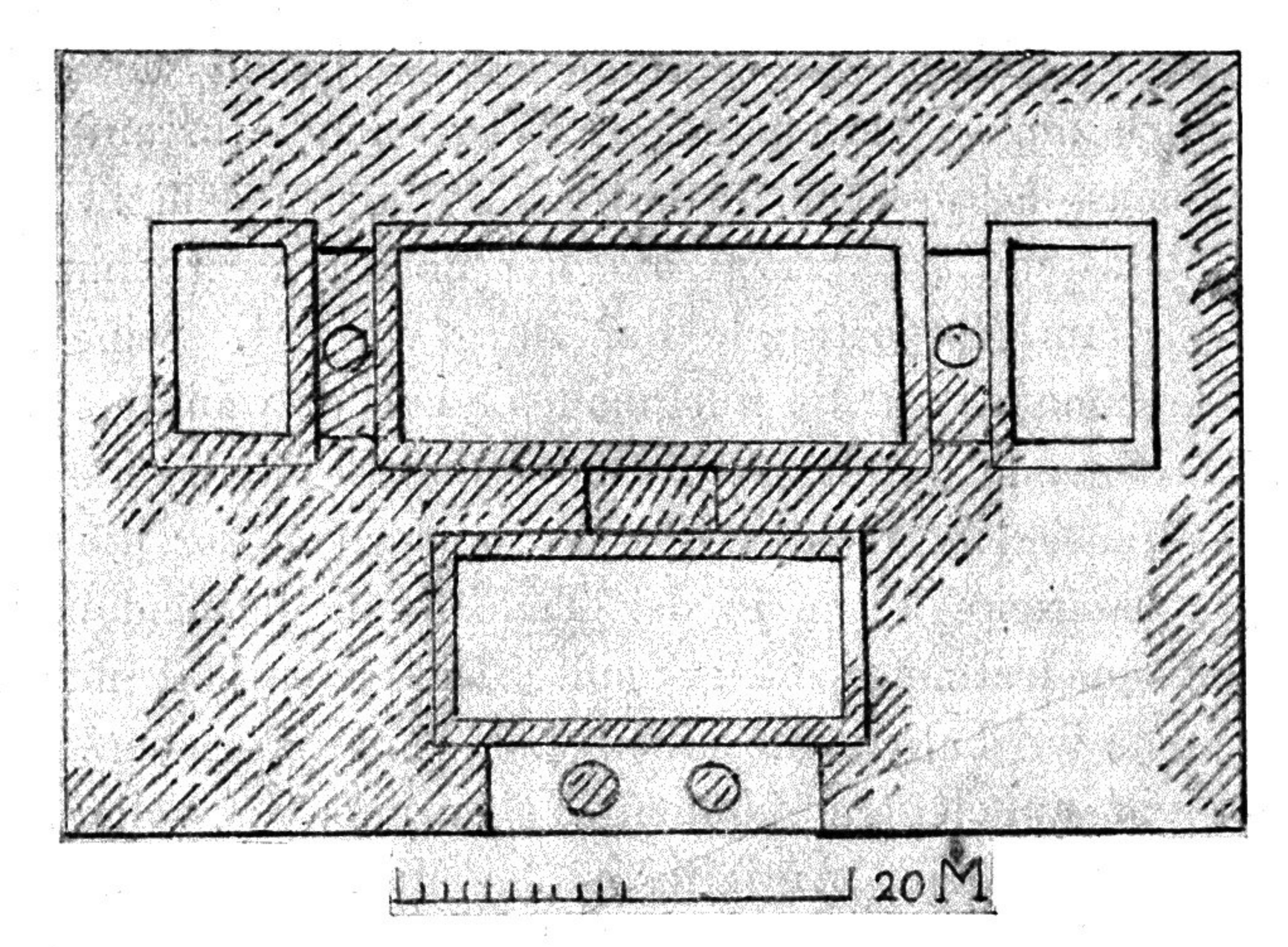

Fig. 6. Das alte Hilani in Samal. (Nach Koldewey.)

nennt“[2]). Das Gebäude, sehr abweichend von den Komplexen der assyrischen Paläste, muß nach derselben Inschrift von großer Pracht gewesen sein, denn der König schuf „8 Zwillingslöwen aus heller Bronze und stellte 4 Säulen aus hochgewachsenen Zedern, deren Höhe 14 Ellen betrug, Erzeugnisse des Amanus, auf die Löwen“. Die Verwandtschaft des Hilani von Korsabad mit dem älteren Hilani von Samal ist an den Plänen trotz

---

[1]) O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur. Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1892, S. 8 f.

[2]) Eb. Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek 1889, II, 77; H. Winckler, Die Keilschrifttexte Sargons I., 1889, 71, Z. 419 f.

mangelhafter Erhaltung beider augenfällig, ebenso die Ähnlichkeit der komplizierteren Hilani der späteren Paläste von Samal[1]) mit dem kleineren Hilani des Assurbanipal[2]) in Koyundschik.

Was die engere Bestimmung des Hilani von Korsabad betrifft, so darf ich daran erinnern, daß das erwähnte Gebäude von Korsabad, von Botta, Place u. a. als Tempel betrachtet, schon in der englischen Übersetzung meiner Kunstgeschichte

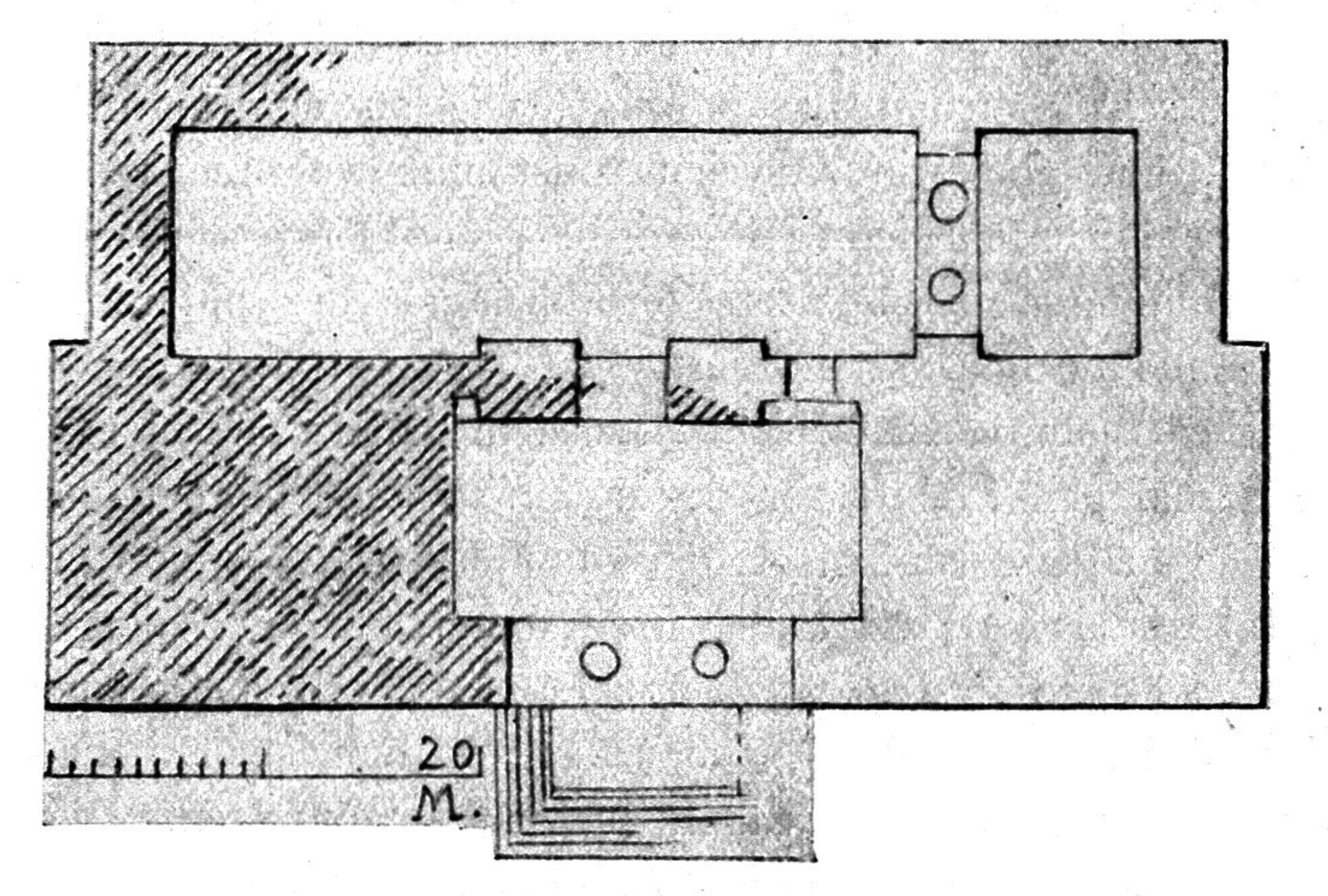

Fig. 7. Das Hilani des Königs Sargon in Korsabad. (Nach Koldewey.)

des Altertums[3]) als Thronsaal bezeichnet worden ist, eine Vermutung, welche durch Puchsteins Nachweis aus den Inschriften ihre Bestätigung gefunden hat. Um so mehr dürfte auch für das hethitische Vorbild festzuhalten sein, daß auch dieses eine gleiche Sonderbestimmung hatte, und daß das ältere Hilani von Samal nicht den Wohnpalast in seiner notwendigen Kom-

---

[1]) Keilinschriftliche Bibliothek II, 111 f.

[2]) Puchstein, a. a. O., S. 6 u. 22. Keilinschriftl. Bibliothek II, 231.

[3]) The spacious terrace at the west has in its centre an oblong hall (N, fig. 44), generally supposed to be the temple or chapel of the palace, but which may with more probability be considered as a hall of state. History of ancient Art, 1882, p. 65, 66.

pliziertheit darstellt, sondern einen monumentalen Festraum, welcher in Zeiten der Not, so wie dies auch bei den Donjons des Mittelalters der Fall war, als besonders wehrhafte Zufluchtsstätte und in den hochragenden Fassadentürmen zu Wachtzwecken benutzt werden konnte.

Wie eng aber die assyrischen Nachbildungen an die hethitischen Vorbilder sich anschlossen, erhellt nicht bloß aus der Ähnlichkeit der Pläne, sondern auch aus dem Material der Bekleidung der unteren Wandteile, das am Hilani von Korsabad statt der sonst an assyrischen Palästen üblichen Alabasterplatten schwärzlichen Basalt zeigt, wie an den hethitischen Bauten, und einen in Assyrien sonst ungewohnten reicheren Säulenschmuck darbietet, dessen bronzene Tierbasen an ähnliche Bildungen in Stein erinnern, wie sie der untere Palast von Samal noch erhalten zeigt.

Der Wohnpalast, welcher zu dem Hilani auf der Höhe von Samal gehörte, ist verschwunden. Wahrscheinlich war er wie der später darauf gesetzte Wohnpalast weit weniger monumental als das Hilani und wurde daher bei der Anlage des neuen oberen Palastes gänzlich zerstört, soweit nicht einzelne Substruktionen für den Neubau, sei es nun südöstlich oder nordwestlich vom alten Hilani, zu verwenden waren. Die gefundenen untersten Reste sind zu unzusammenhängend und zu verwirrt in ihren Achsenrichtungen, als daß sie zur Planrekonstruktion verwendet werden könnten.

Nur zwei dem alten Hilani naheliegende Konstruktionen sind verständlich. Die eine sogar auch sicher hinsichtlich ihres Zweckes, nämlich ein hart an der Südecke des Hilani liegendes Grab. Es ist regulär in Steinplatten ausgemauert und war mit sieben parallel gelegten Steinblöcken gedeckt, von welchen noch fünf an Ort und Stelle liegen. Die Grabkammer scheint indes nicht gleichzeitig, sondern erheblich später. Wenn die in der Nähe von dem Grabe gefundene reliefierte Stele zum Grabmale gehörte, so ist übrigens das Grab für uns ohne Belang, denn das Relief ist wohl assyrisch, war aber so schlecht erhalten, daß man darauf verzichtete, es wegzu-

bringen[1]). Koldewey spricht von dem Bilde einer Frau, das auf dem Grabe errichtet war[2]) und hält das Grab für älter.

Leidlich gut erhalten ist eine Reihe von 14 nebeneinander gereihten und an die Burgmauer gelehnten gleichartigen Räumen südöstlich vom alten Hilani, doch ebenfalls kaum gleichzeitig mit diesem. Koldewey hat sie Kasematten genannt, eine Bezeichnung, die vieles für sich hat. Seit der Entdeckung des großen unteren Palastes von Chatti tritt jedoch eine andere Bestimmung mit in Frage, nämlich die von Magazinen, welche in Boghasköi erwähntermaßen nach dem Vorbild des Palastes von Knossos einen so umfänglichen Bestandteil der hethitischen Königsburg bildeten und ähnlich nebeneinander gereiht sind. Das Ganze hat indes keine eigentliche kunsthistorische Bedeutung, ob nun der Komplex der Garnison oder der Bewahrung der Vorräte an Getreide, des Schlachtviehes, vielleicht einschließlich der Waffendepots diente. Dazu kommt, daß die Räume wenigstens in ihrer dermaligen Gestalt gleichzeitig mit dem Palaste entstanden sind, welcher sich in der Zeit nach der Eroberung Samals durch den Assyrerkönig Asarhaddon im 7. Jahrhundert über den Trümmern der verbrannten oberen Burg, speziell des alten Hilani, erhob. Wenn aber auch der Palastneubau nach der Besitzergreifung Samals durch die Assyrer als zeitweise Wohnstätte des Assyrerkönigs in den Zeiten seiner syrischen Feldzüge und dann als dauernder Sitz des assyrischen Gouverneurs sich wohl nicht ohne assyrische Beeinflussung denken läßt, so dürften doch die Werkleute und selbst die Leiter des Baues dem Lande selbst entnommen worden sein, wie aus dem Fortwirken der hethitischen Bautechnik, dem Entlehnen von Werkstücken aus den verbrannten Palästen und aus planlichen Ähnlichkeiten hervorgeht. Jedenfalls aber muß die Betrachtung des Neubaues, als für unsere Untersuchung hethitischer Architektur nur von bedingtem Interesse, der Erörterung eines älteren Palastbaues Samals nachgesetzt werden.

[1]) F. v. Luschan, Monolith des Asarhaddon. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen in Berlin, Heft 11, 1893, S. 28 f., Fig. 9.

[2]) Mitteilungen usw., Heft 11, S. 175.

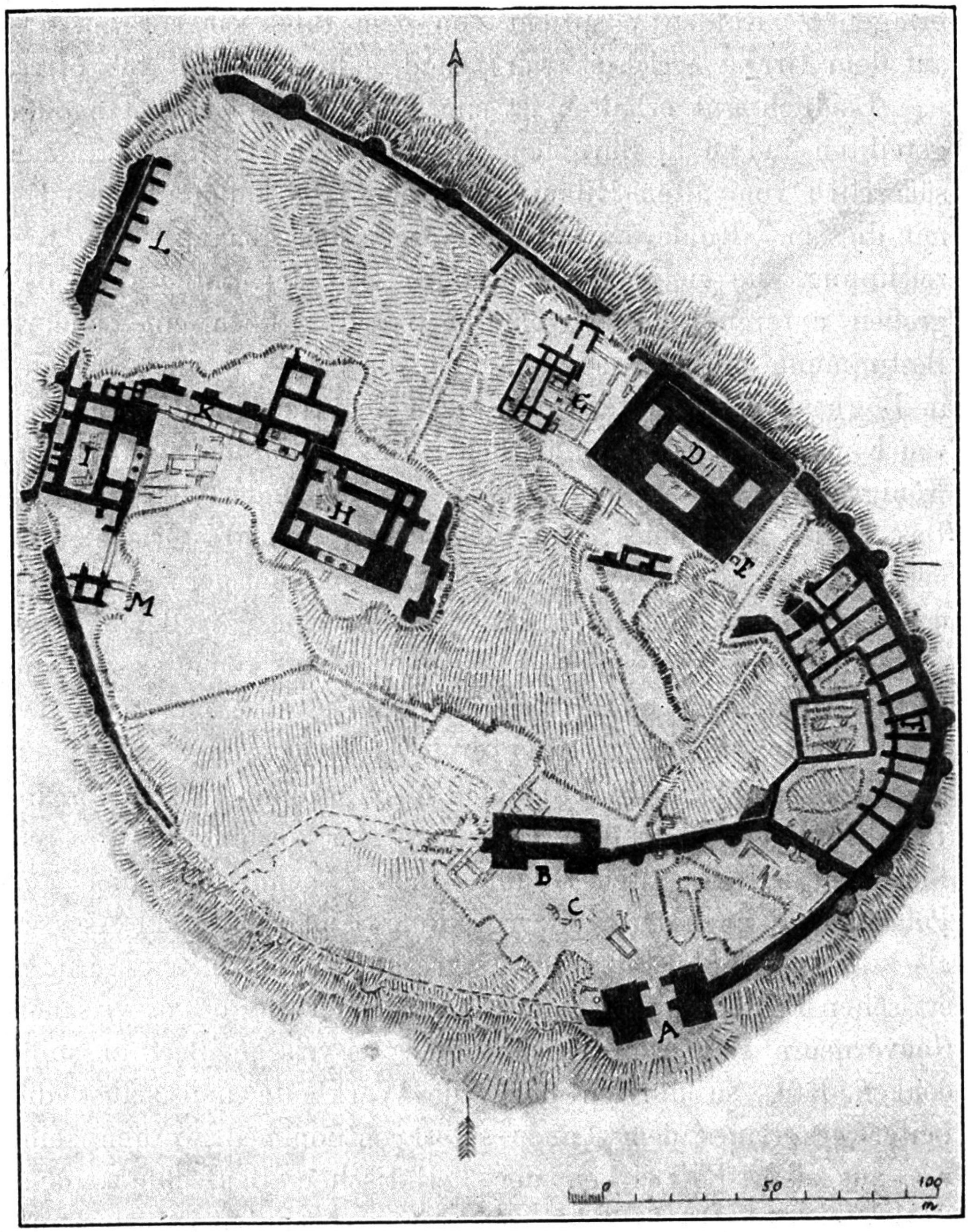

Fig. 8. Plan der Burg von Samal. (Nach Koldewey.)

A. Äußeres Burgtor.
B. Inneres Burgtor.
C. Frontlöwen.
D. Das alte Hilani.
E. Grab.
F. Magazine oder Kasematten.
G. Assyrischer Palastrest.
H. Hilani II.
I. Wohnpalast des Bar Rekub.
K. Hallenbau des Bar Rekub.
L. Magazine oder Kasematten.
M. Südl. Anbau des unteren Palastes.

Dieser tritt uns, über den hethitischen Baustil durch Erhaltung und Verständlichkeit den meisten Aufschluß gebend, in dem unteren Palastkomplex entgegen, welcher nach der sogenannten Bauinschrift des Bar Rekub, Königs von Samal, der sich selbst wie seinen Vater Panammu als Vasall des Tiglathpileser (754—727) bezeichnet, wenigstens größtenteils in der Zeit dieses Assyrerfürsten erbaut wurde. Ist auch die einstige Stelle des Inschriftorthostats durch Koldewey an dem westlichen Pfeiler des nördlichen Hallenbaues ermittelt, so dürfte sich Bar Rekubs Anteil an dem Palastbau nicht auf den Hallentrakt beschränken, sondern sich auf den ganzen Wohnpalast erstrecken, der den großen Hof auf der West-, Nord- und zum Teil Südseite umzieht. Dies erhellt wohl aus den bezüglichen Worten der Inschrift, die nach der Übersetzung Ed. Sachaus[1]) also lautet: . . . „Ich (Bar Rekub) habe in Besitz genommen das Haus meines Vaters (Panammu) und habe es schöner gemacht als das Haus irgend eines von den großen Königen, und es haben freiwillig beigesteuert meine Brüder, die Könige, zu allem Schmuck meines Hauses und durch mich ist es schön geworden (wie auch die Ruhestätte) für meine Väter, die Könige von Samal. Es ist das Haus für sie alle. So ist es das Winterhaus für sie und es ist das Sommerhaus, und ich habe dies Haus erbaut.“

Der Komplex (Plan Fig. 8 H I K) liegt westlich vom alten Hilani, wesentlich tiefer als das die Burghöhe beherrschende letztere und stößt ebenso unmittelbar mit der Rückseite an die westliche Burgmauer, wie das alte Hilani an die nordöstliche. Er besteht aus drei sich berührenden Gebäuden, die einen großen Hof östlich, westlich und nördlich umschließen. Der südliche Abschluß ist nur teilweise bekannt und bestand in seinem östlichen Teile wohl aus einer befestigten Tormauer.

Der östliche Bau muß nach seiner etwas abweichenden Achsenrichtung, die sich nicht rechtwinklig zu dem nördlichen Bau verhält, wie nach seiner Einfügung in den letzteren etwas

[1]) Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, 1896, S. 1051.

älter sein als die übrigen Bestandteile und ist wohl Panammu zuzuschreiben. Er scheint repräsentativen Zwecken gedient zu haben und ist, wenn auch nicht so massiv in den Mauern und nicht von der vollen Symmetrie wie das alte Hilani der Burghöhe, doch diesem in seinem Grundriß verwandt, so daß Koldewey es mit Recht als Hilani II bezeichnet. Doch ist das Gebäude nicht bloß durch eine der langseitigen Front parallele Mauer in zwei, sondern durch zwei solche Mauern in drei Abteilungen geschieden und erhält dadurch einschließlich der offenen Vorhalle sieben Räume statt der vier des alten Hilani. Auch ist die im Gegensatz zu den 31,30 m der Tiefe des Gebäudes 37 m messende Front, nicht wie an jenem mit zwei massiven Türmen flankiert, sondern zeigt statt des linkseitigen eine Kammer, die mutmaßlich als Treppenhaus den Aufgang zum Dache vermittelt. Wohl in der Mitte der nach Südwest gewandten Front führt ein breiter, vielleicht mit Säulen in antis geschmückter Eingang, dessen linkseitige Begrenzung noch durch die erhaltene Läuferflucht mit reliefierten Orthostaten angezeigt ist, und eine nicht mehr nachweisbare Tür in den Hauptraum, welchem nur an der östlichen Schmalseite ein Nebenraum hinter dem Turme entspricht. Diese einseitige Anordnung läßt vermuten, daß außer dem erwähnten Eingang zur Vorhalle auch an der westlichen Schmalseite, mithin dem Westbau (Wohnbau) gegenüber, eine Tür in den Hauptraum führte. Diese war wohl reserviert für den Fürsten, der bei Empfängen, Opfern und anderen Festlichkeiten durch den Saal nach dem erwähnten Raum an der östlichen Schmalseite gelangte, welcher durch ein dort gefundenes Götterbild zugleich als Sanctuarium des Königs charakterisiert war. Die Türverbindungen der einzelnen Räume sind unzweifelhaft, keine Schwellen aber erhalten, um über ihre genaue Lage und Gestalt zu belehren. Die Bestimmung der drei Räume der nordöstlichen Abteilung ist unklar, jedenfalls untergeordnet und nicht auf Wohnzwecke berechnet. Wir denken an Festgarderobe- und Requisitenbewahrung, wie an Dienerschaft und Wachen. Das Fehlen fast alles Luftziegeloberbaues über dem

Bruchsteinfundament läßt auch keinen Schluß auf den oberen Wandschmuck, Beleuchtung, Decke und Dach zu. Wahrscheinlich war der Hauptraum überhöht und durch eine Reihe von galerieartigen Ausschnitten oben unter der flachen Holzdecke geziert und erhellt, die Wände unten aber wenigstens in der Vorhalle und im Hauptraum durch Orthostaten, d. h. mit einer Verkleidung von aufrechtstehenden Steinplatten solidiert und geschmückt, die wenigstens zum Teil in der Weise der Leibung des Haupteingangs reliefiert waren. Bis auf den genannten kleinen Rest ist jedoch diese Verkleidung teils bei der Eroberung und Verbrennung Samals in der Zeit Asarhaddons (681—668) zerstört oder, soweit etwa noch verwendbar, für den aus assyrischer Zeit stammenden oberen Palastbau abgeplündert worden.

Von größerem baukünstlerischen Interesse ist daher der westlich an den Hof grenzende und unmittelbar an die westliche Burgmauer angelehnte Gebäudetrakt (I), bezüglich dessen wir jedoch Koldewey nicht zu folgen vermögen, der denselben als drittes Hilani bezeichnet. Denn die unleugbare Ähnlichkeit des Mittelbaues mit Hilani II wird durch die weit weniger monumentale Haltung und durch eine größere Gemächerreihe sehr modifiziert, namentlich aber durch Anbauten südlich wie nördlich, welche die Benutzbarkeit des Ganzen zu einer fürstlichen Hofhaltung mit Familie und Dienerschaft erst ermöglichen. Sind auch die Anbauten nicht vollständig ausgegraben, so ist doch dieser Palastbau der erhaltenste und verständlichste von Samal.

Zunächst ist die Gestaltung der ostwärts gewandten Front des Mittelbaues im wesentlichen außer Zweifel. Auf dem üblichen Unterbau aus großen Kantsteinen lag der verbrannt gefundene Balkenrost, dessen Zwischenräume nicht mehr mit Geschiebsteinen gefüllt, sondern mit ungebrannten Ziegeln in Lehmbettung ausgemauert sind. Am Turm rechts findet sich, soweit sich dies bei der Höhe der erhaltenen Mauer erkennen läßt, der Rost zwischen den in der Mauerlänge gestreckten Läuferbalken wenigstens zweimal wiederholt, wodurch sich die Wider-

standsfähigkeit der minder dicken Luftziegelwände entsprechend erhöhte. Dem untersten Längsbalken des Rostes entspricht der ihn bekleidende 25 cm hohe Steinläufer, auf welchem die reliefierten, ca. 80 cm hohen Orthostaten ruhten, deren Dübellöcher an der horizontal abgeglichenen Oberkante die Verbindung mit darüber hinlaufenden Längsbalken beweisen. Von den zwei flankierenden Türmen ist der eine rechts wie am Hilani II massiv, der andere (links) hohl und enthält ein wohl für die Palastwache oder für eine zur horizontalen Bedachung führende Treppe (oder für beides) bestimmtes Gemach. Zwischen diesen beiden Flanken öffnete sich ein etwa 10 m breiter Eingang, geschmückt und gestützt von zwei Säulen, von welchen sich die zwei Sphinxbasen, etwas verschoben, erhalten haben. Von diesen wie von den Säulen überhaupt wird unten im Zusammenhang gesprochen werden. Die Leibungsorthostate des Portales stellen Löwen dar, welche ähnlich wie am inneren Burgtor in Kopf, Brust und Vorderbeinen vortretend rund gearbeitet, im übrigen nur in Relief fortgesetzt und fast doppelt so hoch sind wie die Orthostaten der übrigen Fassade.

War demnach die äußere Erscheinung des Mitteltraktes des Wohnbaues dem Hilani II im wesentlichen ähnlich bis auf die wohl fünfstufige Treppe vor dem Eingang und die beiderseitigen Anbauten des ersteren, so wurden die Unterschiede größer im Innern. Weniger in der Vorhalle und in dem folgenden Hauptsaale, aber schon das Zimmer nördlich vom letzteren ist wesentlich geräumiger und die vier Räume der dritten an die Burgmauer stoßenden Abteilung sind durch die Fundstücke des Bodens zwecklich bestimmbar. Eine kleine Kammer ist unzweideutig als Latrine zu erkennen, eine zweite durch die Heizungsanlage als Bad, an welches sich wohl das Schlafgemach anschloß.

Die Anbauten sind beiderseits nur unvollständig ausgegraben, und so ist nur zu erkennen, daß sie im Süden (M) großräumig und sowohl ostwärts wie nach rechtwinkliger Umbiegung des Traktes nordwärts mit eigenen Eingängen versehen sind, und schließlich an ein nicht aufgedecktes Palasttor

stießen, das den Hof südlich vollends abschloß. Im Norden dagegen stoßen an den Mittelbau kleine Dienerkammern, deren Verbindung mit einer Reihe von sieben an die westliche Burgmauer angelegten Magazinräumen (L) leider nicht aufgedeckt, aber selbstverständlich ist.

Baukünstlerisch nicht minder wichtig ist der Trakt, welcher von der Nordostecke des Mittelbaues ausgehend die nördliche Begrenzung des großen Hofes bildet und zwischen Wohnpalast und Hilani II sich hinzieht, aber durch eine Quermauer in eine östliche und westliche Halle sich scheidet (K). Der dem Hilani II nähere östliche Teil ist kurz, hat nur eine Säule zwischen Querwand und Nordwestecke des Hilani II, aber zwei größere Räume unbekannter Bestimmung hinter der Hallenmauer. Der westliche Teil dagegen öffnet sich in einer Halle von drei Säulen gegen den Palasthof. Die Mauern der Hallen wie der Luftziegel auf dem Rauhsteinfundament zeigen namentlich deutlich an der Querwand wenigstens bis zur Höhe der Orthostaten, dem Turm des Wohnpalastes ähnlich, mehrere Holzrostlager übereinander und die Zwischenräume zwischen den Balken wie dort mit Ziegelwerk statt der Steinfüllung geschlossen. Bemerkenswert ist der über den lehmigen Rauhputz sorgfältig gestrichene Kalkputz, der sich sogar auf die sichtbar gebliebenen Teile der Fundamentmauer und auf den zutage tretenden Holzrost, ja selbst auf einige Fußböden erstreckte, die sonst in Lehm geschlagen auf Teppichbelag schließen lassen. Ein solcher scheint uns ähnlich wie in Chaldäa auch an den Wänden nicht ausgeschlossen, da das Weiß der Wände über den jedenfalls farbig behandelten Orthostatenreliefs und unter den Zederdecken der sonstigen reichen Ausstattung nicht entsprochen hätte, wenn auch das Bedürfnis der Behänge nicht so groß war als in Chaldäa, wo die Palastwände von Telloh ohne allen Verputz gefunden wurden.

Der untere Palast stellt einen Ausklang hethitischer Kunstentwicklung, eine Art von Renaissance dar, keineswegs mehr zusammenhängend mit der politischen Glanzzeit des Volkes, dessen Macht unter Führung der Könige von Chatti sogar den

Königen des Tigris- wie des Nillandes gewachsen gewesen. Die Könige von Samal waren, wie der Erbauer Bar Rekub dem Tiglatpileser gegenüber selbst bekennt, Vasallen der Könige von Assyrien geworden, aber der Verlust der vollen Unabhängigkeit hinderte nicht, den ererbten Bausystemen in orientalischem Beharren getreu, den Stil weiter auszubilden, die frühere Schwerfälligkeit, wie sie das alte Hilani in Samal in seinen unverhältnismäßig dicken Mauern und dürftigen Räumen augenfällig darbietet, zu mildern, die Bautechnik zu vervollkommnen, die Wohnlichkeit zu erhöhen und die Ausstattung zu bereichern. Die alte Neigung zu symmetrischer Planbildung, welche die Hethiter mit den Griechen und Persern teilen, verschaffte ihnen sogar eine gewisse Überlegenheit über die Aggregatkomposition der Mesopotamier, die es möglich machte, daß die assyrische Baukunst das Hilanisystem für isolierte Repräsentativgebäude von den Hethitern herübernahm, ja vielleicht sogar den Orthostatenschmuck der unteren Wände, die Säulenform und die Beleuchtungsart überhöhter Säle aus denselben Quellen bezog. Freilich wissen wir, da es an Architekturdarstellungen, welchen wir an assyrischen Denkmälern so vieles verdanken, mit Ausnahme der hieroglyphischen Ädikülen auf hethitischen Reliefs fehlt, nicht so sicher, wie es sich mit Beleuchtung und Decke der Paläste von Samal verhielt, da die Ausgrabungen nur wenig über den Fundamentmauern ergaben, wir müssen aber nach den Grundrissen annehmen, daß die inneren Haupträume wenigstens dann, wenn keine ihrer Wände mit den Umfassungsmauern zusammenfiel, durch Überhöhung vermittelst einer Reihe von deckentragenden Pfeilern zu einem dem assyrischen Palastbau ähnlichen System kamen.

Befremdlich bleibt allerdings der Umstand, daß der Westpalast mit Inschriften in aramäischer Sprache ausgestattet war, woraus von gewichtiger Seite geschlossen wird, daß es sich in der Zeit der Panammu und Bar Rekub in Samal um eine in den Besitz aramäischer Fürsten gelangte Stadt handelte. Allein es wird unten noch näher begründet werden, daß die

künstlerische Tradition allzu deutlich hethitisches Gepräge zeigt, um sie einer ganz fremden Rasse zuteilen zu können. Und abgesehen davon, daß das aramäische Idiom, wie die vorausgegangene babylonische Schrift nach dem Chattusilvertrag und nach dem Tell el Amarna-Archiv, als diplomatisch internationale Sprache jener Zeit betrachtet werden darf, während die mühsame Hieroglyphik in Abnahme gekommen und der Mehrzahl der Hethiter selbst ungeläufig geworden, konnte der politische Oberherr Samals, der assyrische Sieger, verlangen, daß sein Vasall sich keiner Denkmälersprache bediente, die ihm selbst unzugänglich war.

Die Einwirkung hethitischer Planbildung auf die spätere Baukunst des Orients hat schon Koldewey betont, ja sogar vielleicht zu weit ausgedehnt. Denn wir glauben nicht, daß die persische Repräsentativ-Architektur, wie sie in den großen Sälen von Persepolis und Susa vorliegt, auf das Hilanisystem zurückzuführen ist. Sie hängt vielmehr mit dem persischen Wohnpalast zusammen, dessen Längsachse ebenso konstant senkrecht auf die Front gerichtet ist, wie sie in der hethitischen Architektur der Front parallel läuft, und dessen Zentrum stets den hellenischen Binnenhof, um den sich die Wohnräume gruppierten, durch ein Hypostyl ersetzte. Der syrische Kirchenbau aber zeigt zwar Anklänge in der Front, ist aber abhängig von der christlichen Basilika, deren Längsrichtung immer senkrecht auf der frontalen Schmalseite steht.

Der hethitische Einfluß auf die assyrischen Eroberer zeigt sich indes sicher sogar im Wachsen, als diese an den verbrannten Sitzen des unterworfenen Volkes neue Paläste und Wohnsitze errichteten. Dies beweist Samal selbst in seinem oberen Palast, der an der Stelle des alten Hilani und des dazugehörigen älteren Wohnpalastes durch die neuen Herrn errichtet worden ist, wie Koldewey erkannt hat. Dies ergibt sich jedoch mehr durch die Verwandtschaft der Planbildung mit dem unteren Palast und etwa durch die Benutzung der Basen für die Portale als durch die Herübernahme des Orthostatenmaterials des unteren Palastkomplexes nach dessen Ver-

brennung bei der Eroberung, da die Steine ihres plastischen Zierwerks beraubt und eben gemeißelt worden sind, um als Schwellen und Pavimente dienen zu können.

Das Mauerwerk, das an Dicke gegen den unteren Palast abermals abnimmt, ist das gleiche, zeigt aber einen Verlust an Solidität, indem der zwischen dem Steinfundament und den Ziegelwänden am unteren Palast eingelegte Holzrost, dort stellenweise wiederholt weil bei ungebranntem Lehmmaterial wichtig, fehlt. Keine Spur von assyrischem Einfluß aber im Grundriß, der vorwiegend, nur in reduzierten Maßen, das hethitische Hilanimotiv variiert und zwar von den fünf Gebäuden der Gruppe zweimal. Vier von den den Hauptteil des Palastes bildenden Bauten umgeben einen trapezförmigen Hof. An den nach Südwest gewandten Eingangsbau, der wegen nur teilweiser Erhaltung unverständlich ist, aber sicher Räume für Wachen enthält, stößt stumpfwinklig das bedeutendste der vier Gebäude, der eigentliche Palast, dem Wohnpalast des unteren Komplexes ähnlich, doch ohne die flankierenden Türme, an deren Stelle zwei Gemächer liegen. Ein breiter in der Mitte von einer Säule gestützter Eingang führt zu der Vorhalle und von dieser durch eine doppelflügelige Türe, deren untere Angelzapfenlöcher erhalten sind, in den großen Hauptraum, zu welchem man auch durch eine kleine Nebentüre von der Vorhalle aus gelangen konnte. Vom Hauptraum aus führt eine ebenfalls doppelflügelige Tür in die dritte Abteilung, bestehend aus vier Räumen, die durch dünne Wände getrennt und unter sich durch Türen verbunden sind. Einer davon ist durch Wasserabflußrohr und durch eine sonst fehlende irreguläre Steinpflasterung als Bad charakterisiert, in dem am entgegengesetzten nordwestlichen Ende gelegenen Raum muß das Schlafzimmer vermutet werden. Ein Anbau an dieses stößt an die Burgmauer, an welcher in einigem Abstand eine schmale Vorratskammer sich hinzieht, in welcher noch 29 große Tongefäße, reihenweise gelagert, gefunden wurden. — Die nordöstliche Begrenzung des Hofes stellt bei ähnlicher, mit einer Säule gestützter Eingangsseite ein verstümmeltes Hilani dar, das außer

der Vorhalle nur einen Hauptraum und zwei Gemächer, eines durch Pflaster und Wasserablaufrohr wieder als Bad charakterisiert, darbietet. Es war bei der so beschränkten Räumlichkeit vielleicht als Familienhaus bestimmt, während die zwei Räume, welche die Südostseite des Hofes begrenzen, als Gesindewohnung zu betrachten sein werden.

Nordwestlich von dieser Gruppe und zwar durch einen Hof von ihr getrennt liegt ein ganz regulärer hilaniartiger Bau, klein und mit dünneren Mauern und nur dadurch eigenartig, daß der Hauptraum in die dritte Abteilung gelegt ist, während die zweite einen korridorartig schmalen Durchgang bildet (Burgplan Fig. 8 G). Die Absonderung von dem beschriebenen Palastkomplex läßt denken, daß es sich hier um den Wohnsitz des Veziers oder Gouverneurs handelt.

Wie schon erwähnt, ist der größere Komplex auf das alte Hilani gesetzt, ohne auf die Achsen Rücksicht zu nehmen. Bemerkenswert ist, daß auch der letztere kleine, von dem Hauptkomplex durch einen zweiten Hof getrennte Bau älteres Mauerwerk von ansehnlicher Dicke unter sich hat, und es darf vielleicht der Vermutung Ausdruck gegeben werden, daß dieses von dem Wohnpalast herrührt, der von uns neben dem alten Hilani vorausgesetzt wurde. Seine Gestaltung ist jedoch bei dem geringen Umfang des Erhaltenen oder Nachweisbaren, wie schon erwähnt, unmöglich zu ermitteln.

Wir haben wiederholt der Säulenbasen gedacht, die an verschiedenen Fronten zum Teil noch in situ gefunden wurden, und eine zusammenfassende Betrachtung des hethitischen Säulenbaues, der selbst noch in dem letztbeschriebenen Palastkomplex zwei an Ort und Stelle aufgedeckte Basen geliefert hat, uns vorbehalten. Die letzteren sind wohl, wie die Orthostaten, nicht für den genannten Bau geschaffen, sondern älteren Ruinen entnommen, vielleicht dem alten Hilani selbst, möglicherweise aber, wie die meisten Orthostaten, dem unteren Palastkomplex, der diese Annahme zwar im Wohnpalast wie in dem Hallenbau durch die erhaltenen Reste ausschließt, aber die Herkunft

aus Hilani II und aus dem südlichen Anbau des Wohnpalastes offen läßt. Es sind meist hohe Torusformen verschiedener Schwellung, die in der Regel wohl in der Art der im oberen (jüngsten) Palast gefundenen stark ausladet und oben wie unten mit einem Taurundstab abgeschlossen wird (Fig. 9). Doch fanden sich im Schutt noch Basen und Basenstücke, bei welchen die Schwellung schwach, weit unten, durch eine stumpfwinklige Ausladung ersetzt oder geradezu auf Zylinderform verschrumpft ist. Die Zahl der bezüglichen Funde, von welchen mehrere sich jetzt im Original in der provisorischen vorderasiatischen Sammlung der K. Museen in Berlin befinden, läßt

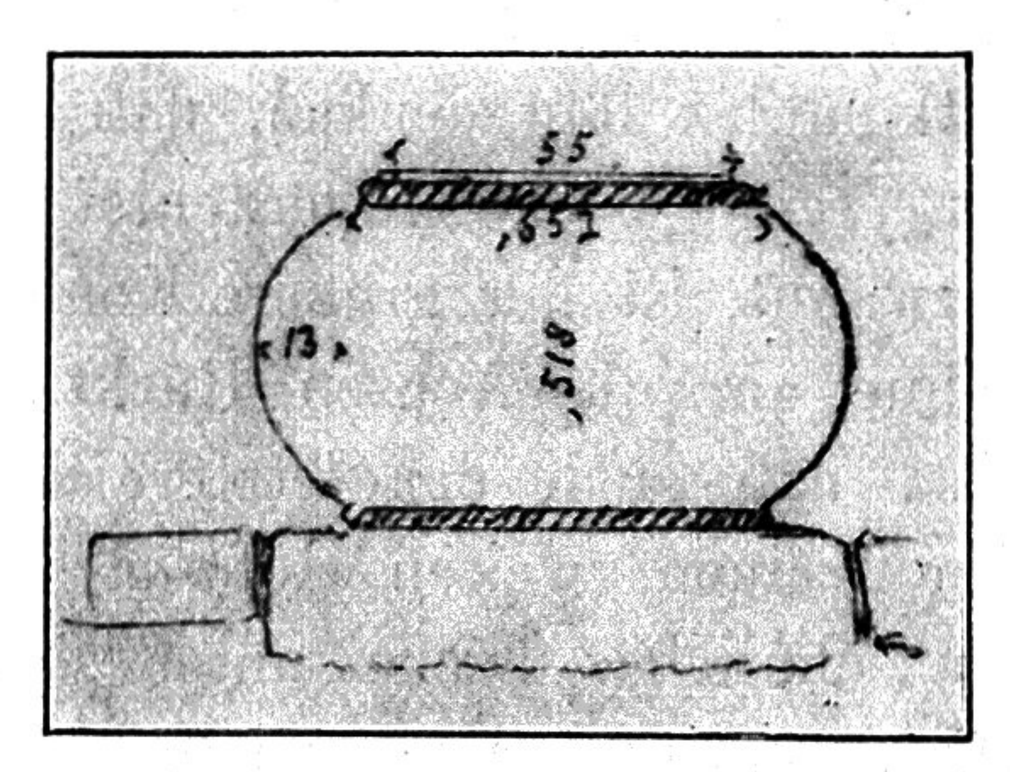

Fig. 9. Torusbase von Samal.
(Nach Koldewey.)

annehmen, daß die Torusbase die normale hethitische Form war, die übrigens, vielleicht ausgehend von der hethitischen Kultur, von Persien über ganz Vorderasien, Ionien eingeschlossen, verbreitet war.

Im unteren Palast von Samal begegnet sie übrigens in sehr ansprechenden Verbindungen. Zunächst erscheint ihr ein plastisch verzierter Sockelblock untergelegt, der vielleicht als Fortsetzung der Orthostatenskulpturen aufzufassen ist. Wie nämlich am inneren Burgtor drei Paare und am unteren Wohnpalast ein Paar von Löwen als Leibungsorthostaten begegnen, die in ihrem Vorderteile rund heraustreten, im übrigen in Relief dem Orthostaten angearbeitet sind, so ist hier eine vierflügelige Löwengestalt mit Frauenkopf an einen rechtwinkligen Block gearbeitet, die auf ihrem Rücken einen Teil der Torus-

base zu tragen scheint. Das Profil dieser stellt jedoch nur einen Viertelkreis dar, ist in die oberen Fittiche eingearbeitet und ragt über das beiderseitige Tierrelief vor, am Wulst geriefelt, oben aber mit einer horizontal gegliederten Platte abschließend (Fig. 10). So in dem östlichen Hallenbau. Am

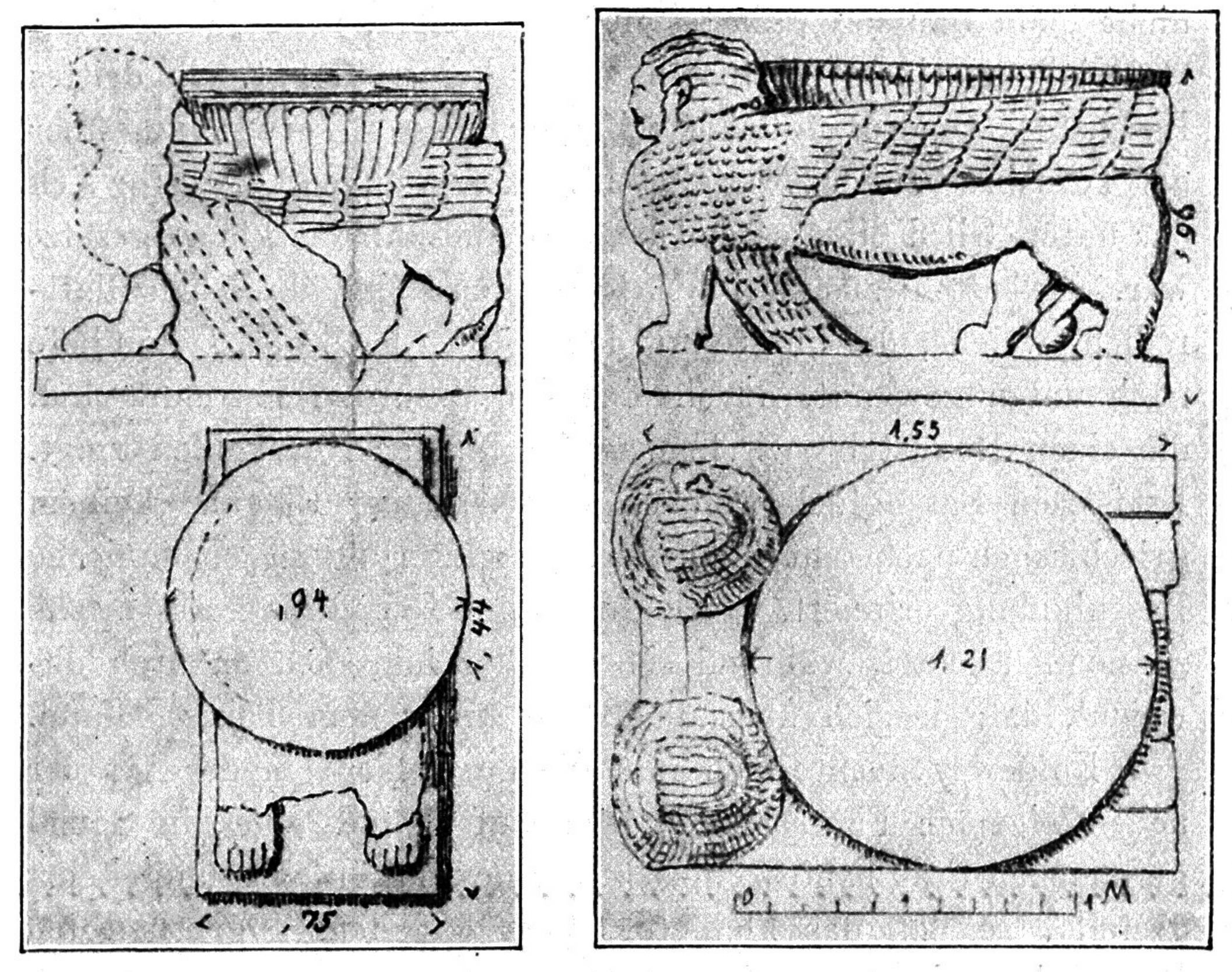

Fig. 10 und 11. Säulenpiedestale mit Sphinxbildern vom unteren Palast von Samal. (Nach Koldewey.)

Palasteingang dagegen sind zwei dieser sphinxartigen Löwen, natürlich wieder nach außen sehend, auf dem Unterblock dargestellt, der dadurch zu größerer Breite gelangt, so daß der darauf gearbeitete Halbtorus nicht mehr über die Langseiten vortritt (Fig. 11).

Daß aber ein solches Sphinxpiedestal nicht als vereinzeltes Zierspiel, sondern als stileigen wenigstens für die spätere Zeit hethitischer Kunst zu betrachten ist, beweist ein neuerlich gefundenes ganz gleichartiges Piedestal von

Saktschegözü[1]), welches übrigens nach dem mehr assyrischen Charakter der Orthostatenreliefs des dortigen Palastportals dem 7. Jahrhundert anzugehören scheint. Leider haben die Liverpooler Ausgrabungen bisher keine Inschriften ergeben, was wegen der aramäischen Frage zu beklagen ist.

Im oberen Palast von Samal fand sich eingemauert, also nicht beim Bau des Palastes neu geschaffen, sondern als Baumaterial aus einem zerstörten Palast beigeschleppt, ein drittes Basenstück von vorzüglicher Schönheit, dessen Verwendung über der Torusbase außer Zweifel steht, sei es nun, daß diese für sich das untere Glied bildete oder daß sie dem Sphinxsockel aufgesetzt war. Es besteht aus zwei dem lesbischen Kyma ähnlichen Blattreihen, welche, die untere mit den Spitzen nach oben, die obere nach unten gewandt, durch eine Einschnürung getrennt sind, die einen Rundstab zwischen zwei schmalen Hohlkehlen zeigt. Es ist ein Basenglied, welches an wirksamer Eleganz keinem griechischen nachsteht und dessen Einschnürung an jene ionische Basenbildung erinnert, welche man ohne Grund die korinthische zu nennen pflegt, während sie von der ionischen dadurch abweicht, daß sie sich über und nicht unter dem Torus befand.

Koldewey dachte sich nun die Basis nicht in der Art der nebenstehenden Figur 12, sondern auf Grund eines in Samal gefundenen Fragmentes eines bronzenen Thronfußes umgekehrt gestellt, so daß das kleinere Kyma mit dem angearbeiteten Rundstab nach unten, das größere (ohne das Stäbchen) nach oben zu stehen kam. Das hatte zur Folge, daß wieder nach Analogie des Thronfußes die scharf abschneidende Kante des oberen Kyma die Fortsetzung der Blattkerben desselben im Schaft in der Gestalt von kanellurartigen Kerben und zugleich die Verdickung des Schaftes nach oben in mykenischer Art bedingte.

Wir vermögen dieser geistreichen und anscheinend konsequenten und logischen Annahme nicht beizutreten. Die Analogie

---

[1]) J. Garstang, The Land of the Hittites. London 1910, pl. LXXXII. Es sei hier bemerkt, daß uns das reichhaltige Werk leider erst während des Druckes der vorliegenden Abhandlung zukam.

des bronzenen Thronfußes ist nicht zwingend. Bei diesem ist die Verjüngung nach unten ebenso tektonisch naturgemäß, wie bei der Säule trotz Mykenä naturwidrig. Auch ist sie bei der Säule im ganzen Orient bis zu den Küsten Anatoliens abgesehen von der wunderlichen Anomalie in Karnak[1]) ohne Parallele. Wir könnten uns auch die Ausführung einer an die Kerben des Kyma exakt angepaßten Kanellur eines Holzschaftes wegen des Schwindens des Holzes nicht vorstellen. Ein Steinschaft erscheint durch das Fehlen aller Fundstücke ausge-

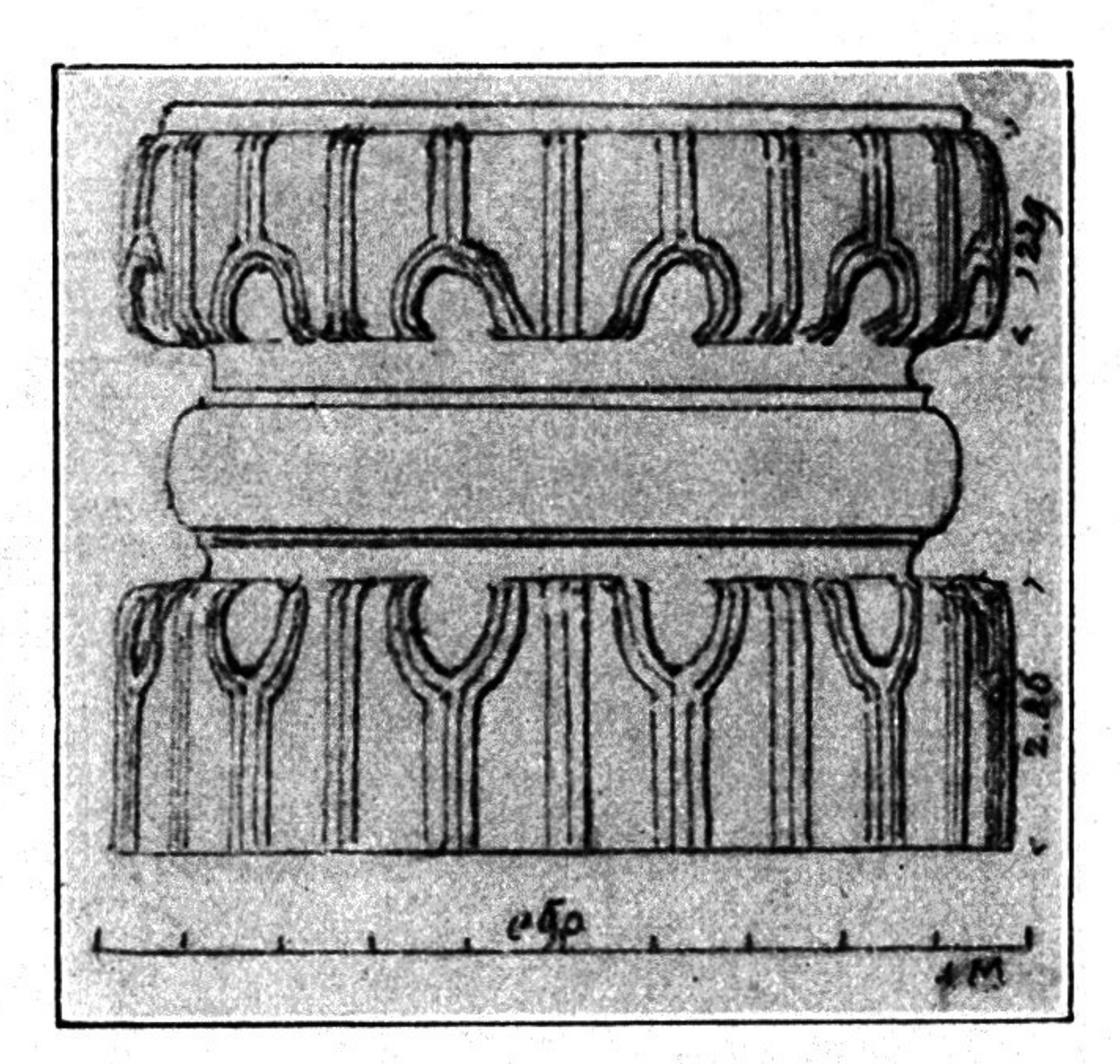

Fig. 12. Teil einer Säulenbasis von Samal.

schlossen, ein Bronzeüberzug der Säulen wird durch die gefundenen Steinbasen nicht gestützt und ist deshalb sehr unwahrscheinlich, wenn auch ein derartiger (vereinzelter) Fall in dem Palast des Assurbanipal in Koyundschik bezeugt ist[2]). Wir halten auch das kleinere Kyma als den oberen Teil des Basengliedes aus dem Grunde für wahrscheinlich, weil ihm ein abschließender Rundstab angearbeitet ist, der als Trennungsglied

[1]) R. Lepsius, Denkmäler I, Taf. 81 d.

[2]) Aus der Bauinschrift Assurbanipals: „Die Türen überzog ich mit Kupfer, die hohen (Holz-)Säulen bekleidete ich mit glänzender Bronze.“ E. Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek II, 231 f.; O. Puchstein, a. a. O., S. 4 und 16.

zwischen Base und Schaft, überdies an der Stelle des Materialwechsels, künstlerisch und technisch motiviert ist, während das Kyma unten, weil auf einem torusartigen Gliede aufruhend, dieses Mittelgliedes nicht bedurfte.

Der Hauptgrund für unsere ablehnende Haltung der Annahme Koldeweys gegenüber liegt aber in den erhaltenen Darstellungen kleiner Ädikülenfronten in den Reliefs von Bo-

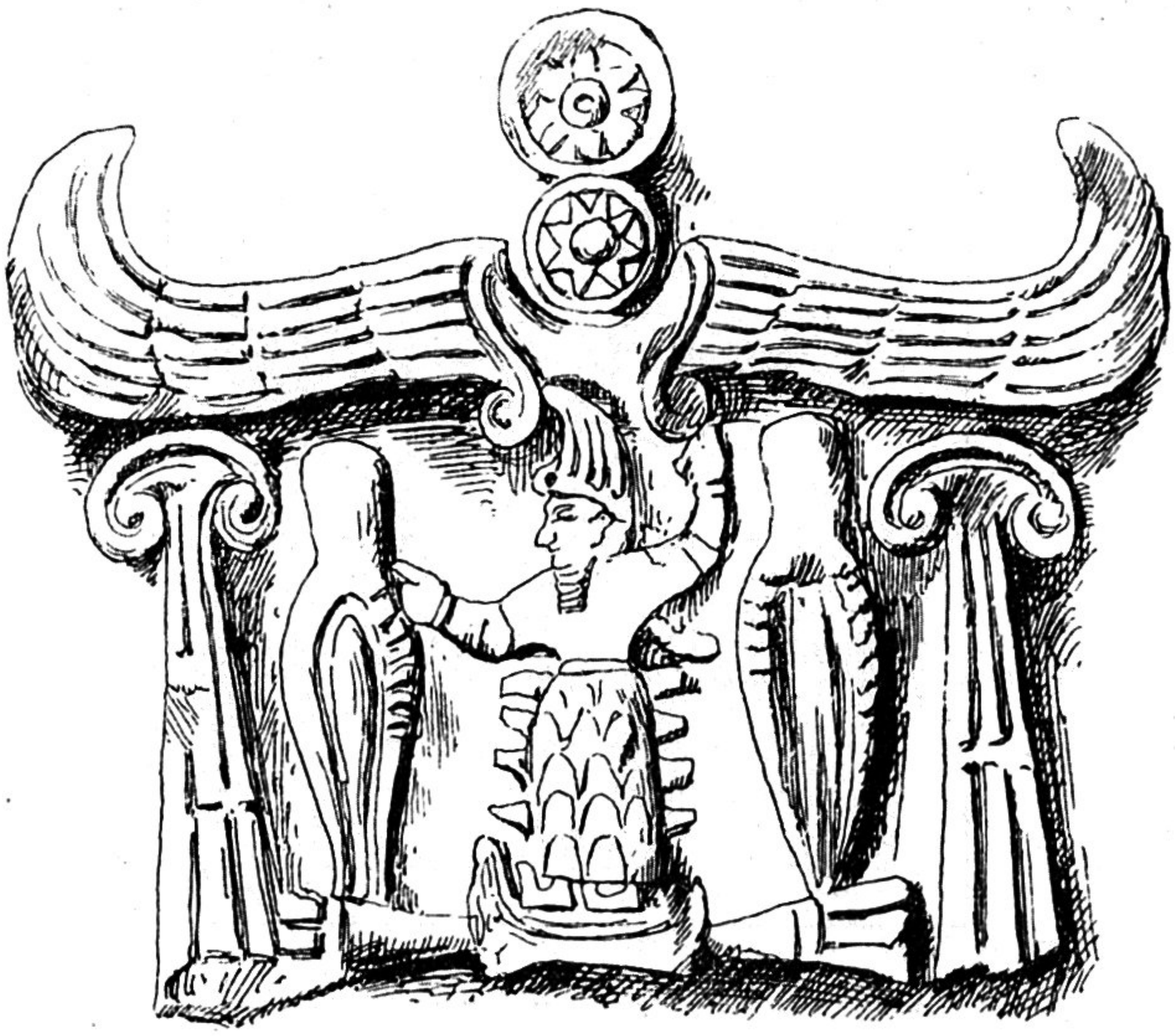

Fig. 13. Zellanachbildung an den Reliefs von Yasilikaja. (Nach Perrot.)

ghasköi (Yasilikaja), somit an Werken von unzweifelhaft hethitischer Provenienz. Denn an diesen zeigen die Säulenschäfte nicht bloß keine Verjüngung nach unten, sondern vielmehr eine und zwar sehr starke Verjüngung nach oben (Fig. 13). Daß an den als symbolische Attribute der Kultteilnehmer behandelten Zellendarstellungen die Säulen der Basen entbehren, ist eine allerdings bedauerliche Abbreviatur infolge des sehr kleinen Maßstabes des mehr hieroglyphisch behandelten Objektes, das ja auch direkt hieroglyphisch in der Inschrift von Boghasköi auftritt. Das wiederholte Erscheinen des Symbols

in den Reliefs von Yasilikaja, und zwar in den verschiedenen Kultgegenständen auf verschiedene Kultstätten deutend, läßt aber keinen Zweifel zu, daß den Bildhauern in den architektonischen Teilen eine typische Gestaltung der Säulen vorschwebte.

Gewiß jedoch dürfen wir nach diesen Darstellungen die Gestalt des hethitischen Kapitäls als eines im Material des Schaftes ausgeführten Sattelholzes wenigstens vermuten. Denn die Zellanachbildung in Yasilikaja bei Boghasköi zeigt, wenn auch in etwas roher Ausführung, bei kleinem Maßstab unverkennbar dasselbe Volutenkapitäl wie eine Zellanachbildung in Korsabad, und es ist wenigstens möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich, daß das Volutenkapitäl, das in ganz Vorderasien eine Rolle spielt und in der ionischen Säule den Höhepunkt seiner Entwicklung findet, von den Hethitern eingeführt worden ist. Das schließt nicht aus, daß die Urform jene Liliengestalt hatte, die von den Säulen des salomonischen Tempels bezeugt ist, d. h. daß die Spiralen nicht in horizontaler Verbindung standen, sondern von unten nach oben sich entwickelten, wie dies auch die sogenannte äolische Kapitälbildung darbietet. Denn bei dem kleinen Maßstab des Reliefs ist eine detaillierte Wiedergabe nicht zu erwarten, zumal an einem Felsenwerk wie an der hypäthralen Kultstelle von Yasilikaja, bei dem die seit fast drei Jahrtausenden wirkende Verwitterung mit in Rechnung zu ziehen ist.

Dies führt uns auf den Tempelbau, der im Gegensatze zu den Ägyptern und Griechen sicher nicht die führende Rolle in der Architektur spielt. Denn die kleine Zella auf der Hand einer Gottheit wie in Yasilikaja ist belanglos im Vergleich zu den Palastkomplexen, es ist auch weder in Boghasköi noch in Sendschirli ein Tempelchen der Art unter den sicher bestimmbaren Resten gefunden worden. Ungleich bedeutender ist die Kultstelle von Yasilikaja, allein diese ist kaum zu den Werken der Baukunst zu rechnen, da sie nur aus zwei schmalen Felsengängen besteht, die, zweifellos in der Hauptsache Naturwerk, die Felswände nur unregelmäßig eben gemeißelt zeigen, während ihr Hauptwert in den reichen Skulpturen liegt, die

an dem gewachsenen Gestein ausgespart sind und den umfänglichsten Teil des Skulpturenschmuckes bilden, der sich an irgend einem hethitischen Werk erhalten hat. Yasilikaja wird uns daher erst bei Behandlung der Plastik beschäftigen, zugleich das durch seinen Zusammenhang belehrendste Objekt der hethitischen Skulptur. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß dem hypäthralen Felsenheiligtum ein gedeckter Kultraum der Art der oben besprochenen Zellen zur Seite stand, der völlig verschwunden ist. Auch ist bereits angedeutet worden, daß wahrscheinlich eine Kultstätte mit einem Palastteil, nämlich dem Repräsentationsgebäude der Hilani, verbunden war. Denn das in der Kammer neben dem Hauptraum des Hilani II gefundene Statuenfragment bei dem mit Pferden geschmückten Piedestal wird wohl zu einem Götterbild gehört haben, wonach dem Hilani die Nebenbedeutung einer königlichen Hauskapelle zukam, die im großen Palast zu Boghasköi, wie bereits bemerkt, wohl in dem kleinen an der Nordostecke des Hofes gefundenen isolierten Gebäude zu suchen ist. Freilich bleiben dies zwar naheliegende, aber doch etwas vage Vermutungen. Ebenso die Annahme, daß die hypäthrale Anlage des kilikischen Tarsus auf die Zeit des hethitischen Besitzes von Kilikien zurückgeht. Dies scheint allerdings nach Perrots eingehender Darstellung[1]) der Fall zu sein. Es handelt sich dabei um eine große und ziemlich hoch erhaltene rechtwinklige Umfriedungsmauer von 87 m Länge und 42 m Breite mit zwei massiven Piedestalen im Innern, von welchen der größere an 50 : 30 m messende Block wohl die Basis des Scheiterhaufens gewesen sein kann, der bei dem alle fünf Jahre gefeierten großen Fest der Verbrennung einer Gottheit vor ihrer Wiederauferstehung (nach griechischer Auffassung des Herkules[2])) errichtet wurde. Der Bericht über die Ruine[3]) ist unzulänglich, so wie die von Maxime Collignon Perrot zur Verfügung gestellten, von 1876 stammenden

---

[1]) Histoire de l'Art dans l'Antiquité, Tome IV, p. 536—545.

[2]) Dio Chrysostomus XXXIII (II, p. 23, Reiske).

[3]) V. Langlois, Voyage dans la Cilicie et dans les montagnes du Taurus, 1852. 1853.

Skizzen ungenügend sind, doch lassen die Münzreverse von Tarsus mit der auf einem Löwen stehenden, die Doppelaxt tragenden Gottheit auf den syrischen Attis schließen. Dem Verfasser aber erweckt das Verbrennungsfest die Vermutung, daß das hypäthrale Heiligtum von Yasilikaja bei Boghasköi ebenso einer Verbrennungsfeier in hethitischem Zeremoniell gedient haben und darin seine Erklärung finden könne.

Was den Gräberbau betrifft, so ist bereits erwähnt worden, daß das ausgemauerte Grubengrab bei dem alten Hilani von Samal wohl erst der assyrischen Epoche angehörte. Doch darf man nach den gefundenen Grabstelen, von welchen unten die Rede sein wird, annehmen, daß diese einfachste und verbreiteste Grabform aller Zeiten auch bei den Hethitern nicht gefehlt habe. Der hethitische Gräberbau bestand indes häufiger aus Grottenanlagen, zu welchen die felsige und schroffige Natur ihres kappadokischen wie nordsyrischen Gebietes anregen mußte. Die kappadokischen Grottengräber sind in solchem Umfange noch nachweisbar, daß sie Mordtmann auf den Glauben führen konnten, daß die Nordkappadokier überhaupt Troglodyten waren[1]). Da sich keine älteren Inschriften fanden, hielt er die Grotten für spätere Arbeiten, teils für Gräber teils für Wohnstätten, während sie in der Hauptsache Usurpationen der griechischen und römischen, meist christlichen Zeit sind, gelegentlich zu Wohnzwecken erweitert. Ihre Schlichtheit der Außenerscheinung macht sie zeitlich nicht näher bestimmbar; wo sie indes eine künstlerische Fassadenentwicklung zeigen, läßt diese keine Anklänge an hethitische Architektur erkennen. So an dem stattlichen Grab von Gerdek Kalassi bei Aladscha[2]), dessen dorisierende Gestalt Perrot hätte hindern sollen, an Zusammenhänge mit Chatti zu denken. Gewiß aber stammt ein großer Teil der Grotten zwischen Aladscha und Kutschuk-dschamili aus hethitischer Zeit, wie sich denn die Gestalt der Gräber von

---

[1]) Die Troglodyten in Kappadokien. IV. Beitrag zur vergleichenden Geographie von Kleinasien. Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1861, II.

[2]) Histoire de l'Art dans l'Antiquité IV, Fig. 344—347.

jeher der Natur des Landes anpaßt und in der angenommenen Methode mit entsprechender Stilwandlung verharrt. Die zahlreichen Felsengräber von Paphlagonien dagegen haben mit der hethitischen Bauweise stilistisch schwerlich etwas zu tun, sowenig wie die lykischen und phrygischen Felsfassaden, von welchen letzteren vielleicht nur das sog. Löwengrab (Arslantasch) eine Ausnahme macht. Es ist dem Wesen nach eine einfache, aber zur Beisetzung eines Leichnams genügende Grotte in halber Höhe des senkrecht abgearbeiteten Felsenplateaus, wie sie sich zu Hunderten in den Schroffen des gebirgigen mittleren Kleinasiens finden. Inschriftlos wie die meisten derselben, aber ausgezeichnet durch einen großartigen plastischen Fassadenschmuck, der den Eingang zur Grabkammer umgibt, nämlich durch zwei gigantische Löwen, die aufrecht stehend die offenen Rachen einander zuwenden, gehört das Denkmal der Darstellung nach in das Gebiet der Plastik, und ich kann mich daher zunächst auf die Erklärung beschränken, daß ich meine einstige Annahme[1]) aufrecht erhalte.

Von dem Wohnhause endlich kann ich mangels zusammenhängend erhaltener Werke und namentlich mangels von Gebäude-Nachbildungen reliefplastischer Art nur behaupten, daß der Hausbau schlicht war und lediglich aus ungebrannten Ziegeln ohne Hausteinfundament bestand, so daß er den Jahrtausenden keinen Widerstand leisten konnte. Die Darstellung mesopotamischer Bauweise ist uns überhaupt dadurch näher gerückt, daß namentlich die assyrische Plastik mehr historischen Charakter hat als die hethitische und häufig den Schauplatz kriegerischer Taten, mithin auch von ganzen Städten wie von Einzelgebäuden zur Anschauung bringt, was wenigstens an den bisher bekannten hethitischen Skulpturdenkmälern größeren Umfanges fehlt, die sich, abgesehen von vereinzelten Grabcippen, meist auf Kultdarstellungen beschränkt.

---

[1]) Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1897, Tafel I, S. 546—553.

Plastik.

Während die politische Geschichte der Hethiter durch die Berichte Ägyptens und Assyriens wie auch bis zu einem gewissen Grade durch die Archive von Tell el Amarna und von Chatti eine verhältnismäßig erfreuliche Menge von Nachweisen wenigstens vom zweiten Jahrtausend bis um 600 v. Chr. empfangen hat und noch empfängt, fehlen uns bestimmte Datierungen für die hethitische Plastik ebenso wie für die Entwicklung der Baukunst. Wir haben darüber nur historische Nachrichten für eine verhältnismäßig kurze Periode der Nachblüte, nämlich für die Zeit, in welcher die hethitische Selbstständigkeit durch die Assyrer unter Tiglathpileser III. (745 bis 727) verloren ging.

Wir werden uns daher in der Hauptsache begnügen müssen, das Erhaltene nach stilistischen Erwägungen in Gruppen zu gliedern, von welchen die ältesten Denkmäler (außer vereinzelten mit hethitischen Hieroglyphen versehenen syrischen Denkmälern) an den Toren des kappadokischen Üyük und Boghasköi wie des syrischen Sendschirli zu finden sind, aber infolge des Fehlens oder der sehr beschränkten Lesbarkeit der Hieroglyphen jeder näheren Zeitbestimmung spotten. Gewiß ist nur, daß die Bilderschrift und die ältere Reliefbildnerei keine Verwandtschaft mit assyrischen und ägyptischen Schriften und Bildwerken hat. Es wird angenommen werden müssen, daß die Hethiter Schrift und Bild aus ihrer Heimat mitgebracht, da beides auf kleinasiatischem und syrischem Boden sonst sich nicht so ähnlich und anderseits den Kulturen Mesopotamiens und des Nillandes nicht so fremd sein könnte. Jedenfalls war auch die Kunstentwicklung der Hethiter älter als die Assyriens, das noch gar nicht als Macht existierte, als die Großfürsten von Chatti mit den ägyptischen Königen in langwierigen Kriegen lagen.

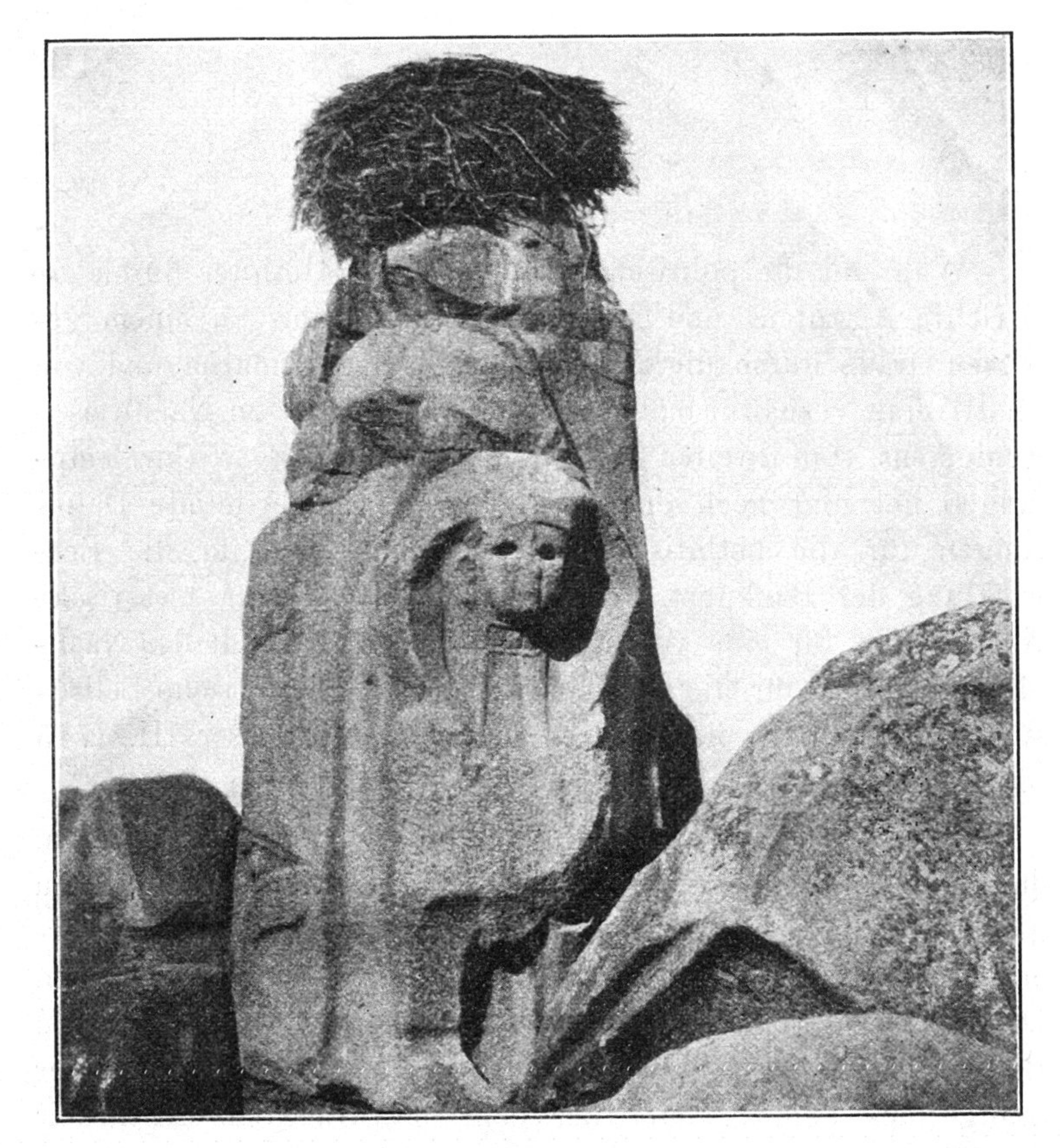

Fig. 14. Sphinxrelief vom Torbau in Üyük. (Perrot, Tafel 67.)

Daß in den ältesten Werken bei aller Verwandtschaft doch auch ein fühlbarer Unterschied lag, wie dies Üyük und das Burgtor von Sendschirli im plastischen Schmuck noch mehr zeigte als in der Torarchitektur, ist durch die Entfernung und hauptsächlich durch die verschiedenen Wege, welche die kleinasiatische und die syrische Gruppe zogen, erklärlich. Auch durch die längere Trennung, wie durch die verschiedene Umgebung. Die Plastik von Üyük ist naiver, kindlicher und lebendiger als jene von Sendschirli. Die beiden kolossalen Sphingen (Fig. 14), deren Vorderteile aus der nach außen

gewandten Schmalseite der gewaltigen Steinblöcke herausgearbeitet sind, welche als die monolithen Stützen eines falschen Torbogens mit horizontalen, jetzt verschwundenen Gewölbelagen dienten, haben nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den ägyptischen. Sie sind in Relief dargestellt und nicht liegend, sondern aufrechtstehend. Das weibliche Haupt ist umrahmt von zwei mächtigen Haarsträhnen, die unten spiralisch aufgerollt sind. Die Augen sind ausgehöhlt und waren wahrscheinlich einst farbig ausgefüllt, wohl um das Schreckhafte des Apotropäon zu erhöhen, die Ohren groß. Das Haupt ist mit einem niedrigen Diadem, der Hals mit einem breiten Halsband geschmückt. Der Vorderleib ist von nahezu quadratischem Umriß, fast ohne Andeutung der Brust, die Vorderbeine stehen verkümmert nebeneinander, kurz und unmodelliert mit horizontal geschnittenen Pranken. Es bleibt im Vergleich mit den ägyptischen männlichen Sphingen nichts gemeinsam als die monströse Kombination von Löwen mit Menschenhaupt, da auch der Zweck wie ebenso an dem Jer Kapanun Kechi von Chatti ein ganz anderer ist. Und während man erwarten möchte, daß die mächtigen, an der Stirnseite mit diesen versenkten Hochreliefs geschmückten Tormonolithe an den Durchgängen wie an den Cherubs Assyriens mit den entsprechenden Löwenleibern in Flachrelief fortgesetzt wären, findet sich an der Langseite des rechtseitigen Monoliths eine ganz selbständige Darstellung, nämlich ein doppelköpfiger Adler mit ausgebreiteten Fittichen und Fängen, über welchem eine (sehr zerstörte) menschliche Gestalt in langem Schleppgewand wegschreitet, eine Vorstellung, die dem Nilland wie dem Stromgebiet des Euphrat und Tigris gänzlich fremd ist. Die gleiche Vorstellung mit zwei weiblichen, auf dem doppelköpfigen Adler schreitenden Figuren wiederholt sich in Yasilikaja, das Tier aber ging bekanntlich durch seldschukische Vermittlung im 14. Jahrhundert (1345) in das deutsche, später in das russische Wappen über.

Noch anschaulicher gibt die naive Art des archaischen Stiles mit all ihrer Ursprünglichkeit und ungeschickten Mangel-

haftigkeit an Formensprache, Körperverhältnissen, Bewegung und Stellung die Reliefverkleidung der Unterwände (Orthostaten) vor dem Sphingentor selbst, die sich trotz der mehrtausendjährigen Ausgesetztheit den atmosphärischen Einflüssen gegenüber großenteils verhältnismäßig gut erhalten hat. Es handelt sich beiderseits um Opferdarstellungen sehr ursprünglicher Art,

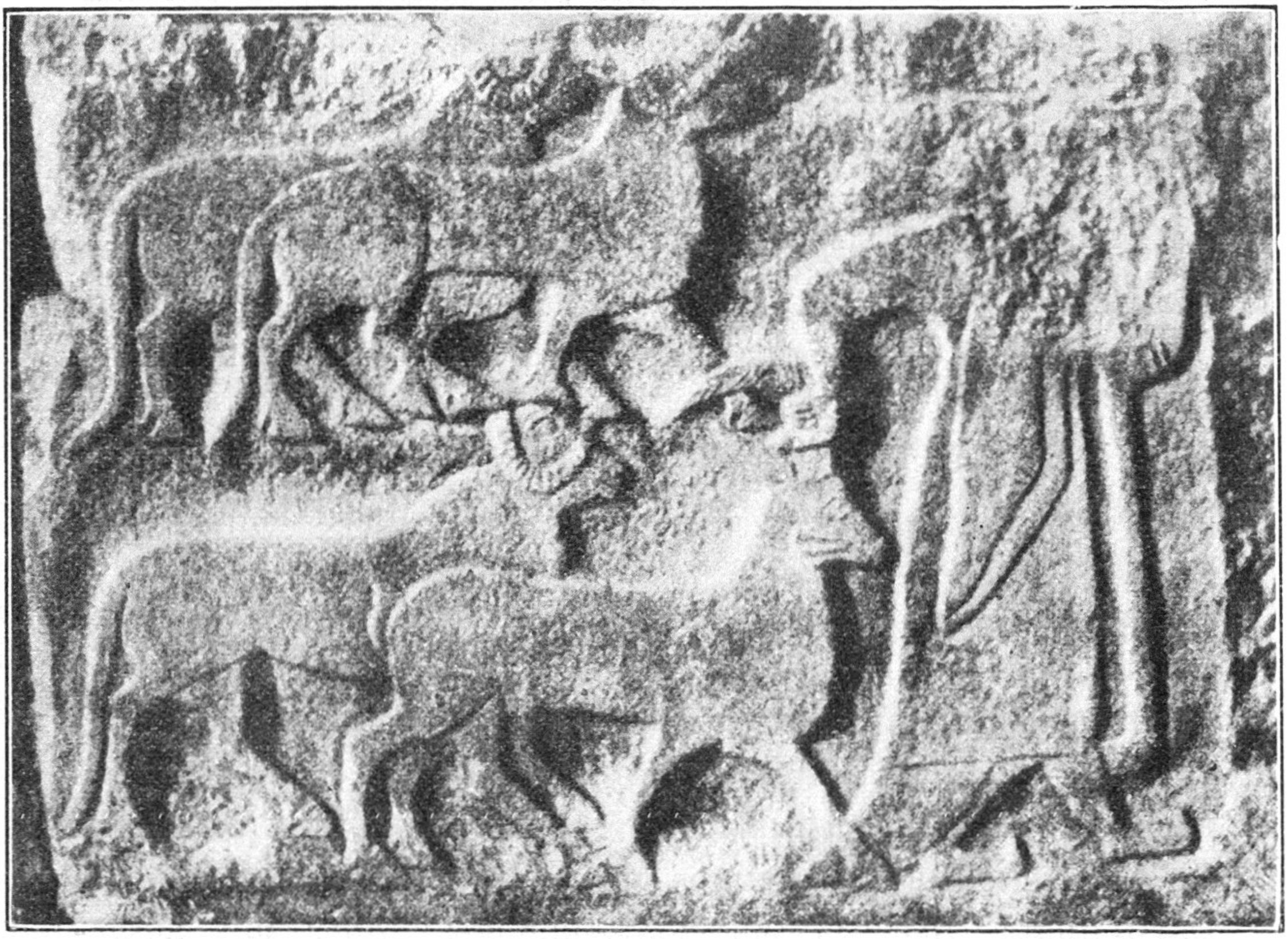

Fig. 15. Die Opfertiere, Relief von Üyük. (Perrot, Tafel 60.)

links vom Tor anscheinend dem Repräsentanten der Zeugungskraft in der Gestalt eines auf ein Piedestal gestellten Stiergottes dargebracht, rechts einer thronenden Göttin, welche beide Wesen die Eckblöcke des rechteckigen Vorraums vor dem Tor einnehmen. Vor dem wie alle Tierbilder gut aufgefaßten Stierstandbild steht ein seltsamer Altar mit einem horizontal verzierten Kubus auf nach oben schlicht verjüngtem Untersatz. Neben diesem adoriert ein Mann mit anschließender Kappe auf dem Haupte und ganz in einen langen Umschlagemantel

gehüllt, aus welchem nur der erhobene linke Arm, die den lituusartigen Krummstab haltende rechte Hand und die vorn aufgebogenen Schuhe hervorragen. Hinter ihm steht eine Frau, deren Oberhaupt, zwar verstümmelt, noch beringte Ohren und Schläfensträhne wie ein langes Kopfschleiertuch erkennen läßt. Die schrägen Falten ihres bis auf die Schuhe herabfallenden Kleides sind vielleicht dadurch bedingt, daß sie in wunderlicher Verschränkung ihre im Oberarm sehr dicken, aber in viel zu kleine Hände ausgehenden Arme auf einen spiralisch verzierten Stab stützt. Die Schuhe sind wieder, wie am Manne, holzschuhartig, plump und aufgebogen. Die Opferszene läßt an eine Vermählungszeremonie denken.

Von überraschender Qualität ist dann das folgende Relief mit der Herbeiführung der Opfertiere. Nicht die Darstellung des voranschreitenden Priesters, dessen Oberteil zerstört ist, der mit seiner übrigens nicht ungeschickt zurückgewendeten Rechten einen Ziegenbock oder eine Antilope bei den Hörnern faßt. Denn von den zum Teil noch sichtbaren Beinen des Priesters erscheinen die Unterschenkel, wie an den meisten männlichen Gestalten, ganz verhältnislos, nämlich um die Hälfte zu kurz und trotz der angedeuteten Wade einschließlich der aufgebogenen Schuhe ganz verkümmert. Sehr viel besser sind die Tiere, ein Widder neben dem Ziegenbock und oberhalb zwei weitere Widder, in großer Naturrichtigkeit wiedergegeben, die sich namentlich in der Stellung der schreitenden Beine der Tierpaare bis auf die Klauen herab äußert (Fig. 15). Um so mehr fallen dagegen die drei folgenden bis auf die verhältniswidrigen kleinen Unterbeine schlecht erhaltenen Männer ab, welche Opfergerät zu tragen scheinen und in den stark vortretenden Säumen des über das schleppende Unterkleid geworfenen Manteltuches an Pelzsäume denken lassen. Besonders mißförmig aber ist die besterhaltene folgende Gruppe mit zum Teil rätselhafter Darstellung (Fig. 16). Denn zwei Knaben oder Zwerge in gegürtetem Leibrock sind im Begriff an einer Leiter emporzusteigen, an deren Längsbalken der vordere, ohne seine Hände zu gebrauchen, zu klimmen scheint. Verständ-

licher ist der nicht besser gelungene kurzgewandete in ein emporgehaltenes Blasinstrument stoßende Mann mit einem unter der anschließenden Kappe vortretenden glatten Zopfe, der an dem unbedeckten Kopfe des leitersteigenden Knaben vom Scheitel an herabfällt. Der Tubicen ist interessant durch die schlagende Ähnlichkeit seines Kopfes mit jenem des gefangenen bezopften

Fig. 16. Relief von Üyük. (Perrot, Tafel 62.)

Chetafürsten auf dem Gemälde Ramses III. in Medinet Abu[1]). Ihm schreiten oder steigen voran ebenfalls nach links gewandt zwei Musiker der folgenden Platte, von welchen der vordere deutlich ein gitarrenartiges Instrument spielt. Der Stier der äußersten Platte ist fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

Auf der anderen Seite des Sphingentors erscheint wie erwähnt zunächst das weibliche Götterelement, eine auf leichtem

[1]) Lepsius, D. III, 209b. Zusammengestellt bei Gust. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien etc., 1886, S. 19.

Sessel mit Fußbank sitzende nach rechts gewendete Frau mit langem am Rücken über das knappe Gewand herabfallenden Schleier und in Schuhen mit aufgeringelten Spitzen, mit der Rechten eine Schale? zum Munde führend, in der Linken eine Blume erhebend (schlecht erhalten). Die herbeischreitenden Opfernden in kurzen Gewändern, stark abgewittert, sind nur durch besser proportionierte Beine wie durch einen an der Seite schräg angebrachten Stab mit mittleren halbmondförmigen Handhaben bemerkenswert. Verhältnismäßig gut ist dann noch ein Stier gesenkten Hauptes in vollem Lauf, weniger ein gestreckter Löwe, ein Beutetier in den Vorderpranken haltend, in Form und Ausdruck. Sonst sei nur noch bemerkt, daß den Künstlern die Darstellung der Extremitäten besser gelingt, wenn Nacktheit oder kurze Bekleidung mit halbärmeligen Leibröcken zur Darstellung kommt, wie an den Opferdienern an der Langseite jenes Eckorthostats, der an der Schmalseite den Stiergott zeigt.

Eine ganz ähnliche kunstgeschichtliche Stelle wie der Torschmuck von Üyük nimmt die Reliefausstattung der Tore jenes syrischen Königssitzes ein, der uns für die hethitische Baukunst so wichtige Aufschlüsse geliefert hat. Es handelt sich dabei sogar um drei Tore, nämlich um das südliche Stadttor, wie um das äußere und innere Burgtor von Sendschirli (Samal). Die gründliche Beschreibung, welche der verdienstvolle Leiter der Ausgrabungen[1]) davon gegeben, geht freilich jeder näheren Bestimmung der Entstehungszeit aus dem Wege, erklärt aber die Reliefs des Stadttors für ursprünglicher und älter als jene des äußeren Burgtors, wie auch für älter als die Skulpturen von Üyük.

Es ist allerdings zuzugeben, daß die Skulpturen der Tore von Samal und namentlich jene des Stadttors primitiver erscheinen als jene von Üyük. Aber bei dem sicher nicht späteren Auftreten der Hethiter in Kappadokien haben wir nicht die

---

[1]) Felix v. Luschan, Die Ausgrabungen von Sendschirli. III. Teil Die Torskulpturen. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen der K. Museen zu Berlin, Lieferung 13. Berlin 1902.

geringsten Anhaltspunkte, die Torskulpturen von Samal in jene Zeit zu setzen, in welcher die Hethiter zum erstenmal in der Geschichte Mesopotamiens als Eroberer Babylons auftreten (um 1800 v. Chr.)[1]. Anderseits können wir schon für diese Zeit nicht an barbarische Horden ohne alle höhere Kultur denken, wie wir sie bei Völkerwanderungen vorauszusetzen pflegen. Auch die syrischen Hethiter müssen wie oben erwähnt schon ihre ganz eigenartige Bilderschrift und damit plastische Darstellungsfähigkeit aus dem Quellgebiet des Euphrat mitgebracht haben, sonst hätten sie nicht jahrzehntelang Chaldäa beherrschen können, ohne, wie es bei den Hyksos der Fall war, Kultureinflüsse der Besiegten zu empfangen. Während aber die Stilverwandtschaft mit Üyük unverkennbar ist, gemahnt nichts an Eindrücke der ältesten Skulpturen Untermesopotamiens der Gudeazeit und der Geierstele von Telloh[2]) in Schrift und Bild.

Ist es aber schon nicht wahrscheinlich, daß die kühnen Eindringlinge, vom lockenden Ziele einer bereits bestehenden reichen Metropole ablenkend, in der Ferne eine neue Befestigung anlegten, statt die auf dem Wege vorhandenen zu überrumpeln und als Stützpunkte zu benutzen, so erscheint es noch viel unwahrscheinlicher, daß sie eine Neugründung in so bewegter Zeit künstlerisch ausstatteten. Das Bedürfnis befestigter Neugründungen trat an sie erst heran, als sie aus dem eroberten Hauptgebiet wieder herausgedrängt wurden und sich gezwungen sahen, von der einst erfolgreichen Offensive zu einer schwierigen Defensive überzugehen. Leider fehlen uns noch zu viele Blätter der altbabylonischen Geschichte, um den Verlauf dieses Ringens mit der wiederhergestellten altbabylonischen Großmacht zu verfolgen, aber es steht unzweifelhaft fest, daß vor dem Erstehen der assyrischen Rivalen die Babylonier einen großen Teil Syriens als ein Hauptfeld ihrer kriegerischen Tätigkeit betrachteten. Das Bedürfnis nach festen Plätzen mehrte sich,

---

[1]) Vgl. S. 17, 18.

[2]) L. Heuzey und F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la Stèle des Vautours (Stèle du Roi Eannadou). Paris 1909.

als nach Vertreibung der Hyksos aus Ägypten die langen Feldzüge der Pharaonen der 18. Dynastie, sich bis an den Euphrat erstreckend, um 1500 begannen. Damals hatte sich Syrien zweier Großmächte zu erwehren, und die Schaffung stark befestigter Plätze wurde Existenzbedingung der in den syrischen Landen ansässig gewordenen Hethiter. Um diese Zeit mag unter anderen vorher offenen Niederlassungen südöstlich vom Taurus Samal als feste Stadt entstanden sein, wobei der Stolz auf Erfolge dazu führte, der Befestigung jenen künstlerischen Schmuck zu verleihen, den Stadt- und Burgtore bewahrt haben. Wenn daher Koldewey die Entstehung der befestigten Stadt und Burg ins 13. Jahrhundert v. Chr. setzt, so dürfte im Hinblick auf die schwerfällige Architektur des alten Hilani und auf den primitiven Charakter der Torskulpturen von Samal dieser Ansatz eher als zu spät denn als zu früh erscheinen.

Es steht daher nichts im Wege, die Skulpturen von Üyük als ziemlich gleichzeitig mit jenen von Sendschirli zu betrachten, wenn auch die ältesten Befestigungen der Oberstadt von Chatti (Boghasköi) frühere Entstehung zu verraten scheinen als jene von Samal. Die Gründe für die nicht allzu bedeutenden Unterschiede der Entwicklung, Typik und Formensprache sind bereits oben berührt. Dagegen scheint doch schwerlich anzunehmen, daß die politische Überlegenheit der kappadokischen Gruppe der Hethiter über die syrische auch ein Übergewicht der kappadokischen Kunst über die syrische bedingt habe. Der Umstand aber, daß der Torschmuck von Üyük eine zusammenhängende Darstellung gibt, während jener der Tore von Sendschirli in einer geradezu unbegreiflichen Zusammenhanglosigkeit sich ergeht, kann nur dadurch erklärt werden, daß die vorgefundene Reihung der Orthostaten keine ursprüngliche, sondern eine spätere Dekorationsergänzung mit lückenhaftem Materiale war. Man kann jedoch vermuten, daß die anscheinende Überlegenheit der Skulpturen der Burgtore über jene des Stadttores ihren Grund in dem Umstande hatte, daß der Kleinkönig von Samal für die Burgtore Künstler verwendete, welche tüchtiger waren als jene, welche am Stadttore arbeiteten,

so daß auch da eine frühere Ausführung des letzteren nicht unbedingt vorausgesetzt werden muß.

Vom südlichen Stadttor — die beiden anderen Stadttore sind ohne plastische Auszierung — ist der größere Teil, namentlich aller Schmuck des äußeren Vorbaues, verloren gegangen, so daß kaum ein Dutzend Stück erhalten sind, sämtlich zu stark verwittert, um bei flachem Relief die Details befriedigend erkennen zu lassen. Ein Löwenkopf in runder Bearbeitung und zugehörige Relieffragmente lassen vermuten, daß an den Torleibungen ähnliche Löwengestalten angebracht waren, wie sie unten bei Besprechung des inneren Burgtores beschrieben werden sollen. Sonst spielen monströse Gestalten eine Hauptrolle. Von zwei sich ganz ähnlichen menschlichen Flügelgestalten mit Geierköpfen gibt Fig. 17 eine Vorstellung. Ähnlich scheint ein verstümmeltes vierflügeliges Reliefbild, auf dem benachbarten Friedhof gefunden und wohl hiehergehörig, gewesen zu sein. Von zwei geflügelten Löwengestalten trägt eine einen Geierkopf, die andere ein Menschenhaupt mit Kugelhaube. Diese Götterwesen wechseln wunderlich mit Jagddarstellungen, Reitern und trinkend (?) gegenüberstehenden Männern. Die Darstellungen sind von schlichter Natürlichkeit, ohne alle monumentale Auffassung und Idealisierung, aber ohne empfindliche proportionale Fehler bis auf die meist zu kurzen Arme und die plumpen Köpfe mit der mächtigen Nase, den großen Augen, dem zurückweichenden bartlosen Kinn, wohl sämtlich als Rasseneigenarten zu betrachten, wie der auch in Üyük begegnende bis zum Nacken reichende spiralisch endende Zopf, der sogar den Greifenköpfen zugemutet ist. Das Gewand beschränkt sich auf ein kurzärmeliges Wams oder deckt den Körper bis zu den Knöcheln, in beiden Fällen von einem breiten Gürtel zusammengehalten, an welchem beim berittenen Krieger das Schwert, sonst aber ein fächerartiges Ding hängt, das vielleicht als Quastenende des Gürtelbandes oder als Faltentasche betrachtet werden kann. Die beiden trinkenden Männer tragen Stirnbinden und halblange Stäbe, die beiden Reiter, die mit hochgezogenen Unterschenkeln auf den großköpfigen galop-

Fig. 17. Menschliches Flügelwesen mit Geierkopf vom Stadttor zu Samal.
(v. Luschan, Sendschirli, Tafel 36.)

pierenden Pferden sitzen, tragen kegelförmige Hüte, einer davon außer Bogen und Schwert in der vorgestreckten Linken den Kopf eines getöteten Feindes, ohne sich eines Zügels zu bedienen. Die löwenleibigen Monstra verraten wenig Muskulatur und keine Wahrheit in den unförmlichen Pranken, während der erhobene Schweif in einen Vogel- oder Schlangenkopf endigt. Besser sind die Jagdtiere. So ein hängender toter Hase (?) und die zwei Zehnender, von welchen einer, den Hals von einem Geschoß durchbohrt und gegen einen ihn anfallenden Hund zurückblickend, die Läufe in ziemlich naturrichtige

Gangart setzt, ohne jedoch die Naturwahrheit der Bewegung der Opfertiere von Üyük zu errreichen. Den unter dem anderen Hirsche schreitenden Löwen halte ich wegen besserer Gestaltung mit dem Hirschen für eine etwas spätere Ergänzung.

Ungleich belehrender, umfänglicher, ausgeführter und erhaltener ist der Orthostatenschmuck des äußeren Burgtores, wenn er auch von keinem wesentlich gesteigerten Kunstvermögen Zeugnis gibt, da die derbe Schwere und Stumpfheit des Umrisses und der Formen ziemlich die gleiche bleibt. Es sind 40 Reliefstücke, zumeist in situ vorgefunden und die Wandflächen des Torbaues mit Ausnahme der Torkammer fast ununterbrochen füllend. Der inhaltliche Zusammenhang fehlt auch hier in einer Weise, daß eine so lose Komposition kaum als von vornherein beabsichtigt zu denken ist. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß es sich auch hier wenigstens teilweise um eine etwas planlose Wiederzusammensetzung vorhandenen Materials vielleicht mit nachträglicher Ergänzung einiger verloren gegangener oder zerstörter Stücke handle.

Es sind wieder zum Teil mythische Gestalten. So der Wettergott Teschup, der in den erhobenen Händen den dreistrahligen Blitz und den Hammer hält, ganz ähnlich einer Darstellung mit hethitischer Schrift, 1899 von Koldewey in Babylon gefunden, wohin sie wohl als Beutestück gelangt sein wird. Er ist als Krieger mit dem kugelförmig endigenden Helm und dem Schwert an dem den befransten Leibrock schließenden breiten Gürtel dargestellt und zeigt den hethitischen, unten spiralisch gerollten Doppelzopf lang auf den Rücken herabhängend. Die neben ihm stehende Frau wird wohl als Göttin zu betrachten sein, vielleicht die große Mutter (Ma, Kybele?) mit dem spiralisch gekrempten Kopfschmuck, unter dem die Stirnlocken und im Nacken der typische Zopf hervorquellen und von dem der lange spitzenbesetzte Schleier über den Rücken herabfällt. Sie hält den Spiegel in der Linken und in der auf die Brust gelegten Rechten Ähren (?) als Göttin der Fruchtbarkeit (Fig. 18 und 19). Von monströsen Bildungen ist die männliche geierköpfige Flügelgestalt mit jener des südlichen

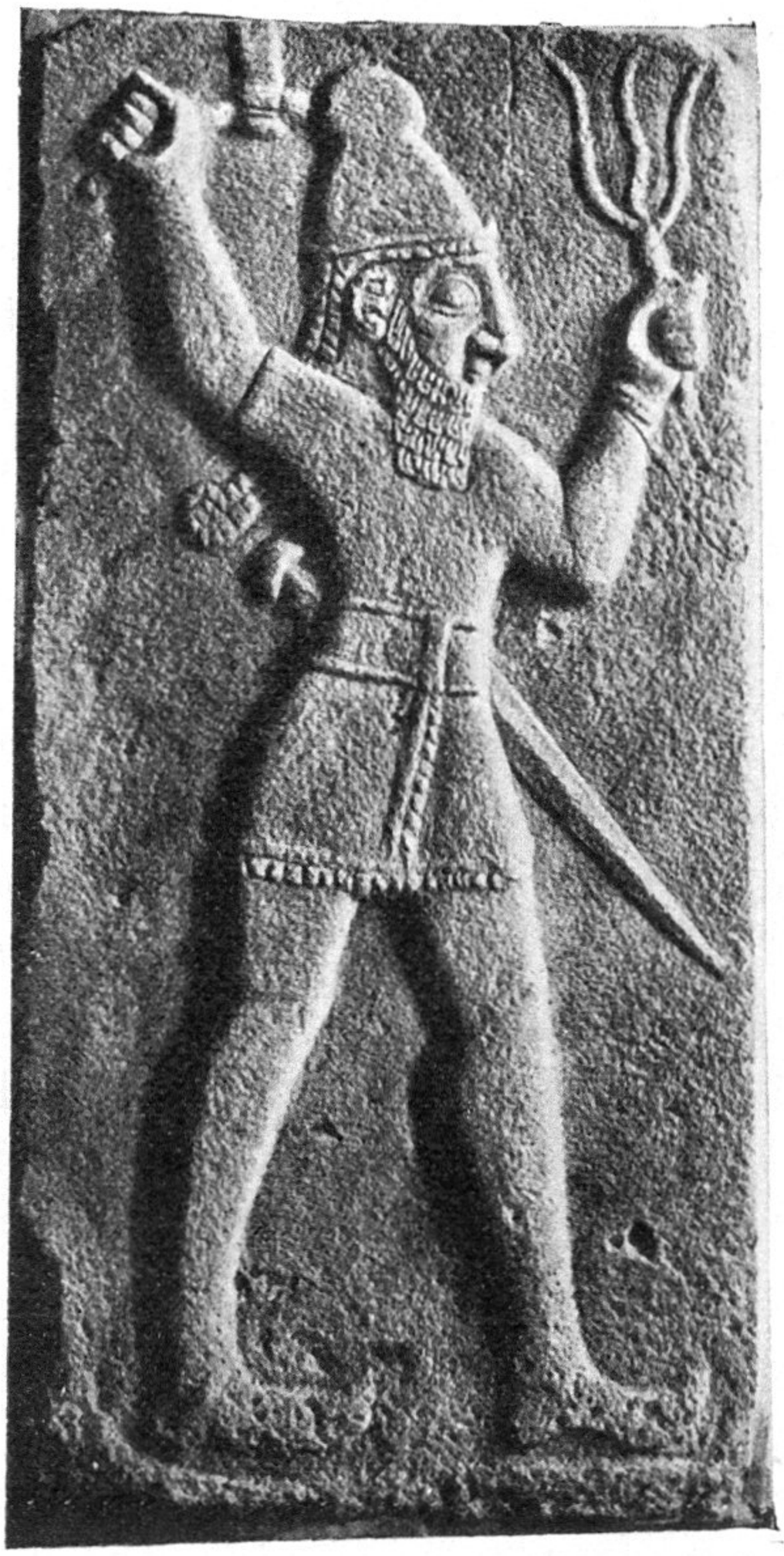

Fig. 18. Der Wettergott Teschup.
Fig. 19. Die Göttin Ma vom äusseren Burgtor von Samal.
(v. Luschan, Sendschirli III, Tafel 41.)

Stadttors (Fig. 17) nahezu identisch, während der löwenköpfige Jagddämon mit den zwei Jagdfalken und dem Wurfholz, einen erlegten Hasen emporhaltend, sogar zweimal wiederkehrt und monströse Flügellöwen mit Menschen-, Greifenkopf und doppelköpfig (Mensch und Löwe) begegnen.

Damit ohne Zusammenhang erscheint ein Götter- oder Ehepaar, auf niedrigen Sesseln sich gegenübersitzend und einen Napf zum Munde führend, während zwischen ihnen ein Klapp-

tisch vier Brote und einen Fisch (?) trägt (nachträgliche einer Nekropole entlehnte Ergänzung, siehe unten).

Oder es begegnen Männer in langen Gewändern mit dem geschulterten Pedum, abwechselnd Stab und Schwert in den Händen, vereinzelt statt der Schnabelschuhe Sandalen an den Füßen. Dann sehen wir sitzende Lautenspieler, deren Instrument ganz dem des Gitarrespielers von Üyük gleicht. Weiterhin schreiten Krieger mit Lanzen, dem sogenannten mykenischen Doppelschild und mit Helmen bewehrt, die in Kugelform oder in einer Art Helmbusch endigen, während andere (vielleicht Dämonen) den langstieligen Streithammer oder durch langes Gewand ausgezeichnet einen Streitkolben schultern. Von den Kriegern sitzt ein kleiner mit Rundschild und Köcher zu Pferd und steht ein weiterer auf dem Kriegswagen. Ein Jäger erscheint, auf ein Knie gebeugt, den Bogen spannend, ein anderer trägt eine Gazelle auf der Schulter. Die Auffassung ist ausgesprochen genrehaft, besonders in der Darstellung der Jagd- und Weidetiere. So bei den zwei Schmaltieren, von welchen das eine mit dem pfeildurchbohrten Halse den Lauf hemmend sich umblickt, oder in der Gruppe des hinter dem Hirschkalb trabenden Zehnenders. Von zwanglosester Naturwahrheit sind auch die zwei (wilden?) Ziegen, die aufrecht stehend von einem zwischen ihnen befindlichen Gebüsch naschen. Weniger gelingen größere Tiere, wie die Stiere, die durch ihre Erstreckung auf zwei Orthostaten bedenklich lang geworden sind.

Von unerfreulicher Mißgestalt, aber sehr charakteristisch, sind die menschlichen Köpfe, die bei minderer Verwitterung, als wir sie am Stadttor gefunden, ein klareres Urteil gestatten. Weit ab von jedem bildnisartigen Zug oder auch nur von individueller Mannigfaltigkeit verraten sie ausgesprochenen, ja stark übertriebenen nationalen Rassentyp, der keine Spur von Verwandtschaft mit mesopotamischer wie ägyptischer Bildung zeigt. Dem im Gegensatz zu den dürftigen Körpern übergroßen Haupte mit der brachykephalen Stirn entsprechen die wuchtige Nase, die großen en face gestellten Augen, das ein-

gezogene Kinn und der unter Helm oder Kappe vorquellende Haarzopf in völlig selbständiger und nur den Skulpturen von Üyük verwandter Weise.

Was die Darstellung des Rumpfes und der Glieder betrifft, so ist auch hier in den oberen Teilen und namentlich in Schultern und Armen manches den Skulpturen von Üyük ähnlich, doch sind die Beine durchweg von besserem Verhältnis. Die Gewandung ist ausgeführter, der kurze und kurzärmelige Leibrock, der breite Gürtel mit dem Schwert, das durch den halbkugelförmigen Knauf, durch die schilfblattförmige Klinge bis auf das hakenförmig aufgebogene Ortband am Scheidenende herab charakterisiert ist, die hohen Stiefel, die man annehmen muß, da die Markierung des oberen Schuhrandes fehlt, und die aufgebogene Schnabelbildung der Fußbekleidung an Nacktheit der Füße nicht denken läßt.

Von den Tieren ist Pferd und Stier besser geraten als der zu lange und hochbeinige Löwe mit den unmöglichen Pranken, wohl weil den Künstlern in der Heimat des Volkes kein Naturvorbild zu Gebote stand, einer der Beweise dafür, daß die Hethiter schon vor der Wanderung eine gewisse Kunstübung erlangt hatten und dadurch für mesopotamische Einflüsse vorerst immun waren.

Das Beiwerk ist von erfreulicher Anschaulichkeit, wie dies das erwähnte Saiteninstrument zeigt. Gegenständlich und technisch besonders interessant ist aber die Darstellung des Kriegswagens, der den Hethitern von Haus aus eigen war und schon im Krieg mit Ramses II. eine so große Rolle spielt. Der zweirädrige Wagen (Fig. 20), von dem natürlich bei mangelnder Perspektive ein Rad ebenso unsichtbar blieb, wie eines der zwei Pferde, erscheint als ein einfacher rechteckiger Kasten, dessen verschließbare Rückwand mit einem Löwenkopf (vielleicht als Griff) geschmückt war. An die Seitenwand sind zwei Köcher gehängt und die Lanze gelehnt. Der Künstler wagt keine Durchsicht zwischen den Speichen des Rades und zwischen den Beinen der Pferde und deshalb bleibt die Achse des Wagens und der Deichselansatz unangedeutet. Auch wagt er

Fig. 20. Kriegswagen vom äusseren Burgtor von Samal.
(v. Luschan, Sendschirli III, Tafel 39.)

nicht, Wesentliches zu decken, deshalb krümmt er wie auch bei der Darstellung der Jäger trotz scharfer Spannung des Bogens die Sehne und sogar den Pfeil, um die Gesichter nicht durch Überschneidung zu beeinträchtigen und legt den nackten Getöteten so unter das Pferd, daß keinerlei Kollision mit den Pferdebeinen entsteht. Aus dem gleichen Grunde krümmt er den langen Stil des Kriegshammers bei zwei Kriegern oder setzt den Schwertknauf ganz achsenwidrig an die Klinge, um Arm und Griff ungedeckt geben zu können.

Sehen wir aber auch ganz vom Detail und dessen ungeschickten Gebrechen ab, so ist der Unterschied im Gesamthabitus der Körperdarstellung den anderen östlichen Kultur-

ländern gegenüber prinzipiell und so augenfällig, um auch hier alle Abhängigkeit der Hethiter von der Kunst Mesopotamiens und des Nillandes für die ältere Zeit in Abrede stellen zu müssen. Die mesopotamische und speziell assyrische Körperbildung ist übertrieben muskulös, kraftvoll und zugleich vom wohllebiger Üppigkeit und von Hang zu Genuß und Prachtentfaltung Zeugnis gebend, die hethitische dagegen zeigt einen weicheren, beweglicheren und im ganzen naturgerechteren Durchschnitt bei übergroßen Gesichtsformen und schlichter prunkloser Gewandung. Die ägyptische anderseits ist schlank und sehnig, scharf und bestimmt im Umriß in ausgesprochener Rassentypik, ohne jedoch von Haus aus dem Individuellen aus dem Wege zu gehen und nicht ohne Befähigung zu idealer Schönheit. Die althethitische ist typisch und ohne alle Neigung zum Bildnisartigen oder zum Schönen, naiv und summarisch auf die Ausprägung der betreffenden Situation oder Handlung bedacht. Der Unterschied ist von den frühesten Erzeugnissen an so groß wie zwischen ägyptischer und hethitischer Hieroglyphik oder zwischen der letzteren und der mesopotamischen Keilschrift.

Die Aufdeckung weiterer Schutthügel namentlich in Nordsyrien wird in absehbarer Zeit weitere Aufklärung bringen und die Lücken füllen, die jetzt noch bestehen und in halbtausendjährigen Abständen klaffen. Ist doch seit 20 Jahren erst ein Anfang gemacht, der noch manches Forschungsergebnis erwarten läßt. Immerhin ist was geschehen bewundernswert. Und daß es dabei gelungen ist, die eine Hälfte dieser wichtigen Frühwerke des äußeren Burgtores nach Berlin zu bringen, während die andere nach Konstantinopel gelangt ist, muß als ein höchst dankenswerter diplomatischer Erfolg bezeichnet werden.

Von dem Fehlen alles mesopotamischen Einflusses in der althethitischen Zeit geben endlich die mutmaßlich einst zum inneren Burgtor (Quermauertor) gehörigen Frontallöwen direktes Zeugnis. Sie sind nicht in situ, aber in der Nähe vergraben gefunden worden, wie es scheint geborgen aus abergläubischer

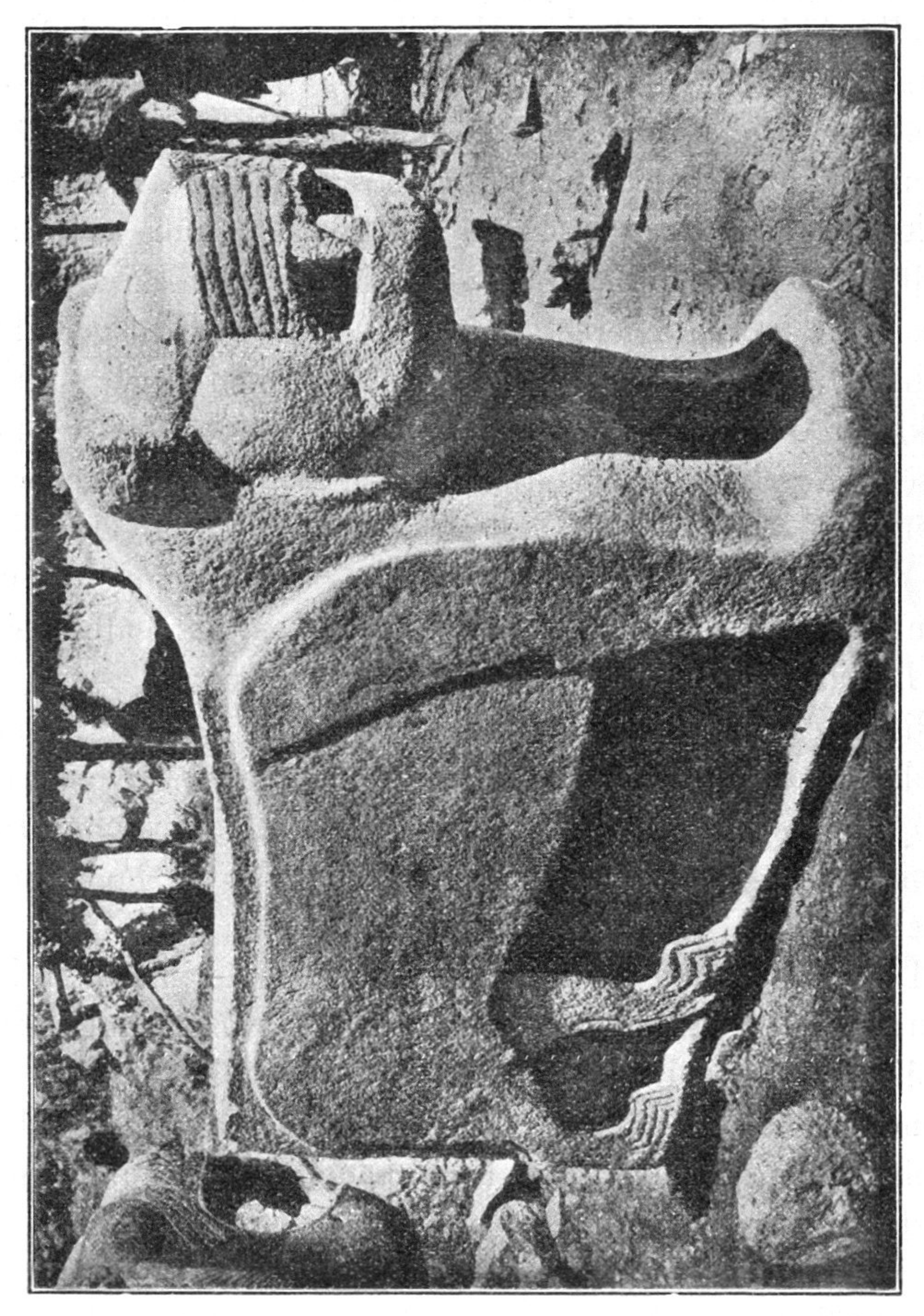

Fig. 21. Löwenorthostat alten Stils. (v. Luschan, a. a. O., Tafel 46.)

Furcht der frühchristlichen Zeit. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie als paarweise Flankierungen von Eingängen, sei es nun an Toren oder an Palastportalen, gedient haben und zwar in der Weise, daß Kopf und Vorderbeine rund ausgeführt vorsprangen, während die Körper den reliefierten Orthostatenschmuck der Leibungen bildeten. Es wurden fünf Stück nicht völlig gleicher Größe gefunden — eines scheint

Fig. 22. Löwenorthostat jüngerer Überarbeitung. (v. Luschan, a. a. O., Tafel 47.)

verschleppt oder vernichtet worden zu sein. Drei sind hochaltertümlichen Charakters, zwei anscheinend vorgeschrittener. Der Verfasser gewann beim Studium der Originale (ein primitives und die zwei entwickelteren Exemplare gelangten ins Berliner Museum, die übrigen in das Museum von Konstantinopel) den Eindruck, als ob die zwei schöneren Berliner Stücke (vielleicht aus Bar Rekubs Zeit um 700 v. Chr.) nicht als neue

Ergänzungen, sondern als Überarbeitungen der Periode der assyrischen Oberherrlichkeit über Samal zu betrachten seien. Denn ihr Fortschritt den primitiven sehr naturwidrigen älteren Löwen gegenüber äußert sich außer der stärkeren Vertiefung des Grundes und der Abrundung des Reliefs fast nur in der eingehenderen Zeichnung des Kopfes und der Pranken wie in der Behandlung des Felles an Mähne und Bauch, sowie dies aus der beistehenden Zusammenstellung eines primitiven und eines späteren Exemplares leicht ersichtlich ist (Fig. 20, 21).

Wenn wir die Skulpturen des Torbaues von Üyük und jene der Tore von Sendschirli in annähernd gleiche Zeit gesetzt, so mußten wir 1300 eher als einen zu späten als zu frühen Ansatz erachten. In dieselbe oder wenig spätere Zeit gehören auch die hethitischen stets mit Hieroglyphenschrift verbundenen Einzelfunde Syriens, von welchen auch Wright ausgegangen war, als er mit Unterstützung von A. H. Sayce die Kunde von dem hethitischen Volke ins Leben rief. Es sind vorzugsweise die Funde von Hamath und Marasch, Samsat, Biredschik und Karaburschlu bei Sendschirli und Ordasu bei Malatia, deren Gleichzeitigkeit namentlich durch die Identität gewisser Grabcippen (Totenmahle) mit Darstellungen von Sendschirli und Üyük bewiesen wird. Nur die Löwen von Marasch scheinen etwas entwickelter zu sein als die beschriebenen von Sendschirli. Auch die Skulpturen von Karchemisch (Jerablus) am Euphrat sind größtenteils jünger und bereits teilweise von Assyrien beeinflußt, was sich auch leicht durch die unmittelbare Nachbarschaft wie durch frühzeitige politische Abhängigkeit erklärt.

Einige Jahrhunderte vor 1000 v. Chr. aber stand sicher die Stadtmauer von Chatti in ihrem ganzen Umfange fertig und ebenso das benachbarte Nationalheiligtum, das unter dem Namen Yasilikaja das bedeutendste und umfänglichste der erhaltenen Denkmäler hethitischer Plastik darstellt. Es würde mich reizen, es mit dem Erfolg Chattusils Ägypten gegenüber so in Zusammenhang zu bringen, daß der Gegenstand der Darstellung eine festliche Götterversammlung der gegen Ramses II.

zustande gebrachten Koalition aller hethitischen Lande und des nach dem Vertrag Chattusils mit Ramses II. sehr figurenreichen Pantheons der Hethiter zu sein schiene. Damit wäre an die Entstehungszeit des Vertrags um 1290 zu denken. Oder sollte die Koalition gegen Ägypten während der 20. Dynastie unter Ramses III. um 1200 v. Chr. den Anlaß gegeben haben?

Es ist nicht genug zu beklagen, daß die große Hieroglypheninschrift von Chatti am Ostfuße des Burghügels Sarikale, jetzt Nischankale (Stein der Abzeichen) genannt, 6,50 m lang und zehn Zeilen umfassend, vielleicht unentzifferbar verwittert ist, da sie sicher geschichtliche Daten der Stadt Chatti enthielt[1]). Noch bedauerlicher für unsere Betrachtung aber ist, daß die Reliefs von Yasilikaja zum größten Teil durch annähernd dreitausendjähriges Freiliegen bei ziemlich rauhem Klima und verhältnismäßig weichem Gestein größtenteils so stark angegriffen sind, daß selten noch feineres Detail erhalten ist, ja zum Teil ganze Figuren unkennbar geworden sind. Auch hat sich bei chemisch-physikalischer Untersuchung durch Professor Websky von der Berliner Akademie herausgestellt, daß ein stellenweiser Überzug, den man früher für erhalten gebliebene künstliche Epidermis gehalten hatte, nichts anderes als Kalksinter ist, mithin eine durch Niederschläge erzeugte Kruste, welche die einstige Oberfläche ungleichmäßig verändert statt erhalten hat.

Es war ein seltsamer, aber gewiß irgendwie, vielleicht durch das unregelmäßige Gebirgsterrain der Hauptstadt, motivierter Gedanke, den figurenreichen Reliefzyklus in ziemlich unregelmäßige und niedrige Felsschroffen zu meißeln, die, zwei annähernd parallele kurze Schluchten bildend, leicht notdürftig senkrecht geebnet und an dem größeren Raume zu einer annähernd rechtwinkligen Abschlußwand geformt werden konnten. Dabei ergab sich die Anordnung ungezwungen, die so gebildete linke Langseite für die Darstellung einer männlichen Prozessionszeremonie, die kürzere rechte dagegen für einen in der

---

[1]) Ch. Perrot, Exploration, pl. 35.

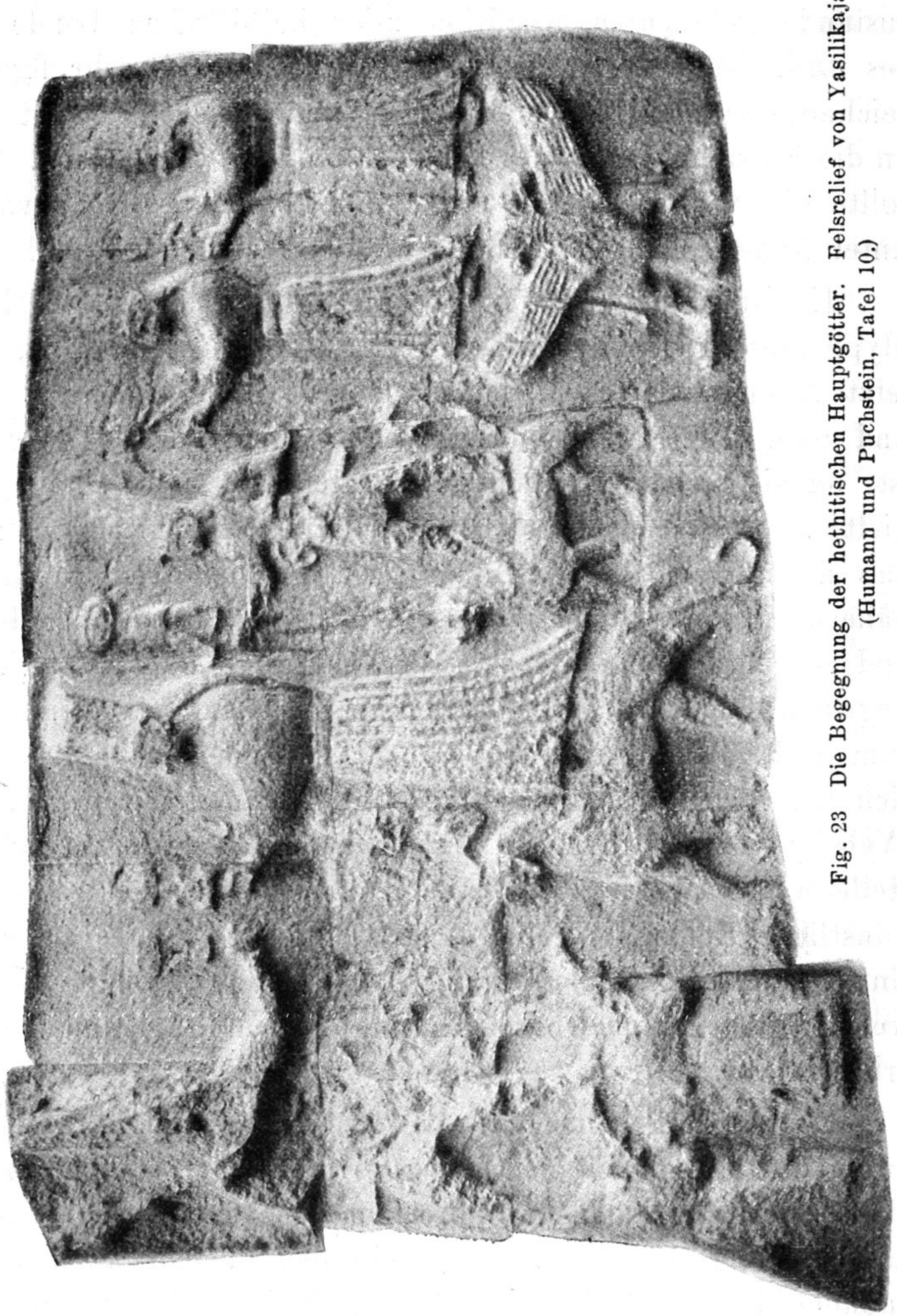

Fig. 23 Die Begegnung der hethitischen Hauptgötter. Felsrelief von Yasilikaja. (Humann und Puchstein, Tafel 10.)

Hauptsache aus Frauen bestehenden Aufzug zu benutzen, der sich ebenso wie der männliche nach der erwähnten Fondwand richtete. Auf dieser letzteren aber (Fig. 23) begegneten und begrüßten sich die Spitzen der beiden Aufzüge, die Hauptgottheiten, an der Spitze des männlichen Gefolges links die Götter, rechts dem Frauenaufzug entsprechend die Göttinnen.

Man hat das Ganze mit dem Panathenäenfries des Parthenon verglichen, was in Bezug auf die Göttermitte eine gewisse Berechtigung hat, wenn auch die Hauptgötter nicht als Zuschauer eines Festaufzuges, sondern als hervorragende Teilnehmer des Zuges an deren Spitze selbst aufgefaßt sind, welche sich zu einer Begrüßung und freundschaftlichen Verbindung begegnen und sich durch emporgehaltene Symbole, d. h. durch vorgehaltene hieroglyphische Zeichen, gewissermaßen Wappenlegenden oder Ortsnamen ihrer Wohnsitze als verbündet legitimieren. Diesen ideographischen Sinn haben offenbar die seltsamen und mannigfaltigen (von Perrot als Mandragoren vermuteten) Gebilde von teils pflanzlicher teils homunkulusartiger Gestalt, die nicht bloß die sich begegnenden Hauptgötter, sondern auch mehrere Gestalten der Längszüge und des Seitenkorridors tragen[1]). Ähnlich sind wohl in den Ädikülendarstellungen, welche teils von den Hauptfiguren getragen werden, teils in den Wandflächen der Reliefs schwebend dargestellt sind, Hauptkultstätten mit Götterbildern und Symbolen in der Mitte, Säulen und Sphinxgestalten als Deckenstützen angedeutet[2]), welche wohl die aufziehenden Repräsentanten und Gruppen ähnlich charakterisieren sollen, wie bei uns Standarten und andere Erkennungszeichen bei Aufzügen. Die Hauptgottheiten aber sind auf Berggipfel, schreitende Tiere, Leoparden, Panther und doppelköpfige Adler (der letztere schon in Üyük begegnend), oder sogar auf die Nacken von Kultsklaven gestellt, oder es sind tiarenbekrönte Quadrupeden neben die Gottheiten als tierische Attribute gestellt, so wie wir dies in ganz Vorderasien sogar noch in griechischer Zeit bei dem Kybele- und Attiskult etc. finden. Daß es auch an monströsen Wesen nicht fehlt, vorzugsweise an Flügelgestalten, dann an Menschenkörpern mit Hunde- und Löwenkopf, oder an einer in großem Maßstab ausgeführten Figur mit Menschenhaupt, Löwenvorder-

---

[1]) Zusammengestellt bei L. Messerschmidt, Corpus inscriptionum Hettiticarum, S. 23—24. Tafel 28. 29, 4—16. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft V, 1900, 4. 5.

[2]) Ebenda, S. 23. Tafel 28, 1. 2. 3; vgl. S. 64.

Fig. 24. Der Schutzgott mit dem Chattifürsten. Felsrelief von Yasilikaja.
(Humann und Puchstein, Tafel 9.)

teilen statt der Arme, herabhängenden Löwenleibern statt des Rumpfes und einem nach unten verjüngten Pfeiler (im Nebenkorridor), kann nur berührt werden, da es uns an Mitteln zu näherer Erklärung fehlt. Die Darstellung neben dem letzteren Monstrum aber ist wohl in Zusammenhang zu bringen mit dem Bildwerk auf dem silbernen Bündnisvertrag Chattusils mit Ramses II. Wie nämlich dort beschrieben, scheint eine männliche Gottheit den kleiner dargestellten Chattifürsten mit ihrer Linken schützend zu umfassen (Fig. 24). Die seltsame intime Gruppe, überdies besonders umrahmt und hervorgehoben,

bestärkt uns in der Annahme, daß das ganze Kultwerk als Denkmal jenes weltgeschichtlichen Erfolges noch in Chattusils oder eines Nachfolgers Zeit entstanden sein könnte.

Der künstlerische Fortschritt seit den beschriebenen Torreliefs von Sendschirli und Üyük wäre dann ein rascher und bedeutender. Denn trotz der Verwitterung lassen die Skulpturen einen Höhepunkt der hethitischen Kunst erkennen. Die Künstler beherrschen die Körperverhältnisse und allgemeinen

Fig. 25. Die Garde mit den Sichelschwertern. Felsrelief von Yasilikaja. (Humann und Puchstein, Tafel 9.)

Körperformen, verleihen dem Haupte die naturgemäße Form, bringen das Auge in die Profilstellung, bilden Hals und Nacken in einem richtigen, ja selbst würdigen und anmutigen Umriß. Arme und Hände kommen, wie auch Hüfte und Beine, wo sie nicht durch das weite Umlegetuch dem Auge entzogen, sondern in kurze gegürtete Leibröcke gekleidet sind, in ein proportionales Verhältnis. Haltung und Bewegung werden korrekt, ja der Aufzug der mit Sichelschwertern Bewaffneten im kleinen Korridor läßt die Entlastung des zurückstehenden Fußes wie auch die Knochen- und Muskelbildung wenigstens ahnen (Fig. 25).

Jede Ungeschlachtheit und Proportionslosigkeit, jede Unnatur der plumpen Köpfe und Fehlerhaftigkeit der verkümmerten Beine, jede Ungeschicklichkeit der Stellung und Bewegung, wie sie die Torskulpturen von Sendschirli, die Reliefs von Marasch und Üyük beherrscht, ist verschwunden. Leicht und schlank schreiten die Figuren, das Haupt frei erhebend, die Brust herausgedrückt, die Schultern entsprechend angeordnet und dem Armansatz angepaßt. Auch ohne die Gewaltsamkeit des ägyptischen Typs bezüglich der Frontwendung des Rumpfes und der dadurch beeinträchtigten Aktion der Arme. Ebenso aber auch ohne die Schwere des mesopotamischen Körperumrisses und die übertriebene Fülle und muskulöse Typik der Assyrer. Fehlt es auch hier nicht an Schablonenhaftigkeit und empfindet man nicht minder den Mangel an Individualität, der wenigstens in der späteren ägyptischen und in der assyrischen Kunst ermüdet, so ist die Schablone völlig ferne dem mesopotamischen oder Nillandeinfluß. Sie ist aus dem Rassentyp der Hethiter abstrahiert und in allem Wesentlichen selbstständig. Gewann ich doch selbst den Eindruck, daß der armenische Dragoman, der mich in Phrygien begleitete, eine gewisse Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit hethitischen Typen darbot, und ich freute mich aus dem Munde v. Luschans zu erfahren, daß die Schädelforschung die Verwandtschaft der Armenier mit dem hethitischen Typ ergeben habe. Auch das Gewand ist durchaus selbständig: von dem hohen Kegelhut oder der anschließenden Rundkappe der Männer und der zylindrischen Kopfbedeckung mit dem davon herabhängenden Fransenschleier der Frauen, der darunter hervortretenden zopfartigen oder spiralisch endigenden Haartracht und den großen Ohrringen bis zu den aufgebogenen Schnabelschuhen herab ist alles eigenartig, namentlich in den Schleppkleidern und den großen Umschlagemänteln. Und ebenso verhält es sich mit den Waffen, dem dreieckigen Bogen, der kugelförmigen Keule, dem lituusartigen Krummstab, der Doppelaxt, dem Sichelschwert oder dem halbkugelförmigen Knauf des geraden Schwertes und Dolches.

Leider belehrt der traurige Verwitterungszustand der Felsskulpturen von Yasilikaja nicht genügend über die künstlerische Behandlung des Details. Wir würden daher gerne Puchstein beipflichten, der aus dem bewunderswerten Detail einer überlebensgroßen Figur auf dem linkseitigen Leibungsblock des

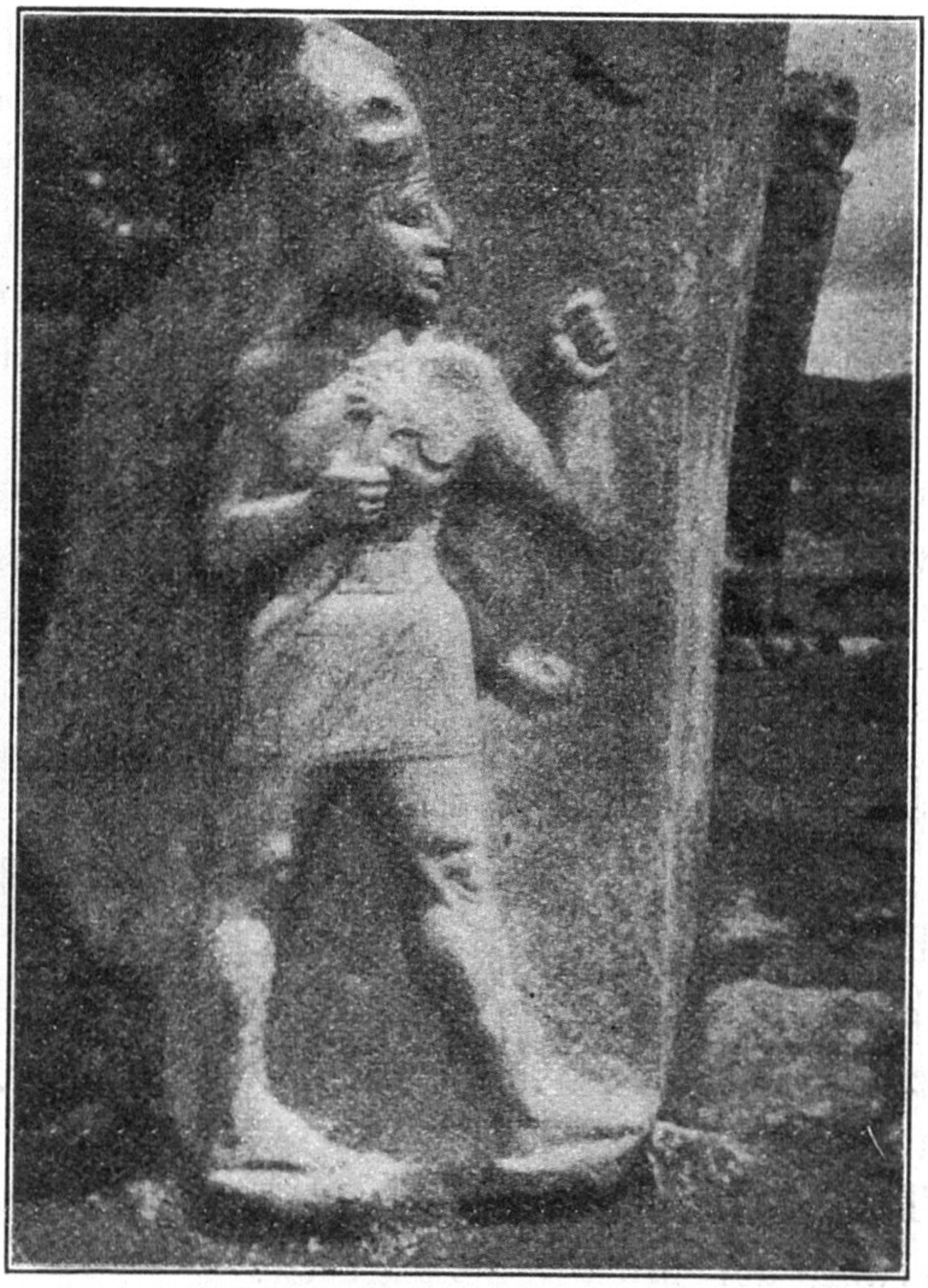

Fig. 26. Die Amazonenfürstin vom Südosttor von Boghasköi. (Nach Puchstein, Boghasköi Fig. 12.)

Südosttores von Boghasköi auf die ursprüngliche Detailausführung der Figuren der Yasilikajafriese zu schließen geneigt ist[1]). Der in Auge und Nase etwas derbe, in Mund und Kinn feine tiarabekrönte Kopf ist voll männlicher Lebenskraft. Trotzdem ist keineswegs sicher, daß es sich hier um einen Mann handelt, da der nackte (?) Oberkörper mit der deutlich ent-

[1]) Boghasköi 1910, S. 45—46.

wickelten Brust, die dünne gegürtete Taille und die starke Hüfte mit dem kurzen Schürzentuch eher an eine Frau erinnert[1]), wobei die fast völlige Nacktheit und die kunstvolle Streitaxt in ihrer Rechten an eine Amazonenführerin (oder bewaffnete königliche Priesterin der Göttin Ma) denken läßt. Der aktartige Realismus des Kopfes, des Schlüsselbeins, der Schultern, Arme, Fäuste und nackten Beine in scharfer Modellierung bis auf die Zehenspitzen durchgeführt zählt zu dem besten, was die asiatische Kunst überhaupt geleistet hat. Allein wir können nicht verkennen, daß nicht bloß der Grad der Erhaltung die Felsskulpturen von Boghasköi von der „Amazone" trennt, die letztere stellt vielmehr eine Weiterentwicklung des künstlerischen Vermögens der Hethiter in einer Zeit dar, in welcher die politische Höhe von Chatti bereits überschritten ist. Wir brauchen nur auf ein Jahrhundert unserer Zeit zurückzublicken, um uns zu erinnern, daß die politische Stellung nicht immer mit der Höhe der Kunstentwicklung sich decke.

Leider haben wir keine Anhaltspunkte, die Entstehungszeit der „Amazone" näher zu datieren. Wissen wir doch nicht einmal, in welche Periode das kriegerische weibliche Gefolge des weiblichen Hauptgottes, von welchem wir in der hethitischen Frühzeit keine Andeutung finden, gehört, wenn auch dem weiblichen Geschlecht eine höhere Stellung zukam als bei den Babyloniern, Assyrern, Ägyptern und Griechen, da selbst die Thronfolge, wie es scheint, matriarchal war und die Mitregierung der Mütter bezeugt ist.

Was wir von den ersten Erfolgen der Muski wissen, ist äußerst dürftig. Es ist sehr möglich, daß das aus Kappadokien verscheuchte Hethitervolk nach dem Vordringen der westlichen Horden an den Euphrat wieder nach Chatti zurückkehrte und sich auch dort behauptete, nachdem die Muski zu Ende des 12. Jahrhunderts durch Tiglatpileser I. von den assyrischen Grenzen zurückgetrieben waren und ihre Macht erst wieder

[1]) Nach Miß Dodd in Konstantinopel. A. H. Sayce, The figure of an Amazon at the East gate of Boghazkeui. Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch., Jan. 1910, p. 25—26.

erlangten, als sie durch neue thrakische (phrygische) Zuzüge im 9. Jahrhundert gestärkt wurden. In den zwei bis drei Jahrhunderten war wohl auch ebenso die Erneuerung des unteren Palastes wie die Ausschmückung des Südosttores von Boghasköi erfolgt. Mußten wir aber nach dem Plan der ersteren

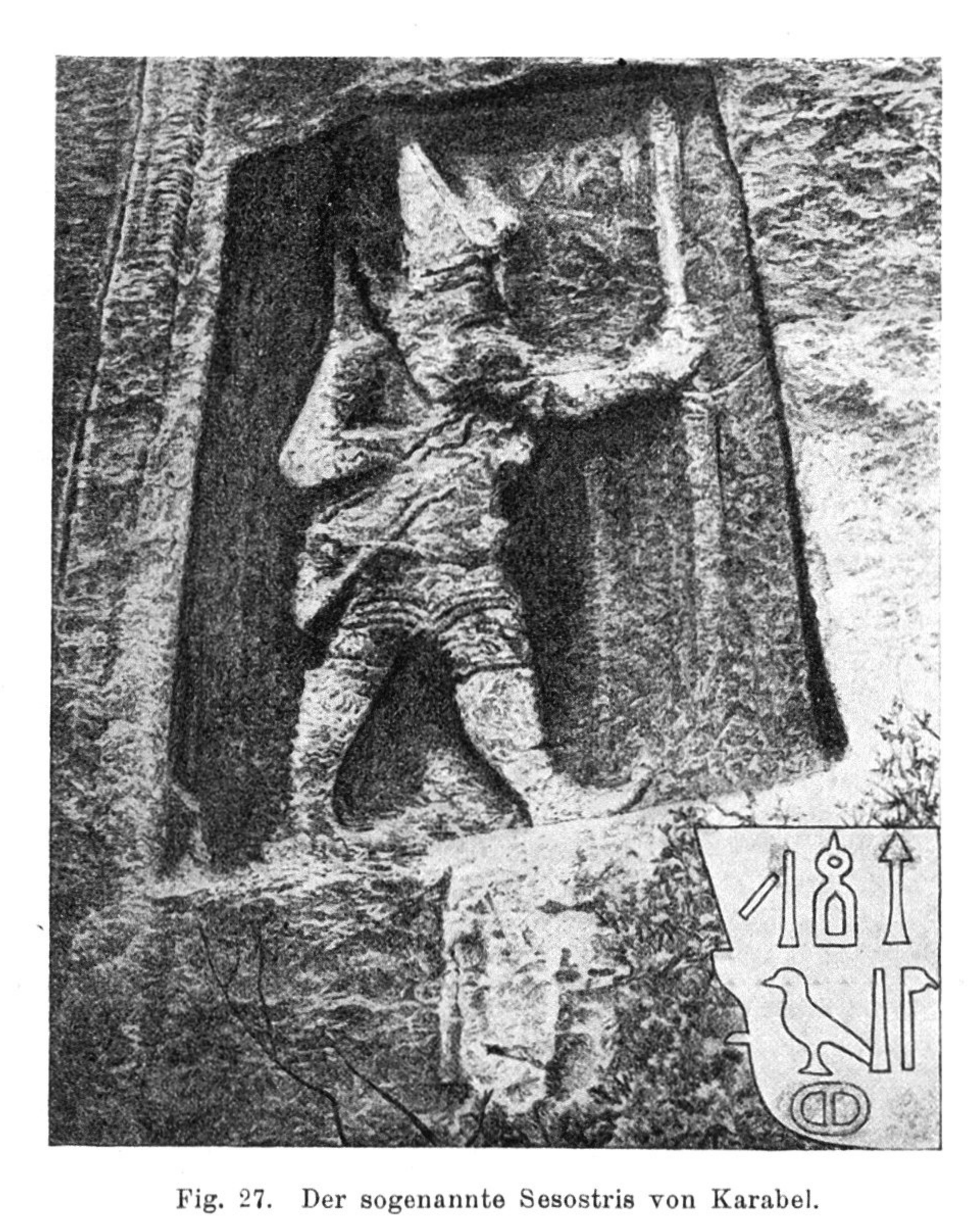

Fig. 27. Der sogenannte Sesostris von Karabel.
(Nach Wright, Empire of the Hittites.)

kretische Einflüsse vermuten, so findet sich von mesopotamischen oder ägyptischen keine Spur. Wir würden freilich die hethitische Kultur dieser Epoche in hellerem Lichte und nicht bloß an einer vereinzelten Probe sehen, wenn die Zerstörung von Chatti durch Crösus nicht allzu gründlich gewesen wäre.

In diese Jahrhunderte oder frühestens in die Zeit kurz vor dem Erscheinen der Muski fallen jedoch wahrscheinlich

einige kolossale Felsenskulpturen im Westen Kleinasiens, sei es nun, daß ihr Schauplatz in den damaligen Machtbereich der Hethiter fiel, oder daß sie dieselben auf kurzlebigeren Eroberungszügen als Siegeszeichen hinterließen. Das umfänglichste Werk der Art, jetzt durch hethitische Hieroglyphen als hiehergehörig gesichert, ist die sog. „Niobe“ am Nordabhang des Sipylos (Koddinos) bei Manissa (Magnesia)[1]), wohl das Bild der Ma (Kybele). Allein die Verwitterung, schon in Pausanias Tagen weit vorgeschritten, entzieht die sitzende Hochrelieffigur der kunstgeschichtlichen Erörterung. Von zwei gleichartigen Felsendenkmälern zwischen Smyrna bzw. Ephesus und Sardes ist dagegen wenigstens eines (Karabel Fig. 27) von ausreichender Erhaltung[2]). Es zeigt ebenso hethitische Hieroglyphen, welche es befremdlich erscheinen lassen, daß die Griechen, denen die ägyptischen Hieroglyphen nicht fremd waren, die Reliefs für Sesostrisbilder halten konnten, zumal Herodot nicht bloß die Siegesstelen von Nahrelkelb, sondern massenhafte ägyptische Königsdarstellungen kennen mußte. Solange übrigens die Karabel-Inschrift nicht sicher entziffert ist, werden auch wir nicht darüber klar, ob die Kriegerfigur als Bildnis des Siegers oder als Götterbild zu deuten ist, zumal auch die zwei Figuren von Giaurkalessi, welche sich nur durch die Bärtigkeit des einen dem Unbärtigen gegenüber unterscheiden, ebensowohl durch Vater und Sohn, wie durch den Vatergott und den Sohngott (Attis) erklären lassen (Fig. 28). In die gleiche Zeit wie die Felsskulptur von Giaurkalessi im nordöstlichen Phrygien mag übrigens auch das Löwengrab (Arslantasch) im südlichen Phrygien gehören, von welchem oben bei der Gräberarchitektur die Rede war. Wir dürfen nämlich das schöne Grabdenkmal, das gleichwohl älter als die zahlreichen phrygischen Felsendenkmäler in Flachdekoration, nicht höher hinaufrücken, weil die Löwen von Arslantasch von großer Lebenswahrheit sind, während die Darstellung wilder Tiere bei den älteren Hethitern gegen jene des als Opfertiere dienenden schon

---

[1]) Homer, Il. XXIV, v. 615. Pausanias I, 21; III, 22.

[2]) Herodot II, 106.

in Üyük vorzüglich gelungenen Hornviehs auffällig zurückbleibt. Dies steht wohl im Zusammenhang damit, daß die Hethiter in ihrem armenischen Mutterlande wie in Kleinasien ihre Darstellungen von Löwen, Panthern usw., wie sie in Üyük als Sphinxen und in Boghasköi als Träger von Gottheiten auftreten, nicht auf Naturstudien stützen konnten, wie sie auch in ihren Hieroglyphen, bei häufiger Anwendung von Haustier- und kleinen Jagdtiertypen, gänzlich fehlen. Sie kamen also erst seit der Berührung mit Syrien in Aufnahme und behielten

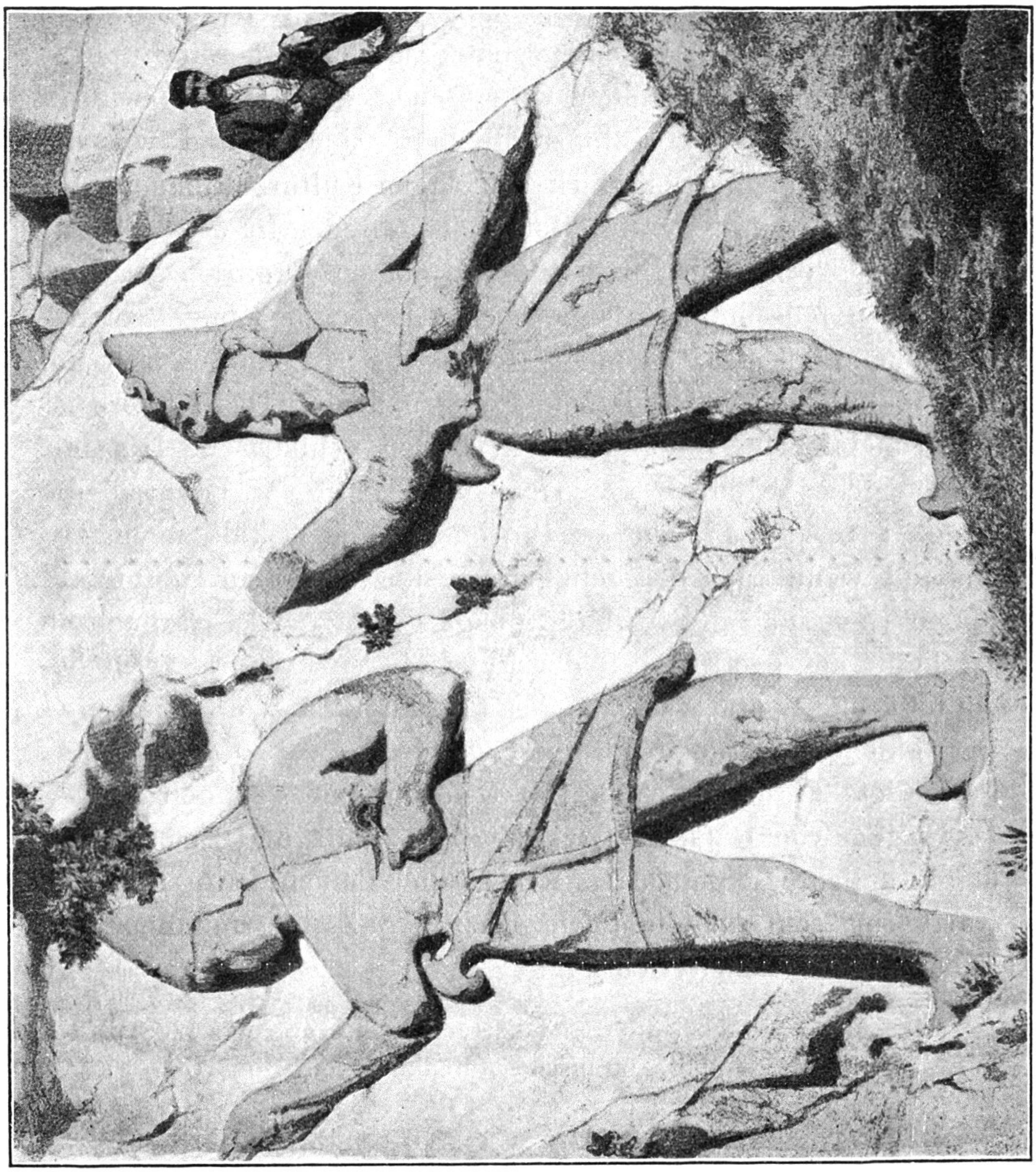

Fig. 28. Das Felsenrelief von Giaurkalessi. (Nach G. Perrot.)

lange, wie auch im alten Griechenland, eine gewissermaßen wappenartige Haltung, die hier wie dort hinter der naturwahren Lebendigkeit der assyrischen Löwen in Jagddarstellungen, denen unmittelbare Naturbeobachtung zu Grunde liegt, weit zurückbleibt.

Es fehlt auch bei den syrischen Hethitern keineswegs an Werken rein hethitischer Art, die von assyrischem Einfluß noch unberührt erscheinen. Von den Torskulpturen von Sendschirli, welche bis in die Zeit des Palastportals von Üyük hinaufreichen, wurde bereits gesprochen. Der nächsten Zeit nach diesen Skulpturen scheinen die Reliefplatten von Malatia der mit Gargamisch bedeutendsten Stadt des oberen Euphrat anzugehören[1]). Sie stellen Opferszenen dar, welche wie in Üyük in der Tierdarstellung ihr bestes bieten und wie die Torskulpturen von Sendschirli den engen Kulturzusammenhang mit den kleinasiatischen Hethitern beweisen. In die Frühzeit gehört die Stele von Biredschik am oberen Euphrat, jetzt im Britischen Museum, ein jämmerliches Erzeugnis eines Provinzbildhauers, an dem es nicht ganz sicher ist, ob es sich um eine männliche oder weibliche Figur handelt. Das letztere ist wahrscheinlicher: die Bartlosigkeit, der zylindrische Hut mit aufgebogener Krempe, der Handspiegel? in der Rechten, die Frucht? in der Linken ist für eine Königsgestalt nicht zutreffend, wenn auch der geflügelte Diskus über dem Haupte auf hohen Rang und göttliche Patronage deutet. — In Gargamisch erscheint der größere Teil der Funde bereits von Assyrien beeinflußt und später; selbständig und älter ist wohl ein Relief mit einem kauernden Löwen, auf dem zwei bärtige langgewandete Figuren stehen, von welchen eine geflügelt ist. — Das Relief von Rumkale (zwischen Biredschik und Samsat) mit den greulich verkümmerten Armen und Beinen kann nur eine Karikatur sein und entzieht sich der Zeitbestimmung und kunstgeschichtlichen Deutung.

---

[1]) Annals of Archaeology and Anthropology. Liverpool 1908, pl. III, IV, V. Verbesserte photographische Aufnahme von Hogarth, a. a. O., 1909, pl. XLI.

Von den Skulpturen aus Marasch gehört die Mehrzahl in die unbeeinflußte Frühzeit. Obenan stehen Stelenreliefs in mancherlei Variationen eine Mahlzeit darstellend. Auf einem derselben sitzen zwei Frauen sich gegenüber, zwischen ihnen der kreuzbeinige niedrige mit Broten und einem Kelchgeschirr bedeckte Tisch. Die eine (links) erhebt einen Trinknapf, die andere einen Handspiegel, die vorne sichtbaren an die Brust gehaltenen Hände zeigen die Spindel? Die Kopfbedeckung, unter welcher ein langer Fransenschleier herabfällt, ist von zylindrischer Form. An einer anderen verstümmelten Stele sieht man nur eine Frau mit einem Kinde auf dem Schoß, in der Rechten eine Granatfrucht an sich drückend, in der Linken eine Leier vorstreckend, der Tisch ist mit Broten und einem Kelch besetzt, auf der Leier sitzt ein größerer Vogel. Zwei weitere sehr verwitterte Stelen zeigen je einen links vom Tische stehenden Mann je einer sitzenden Frau gegenüber[1]). Das Stelenmotiv begegnet auch sonst häufig. So in Sendschirli, wo eine nachträglich unter die Orthostaten des Burgtors eingefügte Stele Mann und Frau gegenübersitzend und den Trinknapf an den Mund führend zeigt[2]). Ein ähnliches, aber sehr verdorbenes Stelenrelief, einige Kilometer nördlich von Sendschirli bei dem Dorfe Karaburschlu gefunden, läßt zwei sich gegenübersitzende Figuren erkennen, wie ein anderes wohl älteres Exemplar von Malatia zwei sitzende Figuren, anscheinend Mann und Frau. Auf einer verhältnismäßig späten Stele von Saktschegözü, am Fuß des Ruinenhügels gefunden[3]), jedoch nicht zu dem neuerlich aufgedeckten Portalbau gehörig, erscheint der links vor dem Speisetisch auf hohem Lehnstuhl sitzenden jugendlichen Gestalt gegenüber eine größere männliche? Figur stehend. Und daß diese Stelen nicht auf Syrien

---

[1]) K. Humann und O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, 1890, Tafel 45, 47.

[2]) v. Luschan, Ausgrabungen in Sendschirli. III, Torskulpturen, Tafel 37.

[3]) K. Humann und O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin 1890, S. 376, Fig. 55.

beschränkt waren, wird durch das wiederholte Vorkommen in Kleinasien bewiesen: So in Yasilikaja bei Boghasköi und in Yarre im nördlichen Phrygien.

Trotz der geltend gemachten Annahme, daß es sich hiebei um Opferdarstellungen handle[1]), wie eine solche ja in der Thronfigur von Üyük wahrscheinlich ist, pflichten wir unbedingt der Anschauung bei, daß diese „Ceremonial feasts“ Grabcippen seien. Leider ist keinerlei Versuch gemacht worden, an den Fundstätten nach Nekropolen zu suchen. Aber auch das, was sich aus den bisherigen Funden ergab, genügt, über den Totenkult zu belehren. Es liegt der Abschied von dem Toten zu Grunde, vielleicht mit Bezug auf das Fortleben nach dem Tode in einer Art von paradiesischem Dasein, was ja vielen Völkern Anlaß gab, den Toten alle Arten von Bequemlichkeit und Genußmitteln mit in das Grab zu geben, wie dies z. B. den Ägyptern und Etruskern eigen war. Sehr belehrend ist auch die Darstellung des bürgerlichen Staatskleides im Gegensatz zu jenem der Götter, Könige, Krieger und des Gefolges, wie es namentlich die zusammenhängenden Darstellungen von Yasilikaja und den Portalen zeigen. Dem langen und engen Kleid der Frauen, wesentlich anders als das faltige Gewand der Göttinnen und Priesterinnen, und dem gleichfalls langen mantellosen Kaftan der Männer fehlen alle königlichen, priesterlichen oder kriegerischen Attribute, wie auch die schlichte Haltung und Geberde es ausschließt, an göttliche oder königliche Gestalten denken zu lassen.

Zur älteren Reihe syrohethitischer Gestalten kann vielleicht noch der mit Hieroglyphen bedeckte Löwe von Marasch, jetzt im Ottomanischen Museum zu Konstantinopel, gerechnet werden, obwohl unterlebensgroß, so doch imposant und nicht ohne Naturgefühl. Von einer direkten Abhängigkeit von assyrischen Löwenbildern kann indes weder bei diesem noch bei

---

[1]) P. Jensen, Hittiter und Armenier, 1898, S. 166. — Vgl. Crowfoot and Anderson, Exploration in Galatia cis Halym (Journal of Hellenic studies XIX, 1909, p. 42, 43).

einem zweiten inschriftlosen Löwenbilde, das in die spätere Burgmauer von Marasch eingesetzt ist, die Rede sein.

Die Skulpturen der vorassyrischen Periode sind mit Ausnahme von Yasilikaja in besaltartigem Gestein, Dolerit, gearbeitet, dessen Härte die Erhaltung durch annähernd drei Jahrtausende zu danken ist. Ihr weicher Stil legt die Vermutung nahe, daß ihnen metallplastische Arbeiten voran- oder zur Seite gegangen, aber bis jetzt hat sich keine monumentale Bronze gefunden und kleine Metallfiguren sind höchst primitiv. Dagegen wurde ein brakteatartiger Silberbelag eines Schwertknaufs entdeckt, der die Figur und den in Hieroglyphen und in Keilschrift getriebenen, Namen des Königs Tarkudime darstellt. Auch der Vertrag zwischen Chattusil und Ramses II. war in Schrift und Siegelbild auf einem Diptychon (?) von Silber getrieben. Doch bleibt es immerhin gewagt, daraus zu schließen, daß die meist erhaben gearbeiteten Steinhieroglyphen aus älteren getriebenen Metallschriften hervorgegangen seien.

Da der Niedergang der Hethiter nicht durch die Ägypter, sondern, abgesehen von den Muski in Kleinasien, durch die Assyrer herbeigeführt wurde, so erklärt sich, daß die späteren hethitischen Skulpturen keine ägyptischen sondern überwiegend assyrische Einflüsse verraten. Ob diesen aramäische vorausgingen, können wir nicht beurteilen, weil von der Kultur der Aramäer (Amoriter) zu wenig bekannt ist, und deren Kunst, wenn es eine nennenswerte überhaupt gab, von der mesopotamischen abhängig gedacht werden muß. Nach den in Sendschirli gefundenen aramäischen Inschriften allein den aramäischen Ursprung des oben S. 50—57 beschriebenen Palastkomplexes beweisen zu wollen, erscheint unsicher angesichts des Umstandes, daß die künstlerische Verwandtschaft mit den zweifellos weit älteren hethitischen Bauwerken Samals auch ihrer Ausschmückung nach eine sehr enge ist. Auch ist die Gepflogenheit der Assyrer, die besiegten Hethiterstädte wie die nicht hethitischen syrischen, palästinischen und phönikischen Städte durch Verschleppung der Bevölkerung in östliche Gebiete zu entvölkern und anderweitig zu besiedeln, um

Fig. 29. Statue des Gottes Hadad aus Gerdschin bei Sendschirli.
(v. Luschan I, Tafel 6.)

der Unzuverlässigkeit der Tributärstaaten ein Ende zu machen, etwas jünger. Wir finden wenigstens in der Zeit der Panammudynastie von Samal in den aus der Zeit der Oberherrschaft Tiglatpileser III. (745—727) stammenden Inschriften noch ein ausgesprochenes Vasallen- und kein assyrisches Provinzverhältnis. Wie aber vorher die babylonische Keilschrift, so scheint die aramäische Sprache seit der Oberherrschaft der Assyrer einen internationalen Charakter gewonnen zu haben. Es ist die Sprache, die auch die Abgesandten des assyrischen Königs Sanherib (705—681) mit den Ministern des Königs Hiskias von Juda redeten[1]) und die nicht bloß in Syrien um Damaskus, sondern auch in Babylonien und Nordmesopotamien verbreitet war.

Wie die statuarische Plastik bei den Assyrern im Gegensatz zu den Babyloniern (Telloh) selten, so lernen wir sie auch in der hethischen Kunst erst aus der Zeit Panammus II. und seines Sohnes Bar Rekub näher kennen. Von der durch Bar Rekub errichteten Statue Panammu des Jüngeren zwar gewinnen wir für unseren Zweck nicht mehr als von den kümmerlichen älteren Fragmenten von Gerdschin, da nur die untere Hälfte mit der aramäischen Inschrift erhalten ist. Um so wichtiger ist die ältere von Panammu errichtete Doleritstatue des Gottes Hadad, wie das obengenannte Werk jetzt im Berliner Museum. Dabei ist zweierlei unverkennbar: Rückgang der Kunst seit Yasilikaja und assyrischer Einfluß in der Kopf- und Haarbildung. Daß übrigens der letztere weder stark noch belebend, zeigt ein Vergleich mit einer für dasselbe Samal ausgeführten und dort gefundenen assyrischen Stele des Asarhaddon (681–668 v. Chr.). Aber die Hadadstatue (Fig. 29) zeigt, durch die nicht mehr ausgefüllten Augen wie durch die schweren Beschädigungen von Nase und rechter Wange entstellt, im scharfgeschnittenen Mund, in den kurzen Oberarmen bei hochgezogen schmalen Schultern proportionale Gebrechen, welche durch geringe assy-

[1]) Jes. 36, 11; Kön. II, 18, 26. Vgl. Ed. Sachau, Ausgrabungen von Sendschirli I, S. 84.

rische Besserungen nicht wettgemacht werden konnten und einen einheimischen Künstler verraten. Das letztere kann um so sicherer behauptet werden, als der untere Teil einer ganz

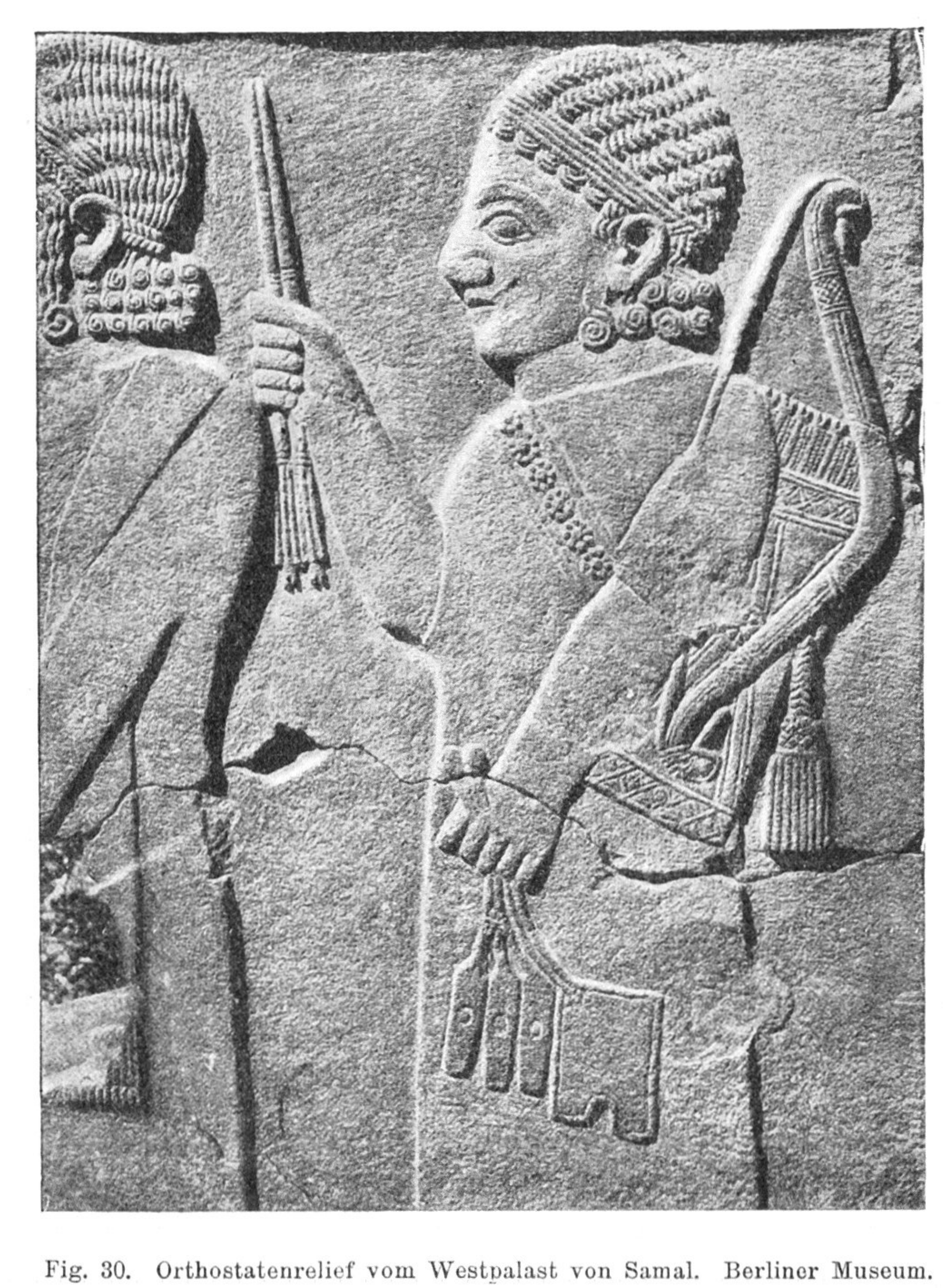

Fig. 30. Orthostatenrelief vom Westpalast von Samal. Berliner Museum.
(Nach F. v. Luschan.)

ähnlichen „Säulenstatue“ als Torso zu Palanga im Tauros 1891 gefunden, jetzt im Museum zu Konstantinopel, mit hethitischen Hieroglyphen bedeckt ist.

Den gleichen Rückgang unter Verbindung mit schwachen assyrischen Einflüssen zeigen die Orthostaten des Westpalastes

von Samal, zur Zeit noch unpubliziert mit Ausnahme eines Bruchstücks[1]) (Fig. 30). Dieses zeigt einen Bogenschützen aus dem Gefolge des Königs (Bar Rekub), der zwar in seiner Haarbildung mit Schläfenlocke und ohne Zopf assyrischen Einfluß nicht verleugnet, aber in der schweren Nase, in dem großen nach außen gerichteten Auge und in den kurzen mißförmigen Armen, von denen einer zwei Pfeile und der andere den Bogen mit Fingerschutz der Spannhand nebst dem Visierstück trägt, an die älteren Torskulpturen von Sendschirli erinnert. Das Bruchstück gehört einer Platte mit zwei Figuren an, von welchen die voranschreitende einen anderen Diener des Königs darstellt, welcher in der erhobenen Rechten eine bauchige Kanne trägt. Sie nähern sich dem thronenden König, der eine Haube mit Scheitelknopf und die Schläfenlocke trägt und ein ebenso unmodelliertes Gewand wie die Diener. Rechts vor dem König steht ein unbärtiger Schreiber, das Schreibzeug in der Linken und die Schreibtafel unter dem linken Arm. Hinter dem an den assyrischen Thronsessel gemahnenden Thron steht der Eunuch mit dem Wedel. Zwischen König und Schreiber steht das Zeichen des Mondgottes, beiderseits sieht man aramäische Schrift. Andere Trabanten musizieren mit Tamburin und Doppelflöte, auf einem Fragment sieht man einen Tisch mit einem Becher tragen. Alle Bildwerke, jetzt im Museum zu Berlin, gemahnen an die königlichen Feste und Mahlzeiten der assyrischen Könige, in schroffem Gegensatze zu den überwiegenden Kultdarstellungen der alten Hethiter, aber ziemlich zäh an der Kunst der Torskulpturen festhaltend, wenn auch das Haardetail und die scharf und genau ausgeführten Nebensachen assyrisch erscheinen. Ein antilopentragender Mann z. B. erinnert trotz der assyrisierenden Kopfbildung und der starken Taillenbreite so an dieselbe Darstellung der Torskulpturen, daß die Abhängigkeit von diesen außer Zweifel steht.

Ähnlich verhält es sich mit der Tierdarstellung. Die Antilope auf der Schulter des Trägers ist durchaus natur-

[1]) F. v. Luschan, Über den antiken Bogen. Festschrift für Otto Benndorf zu seinem 60. Geburtstage gewidmet. Wien 1898, S. 189 f., Tafel 10.

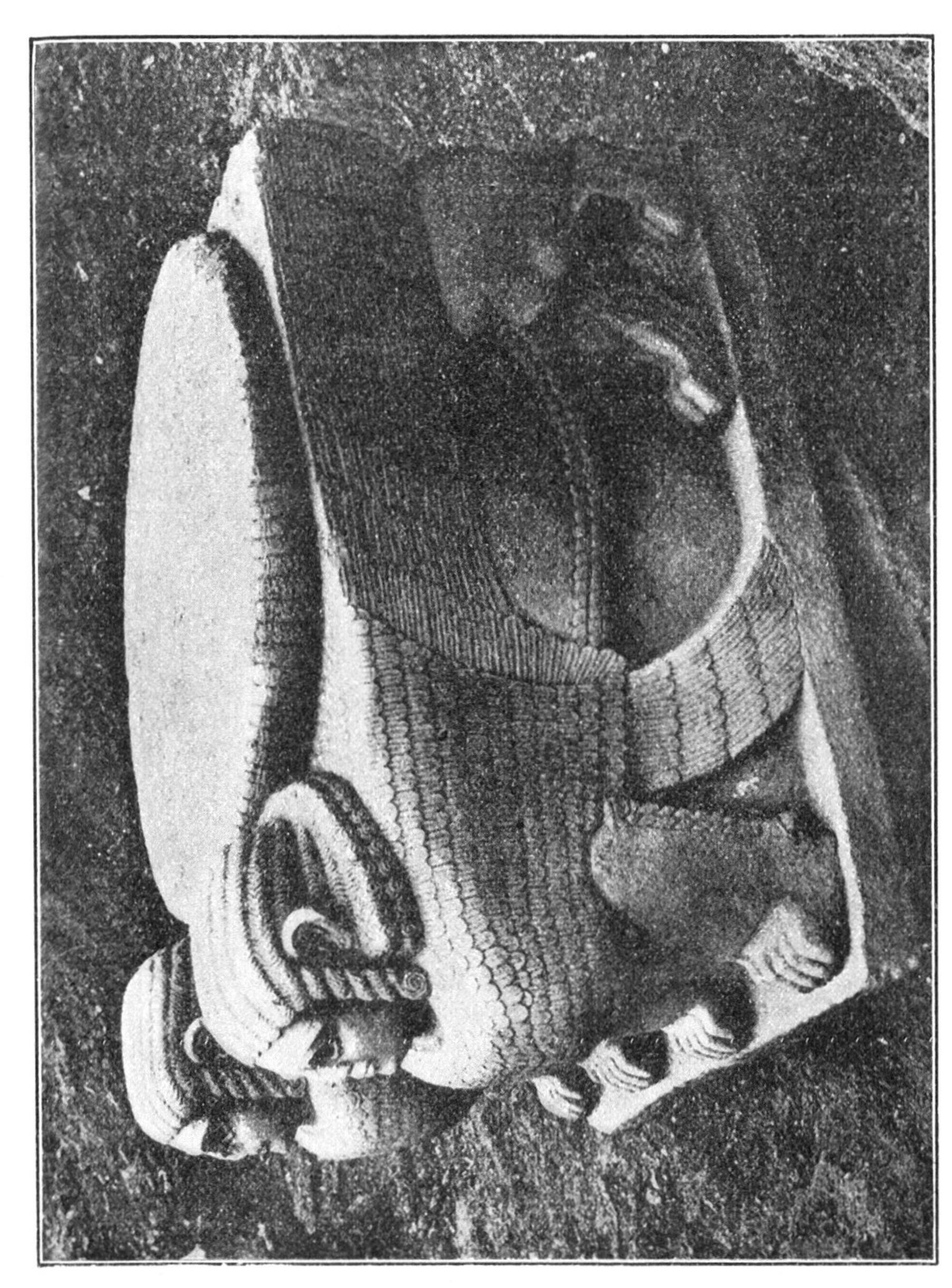

Fig. 31. Säulenpiedestal vom Palast des Bar Rekub in Samal.
(Koldewey II, Tafel 33.)

getreu, wenn auch schwerer im Kopf als bei dem Exemplar der Torskulpturen, und schwerer ist auch der Löwenleib an den Sphingen der Säulenpostamente des Westpalastes, der übrigens die Natürlichkeit assyrischer Löwendarstellungen nicht erreicht, wenn auch das Detail in Haaren, Federn und Krallen sich den assyrischen Vorbildern anschmiegt.

Die aramäischen Inschriften konnten uns angesichts der präzisen Äußerungen der Assyrer, welche die Hilanibauten als hethitisch bezeichnen, nicht bestimmen, den Westpalast von Samal als aramäisch zu betrachten. Ebensowenig aber nötigt dazu die Plastik desselben Palastes, die wir als dekadente Renaissance der hethitischen in Yasilikaja und Chatti vorliegenden Kunst betrachten, nebensächlich umgebildet durch den Einfluß der assyrischen Oberherrn seit Tiglatpileser III.

Daß der letztere Einfluß wuchs, als die Assyrer das hethitisch syrische und hethitisch kleinasiatische Gebiet in Provinzen verwandelten, ist begreiflich schon durch den Umstand, daß sie mehr und mehr assyrische Arbeit importierten. So in der Stele des Asarhaddon (681—668), mit welcher die Torhalle des äußeren Burgtors von Samal geschmückt ward. Assyrien hatte nicht mehr viel Zeit gehabt, seine überlegene Kultur geltend zu machen. In Kleinasien zumal verdienen nur zwei noch erhaltene Skulpturen unter assyrischem Einfluß besonders hervorgehoben zu werden, weil sie noch hethitische Inschriften tragen, nämlich die plastischen Denkmäler von Bor und Ivris nördlich von Tarsus. Die männliche Figur von Bor zeigt in Kopfbildung, Haar und Bart, Gewand und Ornamentsäumen so engen Anschluß an assyrische Kunst, daß ohne die Inschrift und die aufgebogenen Schuhe niemand an Hethitisches denken könnte. Ähnlich verhält es sich mit der adorierenden Figur vor dem Gott des Erntesegens in Ivris (Abguß im vorderasiatischen Museum in Berlin). Nur verbindet hier die durch den Rebenzweig und Ährenbündel in den Händen charakterisierte Gottheit mit der Kolossalität eine Körperfülle, welche in der bildenden Kunst ihresgleichen sucht und über die Üppigkeit eines ähnlichen Bildwerks aus Marasch, an welchem jedoch die Kultfigur größtenteils zerstört ist[1]), weit hinausgeht.

In die Zeit der Sargoniden setzen wir auch den bedeutendsten Fund der letzten Jahre, nämlich jenen des Portal-

---

[1]) Humann und Puchstein, a. a. O., Tafel 47.

Fig. 32. Löwenjagd von Saktschegözü (Museum in Berlin).

baues von Saktschegözü nordöstlich von Sendschirli. Leider beschränkte sich die Liverpool-Expedition von 1908[1]) auf den kleinsten der fünf Ruinenhügel und auch auf diesem nur auf das Frontstück eines Palastes. Sie ist auch ohne inschriftliche Ergebnisse geblieben. Unverkennbar aber ist der schon oben berührte architektonische Zusammenhang mit dem Westpalast von Sendschirli durch Grundriß, Löwenorthostaten und namentlich durch das Sphinxpiedestal der Mittelsäule des Portals. Der Stil der gegenständlich und stilistisch den assyrischen unmittelbar nahestehenden Orthostaten, welche in wundervoller Erhaltung in situ gefunden worden sind, dadurch etwas weniger reichhaltig, daß sich die Darstellungen beiderseits korrespondierend wiederholen, läßt es trotz der Sphinxbasis und trotz der an die Maraschlöwen gemahnenden Ecklöwen nicht zu, das Ganze so früh zu datieren, wie den durch die Inschriften zeitlich gesicherten Westpalast von Sendschirli. Denn während die Orthostaten des letzteren nur geringe assyrische Einflüsse auf die hethitische Grundlage der Plastik verraten, ist diese in Saktschegözü fast gänzlich verschwunden. So in den Reliefs der Außenseite des Portals, den greifköpfigen Flügelfiguren wie den den Lebensbaum pflegenden Männern, den Cherubs mit Menschenhaupt und geflügelten Löwenleibern und der Gestalt des Priesterkönigs hinter den Ecklöwen, dem Eunuchengefolge mit Wedel und Schweißtuch, wie mit dem Falken und dem Beizebeutel an der Innenseite des Portals. Zum Orthostatenschmuck dieses Palastes oder eines anderen der fünf Schutthügel gehört auch das schon 1883 von der preußischen Nemrud-Dagh-Expedition nicht in situ gefundene aus drei Stücken bestehende Löwenjagdrelief, das dem Vorderasiatischen Museum in Berlin einverleibt das direkte assyrische Vorbild niemals verkennen ließ (Fig. 32).

Daß die lange Perserherrschaft in Syrien und Kleinasien sowenig künstlerische Spuren hinterlassen hat (vgl. S. 27), ist

---

[1]) J. Garstang, Excavations at Sakje-Geuzi. Preliminary report. Annals of Archaeology and Anthropology. Liverpool 1908. — Derselbe, The Land of the Hittites. London 1910.

unverständlich. Von plastischen Schöpfungen gehört vielleicht das Brunnendenkmal von Eflatun bunar, westlich von Koniah, hieher, dessen anscheinend deckenstützende Gestalten an den Schmuck des Obergeschosses der persischen Paläste, in den Achämenidengräbern nachgebildet, erinnern, ein Werk, das ohne Grund mit den Hethitern in Verbindung gebracht worden ist. Es scheint, daß sich die Perser der Felsenskulptur, welcher die hethitische, paphlagonische, lykische und phrygische Kunst ihre Erhaltung verdankt, abgewandt haben. Seit Cyrus war aber auch das ionische Hellenentum über die Inseln und Küsten hinaus gewachsen und daß diesem der endliche Sieg beschieden war, ist um so begreiflicher, als die hethitische Kunst niemals die Höhe von Ägypten und Mesopotamien erreichte, geschweige denn jene von Hellas.